Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 9 – 1. März 2008 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE

Politik

»Wie ein kollektives Ersticken«
Raúl Castro will Kuba nur langsam reformieren 2

Preußen / Berlin

Leben mit 4,25 Euro am Tag
Berlins Finanzsenator macht sich mit Speise-Plänen für Hartz-IVer Feinde 3

Hintergrund

Reiche gehen stiften
Warum es so viele Wohlhabende ins Fürstentum von Erbprinz Alois zieht 4

Deutschland

»Die da oben zahlen nichts«
Steuerstatistiken zeigen, daß nicht nur diese Behauptung ein Trugschluß ist 5

Aus aller Welt

Fragwürdiger Sieg der Demokratie
Muscharrafs Partei verliert bei Parlamentswahlen 7

Kultur

Schönheit und Verfall
Venedig-Folge von Malte Sartorius wird im Kloster Heilig Kreuz zu Köln ausgestellt 9

Geschichte

Robin Hood wird zum Nationalhelden
Wie sich der Rächer der Enterbten im 19. Jahrhundert zur Personifikation englischer Werte entwickelte I



Schwertransport der besonderen Art: Anläßlich der Ausstellung „Macht und Freundschaft. Berlin / St. Petersburg 1800–1860" wird die vier Meter hohe und tonnenschwere Bronzeskulptur der „Roßbändiger" an einem Kran in den Martin-Gropius-Bau in Berlin gehoben. Die wohl bekannteste Skulptur des russischen Pferdebildners Pjotr Clodt von Jürgensburg (1805–1867) ist vom 13. März bis zum 26. Mai an diesem Standort zu bewundern.

Foto: pa

Die SPD ist eingeknickt

Kurt Beck setzt seinen Linkskurs durch – CDU in der Klemme

Von KLAUS D. VOSS

Die CDU darf sich die Landtagswahlen dieses Jahres nicht schönrechnen – auch sie steht auf der Seite der Verlierer. Noch passable Prozentwerte am Wahlabend können täuschen, denn diese Werte sind durch die niedrige Wahlbeteiligung geschönt. In der Wirklichkeit zählen die eingeworbenen absoluten Stimmen. In Hamburg hatte die CDU 17,5 Prozent Wähler weniger als beim Urnengang vor vier Jahren. In Hessen und Niedersachsen vier Wochen zuvor hatten die Christdemokraten noch weniger Mobilisierungskraft. Roland Koch verlor 24,3 Prozent, Christian Wulff sogar 24,4 Prozent an Zustimmung. Gegenwärtig kommt die Union noch so hin, aber die Partei steckt tief in der Krise und bräuchte die Führung ihrer Parteichefin Angela Merkel.

Einstweilen dürfen die Christdemokraten um Ole von Beust probieren, wieviel Grün ihrer Partei stehen könnte – eine schöne Trockenübung. Denn die Grünen verloren noch deutlich mehr Stammwähler als die CDU – in Hamburg sogar 35,4 Prozent. Was Koalition heißen sollte, wäre im Grunde nur eine Auffanggesellschaft. Zum anderen muß man sich nur an den jüngsten Grünen-Parteitag in Nürnberg erinnern, um zu wissen, wie die Parteibasis wirklich denkt und handelt. In Nürnberg hatten die Grünen beschlossen, nicht finanzierbare Sozialparadiese mit einer stattlichen Grundversorgung für jedermann einzurichten – Realos wie Oswald Metzger wurden in die Wüste verbannt.

CDU und Grüne trennen mehr als nur die Widersprüche in der Wirtschafts-, Energie- oder Bildungspolitik. Wer auf schwarzgrüne Koalitionen oberhalb des kommunalen Horizonts setzen will, dürfte sich verrechnen. Erst recht, wenn die FDP in ein solches Bündnis einsteigen müßte, um die Mehrheit zu sichern.

SPD-Chef Kurt Beck hat schon präziser gerechnet und seinen Plan Etappe um Etappe umgesetzt. Seine SPD, die sich bei Umfragen bundesweit auf Werte zwischen 25 und 30 Prozent in der Wählergunst eingependelt hat, wird in den herkömmlichen Bündnissen keinen Kanzler mehr stellen können. Für die Stammkonstellation Rot-Grün reichen die Wählergebnisse nicht mehr, selbst ein sozialliberales Bündnis ist rechnerisch im Bund nicht mehr möglich. In großen Koalitionen wäre die SPD dauernd auf den Posten des Juniorpartners abgestellt.

Zukunftssicher erschien dem SPD-Vorsitzenden, allein schon wegen der Wahlaussichten in den neuen Bundesländern, die Kombination rot-rot-grün, also der Schulterschluß mit den PDS-Linken – diese Option auf die Macht ist Kurt Beck offenbar jeden Wortbruch wert.

Er ist am Ziel, denn seine konservativeren Widersacher in der Partei wie Finanzminister Peer Steinbrück, Außenminister Frank-Walter Steinmeier oder Fraktionschef Peter Struck ist die Lust an rhetorischen Heldentaten vergangen. Die alte SPD ist eingeknickt. Mehr zur SPD und dem Linksbündnis lesen Sie auf Seite 8.

KLAUS D. VOSS:

Leben

Wolfgang Böhmer ist nicht für das diplomatische Fach geboren worden, ganz gewiß nicht. Selbst als Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt ist er immer noch eher der knurrige Chefarzt, der Patienten lenkt. Er ist nicht der geschmeidige Politiker. Das macht Probleme.

Böhmer hat zwei Dinge zusammengebracht, die nicht zusammenpassen können: Die Abtreibungspraxis in der DDR, die es erlaubte, Schwangerschaften ohne jede Notlage zu beenden. Und die unerklärbare hohe Zahl von Kindstötungen in den neuen Bundesländern, viermal so häufig wie im Westen.

Hätte Böhmer nur geradeheraus gesagt, was ihn umtreibt: Er sucht Erklärungen dafür, warum der natürliche Reflex aller Lebewesen, junges Leben zu schützen, so oft schon versagt hat.

Daß Abtreibungen ohne Notlagen den Wert des werdenden Lebens generell in Frage stellen, ist die eine Seite. Warum Eltern in so erschreckender Zahl Kinder bis in den Tod vernachlässigen, ist die andere Frage, die niemanden ruhen lassen darf.

Politiker der geschmeidigen Gattung haben andere Reflexe. Wenn sie aufgeschreckt sind durch Meldungen von Kindestötungen, versprechen sie „Maßnahmen" oder schieben etwa Kinderärzten neue Kontroll-Verantwortung zu. Aber nur, bis die Aufregung sich gelegt hat. Böhmer bleibt am Thema, ungeschickt, aber ehrlich.

Geschmeidige Politik geht wirklich anders. In Schwerin windet sich ein Sozialdezernent und mit ihm die ganze Behörde aus der Verantwortung. Sie hatten sich nicht um ein fünfjähriges Mädchen kümmern wollen, Hinweise nicht ernst genommen. Lieber den Behörden-Alltag praktiziert – und schritten nicht ein, als Eltern die kleine Lea-Sophie verhungern ließen.

»Gustloff«-Drama

ZDF sendet Verfilmung des Schiffsuntergangs

Es können schwere Stunden für alle Menschen werden, die das Schicksal von Flucht und Vertreibung tragen: Das ZDF wird den Zweiteiler „Gustloff" senden, einen Film über den Untergang dieses Schiffes am 30. Januar 1945 und den Tod von 9000 Menschen. (2. und 3. März, jeweils 20.15 Uhr, ergänzt durch ZDF-Dokumentationen von Guido Knopp). Und damit werden alte Erinnerungen wieder wach.

Es ist Kino, nicht Historie, was das ZDF zeigen wird. Überlebende der „Gustloff", die den Zweiteiler schon sehen konnten, wissen, daß dieser Film nicht im Ansatz dem Tod von vielen Tausend Menschen auf der Ostsee, dem Leid auf der Flucht und in der Zeit danach gerecht werden kann.

Es ist wichtig, gerade das Schicksal der deutschen Zivilbevölkerung an das Bewußtsein der jüngeren Generation weiterzugeben, auch in Verfilmungen. Aber vieles, was an dieser Koproduktion von ZDF und Ufa stört, hätte vermieden werden können: Nachlässigkeiten in Regie und Requisite. Die fatale Oberflächlichkeit, mit der historische Zusammenhänge und Verantwortlichkeiten skizziert werden, die mangelhafte Trennung von Spekulation und Wahrheit. Am meisten stört die große Scheu, sich überhaupt der Frage zu nähern: War es ein Kriegsverbrechen?

Ihre Meinung zählt: Schreiben Sie der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*, wie Sie die ZDF-Verfilmung des „Gustloff"-Untergangs bewerten. *vs*

Front gegen Liechtenstein steht

Fahnder aus vielen Ländern haben die Steueroase ins Visier genommen

Die deutschen Steuerfahnder haben geschickt eine deutliche Übermacht gegen das Liechtensteiner Steuerparadies organisiert. Ganz im Sinne der vereinbarten guten Zusammenarbeit bei der Aufdeckung illegaler Geldflüsse haben die deutschen Behörden ihre Erkenntnisse international weitergereicht. Inzwischen ermitteln Schweden, Großbritannien, Frankreich, Spanien und in Übersee die USA, Kanada, Japan und Neuseeland, wo ihre Steuermillionen geblieben sind. Die Steueroase Liechtenstein wird sich jetzt wohl internationalem Druck zur besseren Zusammenarbeit beugen müssen.

Selbst die Beziehung der halbstaatlichen Bayerischen Landesbank nach Liechtenstein läßt sich nicht länger im Diskreten halten; auf Umwegen über ein österreichisches Institut hatten sich die Münchener Bankiers an der Hypo Alpe Adria Liechtenstein AG beteiligt, damit – wie es bislang hieß – die Kunden der Bank den „Finanzplatz optimal nutzen können".

Auf Druck aus dem Bayerischen Landtag hat die Landesbank inzwischen den Rückzug aus der 1,6 Milliarden Euro teuren Investition angetreten. Weitere Überraschungen werden sicher folgen. Die Ermittlungen sind inzwischen so weit ausgedehnt worden, daß der Finanzplatz Liechtenstein als unterminiert gelten muß. Die Vorgänge werden von den alpenländischen Medien mit äußerster Aufmerksamkeit verfolgt.

Im Inland ist die federführende Staatsanwaltschaft Bochum schon bei einer Zwischenbilanz: Die ersten rund 100 geständigen Steuersünder müssen für 200 Millionen Euro einstehen. Die nächste Ermittlungsrunde wird weitere Fälle ans Licht bringen; im Umkreis der Fahnder rechnet man damit, daß wieder prominente Namen fallen werden.

Die Vorwürfe an die deutsche Adresse, mit gestohlenen Daten operiert zu haben, sind inzwischen leiser geworden und irritieren Bundesnachrichtendienst (BND) und Steuerfahndung wohl weniger. Beim BND ist ohnehin klar, daß jeder Aufklärungserfolg eines Auslandsgeheimdienstes „auf der anderen Seite" mit Vorgängen wie Geheimnisbruch oder Verrat verbunden sein muß – ein ganz normales Geschäft.

Ungemütlich dürfte es aber für den Informanten werden, der die brisanten Einzelheiten aus der Liechtensteiner Bankenwelt an den Bundesnachrichtendienst für fünf Millionen Euro verkauft haben soll. Wer sich so viele „Freunde" in aller Welt gemacht hat, muß sich um seine Zukunft sicher Gedanken machen. Es wird sicher kein gemütliches Leben werden, trotz der Euro-Millionen, einem neuen Paß und einer neuen Identität, wenn Hunderte ihr illegal angelegtes Kapital verlieren – darunter ist sicher auch der eine oder andere, der keinen Spaß versteht. Mehr zu Liechtenstein und den Steuerlasten in Deutschland lesen Sie auf den Seiten 4 und 5. *vs*

MELDUNGEN

Symposium über 68er

Hannover – Die 68er und ihr erfolgreicher Marsch durch die Institutionen – diesem „anno 40 danach" hochaktuellen Thema widmet der Autorenverband „Stimme der Mehrheit" sein Frühjahrssymposium 2008. Sieben Referenten folgen den Spuren der ideologischen Gesellschaftsveränderer und zeigen auf, welche Institutionen die 68er vorrangig im Visier hatten. Dabei wird aber, so der Vorsitzende des Autorenverbandes, Hans-Jürgen Mahlitz, ehemaliger Chefredakteur dieser Zeitung, nicht die rückwärtsgewandte Vergangenheitsbewältigung im Mittelpunkt stehen, sondern der Blick darauf, wie weit unsere heutige Gesellschaft und ihre künftige Entwicklung von dieser sogenannten Kulturrevolution – die in Wahrheit eine Revolution der Unkultur sei – geprägt sind. Die Referenten: Prof. Dr. Alexander Schuller (Werteverfall in der Gesellschaft), Staatssekretär a. D. Dr. Jürgen Aretz (Werteverfall in der Politik), Dr. Konrad Adam (Bildung / Schule), Heribert Seifert (Medien), Ulrich Schacht (Geschichtsbild), Gernot Facius (Kirche) und Nathanael Liminski (Familie). Die „Stimme der Mehrheit" ist eine Vereinigung wertkonservativer, patriotischer und geschichtsbewußter Publizisten und Wissenschaftler, insbesondere Historiker. Weitere Auskünfte sowie Anmeldungen zu der Veranstaltung am 11./12. April in Hannover: Hans-Jürgen Mahlitz, Postfach 1243, 83071 Stephanskirchen, Fax (0 80 31) 2 31 78 88, E-Mail hjmahlitz@ arcor.de. Anmeldeschluß ist der 5. März.

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr:
Infrastruktur

Die Infrastruktur ist das Rückgrat der deutschen Wirtschaft" kommentiert „Das Parlament", herausgegeben vom Deutschen Bundestag, die aktuelle Diskussion um Investitionen ins Straßennetz. 1,64 Milliarden Euro hat der Bund danach von Dezember 2006 bis Juni 2007 für den Bau von Bundesautobahnen ausgegeben, 790 Millionen Euro für Bundesstraßen. Doch selbst Verkehrsminister Tiefensee meint, der Zustand der Straßen sei „im Durchschnitt" gut, was daraufhin deutet, daß noch nicht alles optimal ist. Somit liefert er der FDP Wasser auf ihre Mühlen, denn die behauptet, daß der Zustand der Straßen kritisch sei: nur rund 58 Prozent seien voll gebrauchsfähig, 17,9 Prozent seien leicht eingeschränkt und 23,5 Prozent stark eingeschränkt gebrauchsfähig.

1.492.236.356.720

(eine Billion vierhundertzweiundneunzig Milliarden zweihundertsechsunddreißig Millionen dreihundertsechsundfünfzigtausend und siebenhundertzwanzig)

Vorwoche: 1.491.952.680.992
Verschuldung pro Kopf: 18.128
Vorwoche: 18.125

(Dienstag, 26. Februar 2008, 12 Uhr, www.steuerzahler.de)

»Wie ein kollektives Ersticken«

Raúl Castro will Kuba nur langsam reformieren, doch das Virus der Unzufriedenheit breitet sich aus

Von Hans Heckel

Wenn Yoani Sánchez die Stimmung in ihrer Heimatstadt Havanna beschreibt, fühlt sich der Leser an das Ost-Berlin des Hochsommers 1989 erinnert: „Ein Gefühl von gespannten Saiten, wie kollektives Ersticken fühle ich in diesen Tagen in den Straßen", schrieb die 32jährige Kubanerin zur vergangenen Jahreswende in ihr öffentliches Internet-Tagebuch („Blog"). Ist das schon die Ruhe vor dem Sturm?

Vergangenen Sonntag bestimmte die kubanische Nationalversammlung, das formal höchste Gremium in der sozialistischen Diktatur, Raúl Castro offiziell zum neuen Präsidenten. Auch Raúl ist bloß Übergangskandidat, er wird im Juni 77 Jahre alt. Allerdings hat er bereits jetzt Akzente gesetzt und anders als sein dogmatischerer Bruder Fidel erste Signale für vorsichtige Reformen gesetzt.

Aus den Informationen des allgegenwärtigen Geheimdienstes weiß er nur zu genau: Die Unzufriedenheit im Elf-Millionen-Volk wächst, und längst breitet sich das Virus der offenen Opposition unter den Kubanern aus, die genug haben von sozialistischer Unterdrückung der Meinungsfreiheit, von roter Mangelwirtschaft und unfähigen Bürokraten.

Mangel herrscht an praktisch allem, sofern man auf die staatlichen Läden angewiesen ist, in denen Waren für den „normalen" Peso angeboten werden. Besser geht es nur denen, die an den „konvertiblen Peso" kommen. Der ist, was die D-Mark oder „Forum-Schecks" für die DDR waren: Mit der an den US-Dollar gebundenen Edelwährung können Kubaner in ihrer Version der Intershops einkaufen, auch die gibt es auf der Zuckerinsel. Alle anderen sind auf den Schwarzmarkt angewiesen.

In einer spektakulären Rede am 26. Juli vergangenen Jahres appellierte Raúl Castro an seine Untertanen (er hatte de facto die Amtsgeschäfte seines siechen Bruders schon im Sommer 2006 übernommen), ihre Meinung „frei und ohne Angst zu äußern". Allerdings schränkte er ein, „im richtigen Moment, in angemessener Form und zum genauen Anlaß". Was er damit klarmachen wollte: (Mäßige) Kritik an einzelnen Mißständen ist erlaubt. Aber wehe dem, der die Gelegenheit nutzt, um nach den Wurzeln der Misere zu fragen, da dies in einer Generalabrechnung mit dem sozialistischen Regime münden würde.

Immerhin hat der neue Präsident endlich eingeräumt, daß die wirtschaftlichen Mißstände nicht, wie sonst immer behauptet, Folge des jahrzehntelangen US-Embargos seien, sondern hausgemacht.



Fidel Castro setzt sich zur Ruhe: Raúl Castro (r.) ist nur ein Übergangskandidat. Foto: pa

Doch am Beispiel der Rede zeigt sich, in welchem Dilemma die kommunistischen Herrscher stecken: Einfach so weiterzumachen geht nicht; die pompösen Phrasen von „Sozialismus oder Tod" verfangen immer weniger, mit denen Fidel Castro die Menschen in eine Art Dauerkriegszustand hineinreden wollte, in dem Mangel heroisch zu ertragen sei. In keinem Fall aber wollen Kubas Kommunisten die Macht teilen oder gar abgeben. Das Beispiel Gorbatschow dürfte seine abschreckende Wirkung nicht verfehlen: Auch der Sowjetführer forderte seine Bürger zum „offenen Dialog" auf, zu „Offenheit" und „Veränderung", „Glasnost" und „Perestroika". Am Ende erwies sich der Plan, Freiheit mit dem Machtmonopol der Kommunistischen Partei zu koppeln, als Quadratur des Kreises. Der Ausgang ist bekannt.

Auch für die roten Herren von Havanna dürfte es eng werden: Obwohl der Unterdrückungsapparat wie eh und je in Takt ist, meldet sich die Opposition zunehmend mutiger zu Wort. Yoani Sánchez, die ihr Blog übrigens auch auf deutsch führt, ist in ihrer Offenheit nur ein Beispiel. Seit Jahren, die *PAZ* berichtete, lassen sich Dissidenten lieber öffentlichkeitswirksam einsperren, als zu kuschen. Sánchez' Lebenspartner Reinaldo Escobar leitet die oppositionelle Internet-Zeitung „Consenso". Dort berichtet er von einem Video, das auf einem Treffen des Präsidenten der Nationalversammlung mit Studenten der Informatik-Universität von Havanna aufgezeichnet wurde. Heimlich und in erstaunlicher Geschwindigkeit habe sich der Film über die Insel verbreitet. Offenbar hatten die Studenten ihrer Unzufriedenheit weit schonungsloser Luft gemacht, als der hohe Politiker dies erwartet hatte. Für die Führung sei besonders beunruhigend, so Escobar, aus welcher Richtung die um sich greifende Aufmüpfigkeit kommt. Es seien nicht die üblichen Verdächtigen, die Dissidenten im Innern und „Imperialisten" wie Exil-Kubaner oder die USA von außen, die den Roten Paroli böten, sondern die vermeintliche Avantgarde der Revolution: Studenten und Arbeiter.

Bei der Verbreitung ihrer Texte sind die oppositionellen Internet-Journalisten allerdings, wie in Diktaturen üblich, vor allem auf Mund-zu-Mund-Propaganda angewiesen. Der Besitz eines privaten Rechners oder Faxgerätes ist eigentlich ebenso verboten wie das freie Surfen im Weltnetz. Daß sie dennoch arbeiten können, zeigt, daß das Regime seinen harten Griff auf die Opposition zumindest ein wenig zu lockern beginnt.

Internationale Beobachter tendieren derzeit zu der Einschätzung, daß Raúl versuchen könnte, den chinesischen Weg einzuschlagen. Er zeigte sich vorsichtigen wirtschaftlichen Reformen aufgeschlossen, welche seinen scheidenden Bruder nur mit Mißtrauen erfüllten. Aber sind die Länder vergleichbar? Kuba ist vergleichsweise winzig, in den USA, vor allem im kaum 200 Kilometer entfernten Florida stehen Hunderttausende, teils finanzstarke Exilkubaner in den Startlöchern. Außerdem ist Kuba trotz seiner kommunistischen Gegenwart Teil der abendländischen Kultur, von Aufklärung, Freiheit und Individualismus. China hat gänzlich andere Wurzeln.

So gehen die Forderungen der innerkubanischen Opposition auch schon viel weiter als die halbherzigen Verbesserungsvorschläge des verunsicherten Regimes es zulassen möchten – sie zielen gegen den Kern sozialistischer Vorstellungen: Daß 84 Prozent der Lebensmittel importiert werden müßten und rund die Hälfte des nutzbaren Landes fast oder ganz brach lägen, sei auf die verstaatlichte Landwirtschaft zurückzuführen. Deshalb fordern Oppositionelle, „das Land denen zu geben, die es bearbeiten". Das bedeutete ein freies Bauerntum. Zudem rufen sie nach Reisefreiheit.

Solchen Wünschen nachzugeben hieße, dem Sozialismus Schritt für Schritt die Basis zu nehmen, die in der absoluten Macht der Kommunistischen Partei besteht. Ihnen nicht nachzugeben hieße indes, daß Mangel und Mißmut weiter wachsen, daran werden auch die Öl-Milliarden von Fidels venezolanischem Freund Hugo Chávez auf Dauer nichts ändern.

Geld für Kulturförderung

Bundeshaushalt 2008 bietet Vertriebenen Perspektiven

Mit dem Entwurf für den Bundeshaushalt 2008 und die weitere Finanzplanung hat die unionsgeführte Bundesregierung deutlich unterstrichen, daß sie zu den wichtigen Schicksalsgruppen der Heimatvertriebenen, deutschen Spätaussiedlern und deutschen Minderheiten im Ausland steht. Hier zeigt der Bundeshaushalt eine positive Entwicklung auf.

So ist im Bereich der Kulturförderung nach § 96 BVFG erneut ein Mittelzuwachs im Vergleich zum Vorjahr eingestellt. So stehen für den unmittelbaren Aufgabenbereich des § 96 BVFG nunmehr 15,3 Millionen Euro zur Verfügung, das entspricht einem Mittelzuwachs von rund 1,2 Millionen Euro im Vergleich zur rotgrünen Bundesregierung.

Besonders erfreulich ist, daß in diesem Jahr erstmals wieder 200 000 Euro für die Förderung des grenzüberschreitenden Kulturaustausches zur Verfügung gestellt werden, nachdem diese Haushaltsposition von der rotgrünen Bundesregierung gänzlich unterstrichen worden ist.

Nach 750 000 Euro im Haushaltsjahr 2007 sind für das Projekt „Sichtbares Zeichen" für die Opfer der Vertreibung („Zentrum gegen Vertreibungen") im Jahr 2008 1,2 Millionen Euro etatisiert. Damit ist die Einrichtung auch haushaltspolitisch solide verankert.

Für die deutschen Minderheiten im Ausland bleiben vor allem bei der Haushaltsstelle „Leistungen zur Schaffung von Lebensgrundlagen für die deutschen Minderheiten" die Etatansätze des Vorjahres erhalten. Auch die Unterstützung von „Maßnahmen der Vertriebenen zur Förderung des friedlichen Miteinanders mit den Völkern Ostmittel-, Ost- und Südeuropas" wird im gleichen Umfang gefördert wie im Vorjahr.

Deutlich mehr Geld stehen laut Entwurf im nächsten Jahr für die Integrationsmaßnahmen nach Integrationskursverordnung zur Verfügung. Der Etatansatz wächst hier um über 14 Millionen Euro von 140 auf 154 Millionen Euro. Davon profitieren auch die zu uns gekommenen deutschen Spätaussiedler, da die Sprachkurse und Orientierungskurse auch im Bereich der nachholenden Integration an Umfang und Qualität zunehmen werden.

Insgesamt liefert der Haushaltsentwurf für das Jahr 2008 eine gute und zuverlässige Grundlage für die Arbeit zum Wohle der Heimatvertriebenen, deutschen Spätaussiedler und deutschen Minderheiten im Ausland. *Jochen-Konrad Fromme*

Abgelehnt

BdV gegen Beitritt zur EUFV

Das nach einer Satzungsänderung im Sommer 2007 neugeschaffene BdV-Gremium Bundesausschuß hat in seiner konstituierenden Sitzung am 16. Februar 2008 in Frankfurt a. M. über den Beitritt des Bundes der Vertriebenen (BdV) zur Europäischen Union der Flüchtlinge und Vertriebenen (EUFV) beraten.

Sorge um Souveränität

Die kontrovers geführte Diskussion stand leider etwas unter Zeitdruck, so daß nicht alle Details des Für und Wider ausdiskutiert werden konnten.

Ein Argument wurde immer wieder für die Ablehnung des Beitritts in der Debatte angeführt. Angeblich sollen die Mitgliedsverbände beim Beitritt zum europäischen Dachverband erhebliche Teile ihrer Souveränität verlieren. Dies ist nicht richtig. Ebenso wie die Landsmannschaften durch ihren Beitritt zum BdV ihre Autonomie nicht verloren haben, so verlieren die einzelnen nationalen Mitgliedsverbände der EUFV nicht ihre Autonomie. Das Statut der EUFV stellt ausdrücklich fest, daß sich der europäische Dachverband nicht in die Belange seiner einzelnen Mitgliedsverbände einmischt.

Auch können die einzelnen nationalen Mitgliedsverbände über die Zielsetzung des EUFV hinaus weitergehende Ziele verfolgen. Im übrigen können die nationalen Mitgliedsverbände jeder Zeit aus der EUFV austreten.

Am Ende der Debatte stand die Abstimmung über den Beitritt. Eine deutliche Mehrheit votierte für die Ablehnung des Beitritts zum jetzigen Zeitpunkt. *EB*

Nehmen Linke Valium?

Von HARALD FOURIER

Es gibt solche und solche Hartz-IV-Empfänger. Jeder von uns hat ein Bild vor Augen, wenn Berlins Finanzsenator Thilo Sarrazin sagt, Untergewicht sei nicht das Problem der unteren Einkommensklassen.

Es sind die fetten und unbeweglichen Typen, die Bigmacs futtern, eine Zigarette nach der anderen rauchen und ihre Zeit vor der Spielkonsole verbringen. Leute, von denen der frühere Grünen-Politiker Oswald Metzger sagt, sie würden nur Kohlehydrate in sich reinschaufeln. Verlierertypen eben. Solche, bei denen die RTL-Supernanny zu Gast ist.

Aber es gibt natürlich auch Menschen, die ganz unverschuldet in Not geraten sind und die jetzt von 347 Euro im Monat leben müssen. Ernähren von knapp vier Euro am Tag – geht das überhaupt?

Der Mann, der diese Frage beantwortet hat, steht jetzt im Feuer der Kritik. SPD-Senator Thilo Sarrazin hat mit seinem Hartz-IV-Speiseplan provoziert. Aber die Vorwürfe, die von der Opposition kommen, sind unberechtigt. Der jetzige CDU-Fraktionschef Friedbert Pflüger zum Beispiel hat im letzten Wahlkampf noch selber von seinen ersten Erlebnissen in Berlin berichtet. Damals habe er Punker in der Sonne sitzen gesehen, über die er dann wörtlich sagte: „Die leben ganz gut von ihrem Hartz-Geld.“ Jetzt will er davon offensichtlich nichts mehr wissen.

Im Zeitalter des Linksrucks und der Zumwinkel-Kritik sehen sich nun offenbar auch CDU-Größen zu kritischen Äußerungen verpflichtet, obwohl die Union neben der FDP und der Industrie- und Handelskammer zum heimlichen Fankreis des Senators gezählt wird.

Interessanter noch als die Kritik aus den Reihen der Opposition ist aber das Schweigen der Linkspartei. Diese selbsternannten Vertreter der Armen und Schwachen ziehen seit vier Jahren mit dem Spruch „Hartz IV – das ist Armut per Gesetz“ in den Wahlkampf. Und trotzdem wirken sie, als hätten sie Valium geschluckt. Die Links-Genossen von der Spree geben sich unglaublich diszipliniert in der Koalition. Da stellt sich glatt die Frage, ob die merkwürdigen Gestalten, die die Linkspartei in ihre westdeutschen Parlamente geschickt hat, und die Berliner Postkommunisten wirklich ein und derselben Partei angehören?!

Leben mit 4,25 Euro am Tag

Berlins Finanzsenator Sarrazin macht sich mit seinen Speise-Plänen für Hartz-IVer Feinde



Gut im Futter: „Das kleinste Problem von Hartz-IV-Empfängern ist das Untergewicht.“ Thilo Sarrazins Aussage stieß auf wenig Gegenliebe.

Foto: Colourbox

Von MARKUS SCHLEUSENER

Und wieder hat er es getan. Thilo Sarrazin hat sich mit starken Worten aus dem Fenster gehängt und damit einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen – vor allem auch bei den eigenen Leuten.

Ganz zum Schluß hat Sarrazin am vergangenen Wochenende dann auch noch Berlins Schulen herabgewürdigt. Die bringen nichts, findet der Berliner Finanzsenator. Schüler in Bayern ohne Abschluß können mehr als „unsere in Berlin mit Abschluß“.

Dies war der vorläufige Höhepunkt einer Serie von gezielten Provokationen des SPD-Mannes. Der erste Streich des Regierungsmitglieds war vor drei Wochen ein Speiseplan für Hartz-IV-Empfänger. Laut dem Menüplan à la Sarrazin ißt ein Arbeitsloser morgens zwei Brötchen (Marmelade, Käse) und einen Apfel. Dazu trinkt er Saft und Tee, später Kaffee. Mittags gibt es Spaghetti Bolognese. Abends dann Leberkäse und Kartoffelsalat. Das ganze kostet weniger als vier Euro am Tag.

Sarrazin hat seine Beamten beispielhaft ausrechnen lassen, daß ein Erwachsener auch mit dem Hartz-IV-Regelsatz für Essen von 4,25 Euro pro Tag gut leben könne. „Man kann sich vom Transfereinkommen vollständig, gesund und wertstoffreich ernähren“, lautete das Fazit des Senators.

Die Reaktionen von Politikern reichten von Bestürzung bis hin zu Protest. Die Grünen zum Beispiel setzten Sarrazin zu seinem 63. Geburtstag ein solches Menü vor. Und CDU-Generalsekretär Ronald Pofalla kritisierte, Sarrazin provoziere die „Schwächsten der Schwachen“. Das sei unanständig. Friedbert Pflüger wiederum sprach von zynischen Äußerungen. Von armen Menschen habe Sarrazin keine Ahnung, so Pflüger.

Solche gastronomischen Gedankenspiele Sarrazins haben natürlich einen politischen Kern. Der Finanzsenator hat ein Szenario entwerfen lassen, wie sich steigende Ausgaben auf den Haushalt auswirken würden. Konkret befürchtet er höhere Sozialausgaben und deutliche Lohnerhöhungen im öffentlichen Dienst – zur Zeit laufen Warnstreiks. Dies alles bedroht den Konsolidierungskurs der Stadt, die sich gerade mit Ach und Krach aus der Schuldenfalle befreit hat.

Berlin liegt auch nur deshalb im Plan, weil das restliche Land massiv mit Geld aushilft. Aus dem Länderfinanzausgleich erhält die deutsche Hauptstadt 2,89 Milliarden Euro. Das ist mehr als das, was Brandenburg (669 Millionen Euro), Sachsen-Anhalt (623), Mecklenburg-Vorpommern (508), Bremen (471), Rheinland-Pfalz (341), Schleswig-Holstein (136) und das Saarland (125) zusammen erhalten!

Mit dem geringfügigen Überschuß, der jetzt am Ende vom Jahreshaushalt übrigbleibt, braucht Berlin noch Jahrhunderte, um seinen Schuldenberg in Höhe von 60 Milliarden Euro abzutragen. Was aber, wenn nach der nächsten Bundestagswahl nicht mehr Sarrazins Parteigenosse Peer Steinbrück im Finanzministerium sitzt, sondern ein CDU- oder FDP-Mann? Oder wenn sich die Konjunktur abkühlt?

Also lieber keine neuen Ausgaben, keine höheren Sozialkosten, die den Landeshaushalt zusätzlich belasten, hat sich Sarrazin gesagt. Um das Argument zu untermauern, legte er gleich noch mal in einer TV-Sendung nach: „Das kleinste Problem von Hartz-IV-Empfängern ist das Untergewicht.“

Wieder hagelte es Proteste, diesmal auch aus der eigenen Partei. Die SPD-Abgeordnete Ülker Radziwill schimpfte „Thilo, es reicht“. Der Partei- und Fraktionschef der SPD-Genossen Michael Müller nannte Sarrazins Äußerungen „unnötige und überflüssige Zahlenspiele“.

Für die etwa 500 000 Betroffenen in Berlin dürfte es nicht leicht sein, sich von Leuten mit einem zehn- bis 20fachen Einkommen belehren lassen zu müssen, wie ihr Speiseplan auszusehen hat. Wie sich so eine Situation mit 347 Euro im Monat dennoch meistern läßt, das hat der Berliner Autor Bernd Wagner jetzt in einem Buch zusammengefaßt. Seine Methode: mit Humor.

Sein „Stadtführer für Lebenskünstler“ mit dem Titel „Berlin für Arme“ beginnt mit dem Antrag auf Arbeitslosengeld II (Hartz IV). Er nimmt den Leser mit aufs Amt und erklärt gleich die ersten Tricks im Umgang mit der Behörde.

Dann liefert er wichtige Hinweise für das Schwarzfahren in öffentlichen Verkehrsmitteln oder für das Abwimmeln des lästigen GEZ-Heinis. Außerdem rät Wagner dazu, sich in Landesvertretungen und bei speziellen Empfängen („zahlt der Steuerzahler“) durchzufuttern.

Vielleicht kann der Leser da sogar einmal Thilo Sarrazin treffen. Am Buffet zum Beispiel.

Freitag, 7. März, 17.00 Uhr: Buchpremiere von „Berlin für Arme“ von Bernd Wagner im Kaufhaus Humana am Frankfurter Tor 3, 10243 Berlin

Zank um Goebbels Villa

Angst vor der »braunen Gefahr« raubt Politikern offenbar den Verstand

Von PATRICK O'BRIAN

Wir haben unglaublich viele Sachen in den zwei Tagen gesehen. Das ist übrigens die Rückseite der Goebbelsvilla am Bogensee“, lautet ein englischsprachiger Eintrag auf einer Internetseite für Reisen zu wichtigen Plätzen während des Zweiten Weltkriegs.

Amerikanische oder englische Touristen kennen keine Verklemmung im Umgang mit der Geschichte, dem Krieg, den Nazis und all dem.

Immer öfter begegnen Berliner englischsprachigen Touristenführern, die mit einem Leuchten in den Augen ihren Kunden von Hermann Görings „Luftwaffenministerium“ erzählen – oder vom „Führerbunker“.

Solche Besucher sind es nicht, vor denen sich jetzt gleich zwei Bundesländer ängstigen. Aber dafür haben Berlin und Brandenburg Angst vor Neonazis. Vor Leuten also, die zu der eingangs erwähnten Goebbelsvilla wollen, weil sie dort „hinpilgern“. Deswegen wird das Domizil von Hitlers Propagandaminister jetzt nicht wie ursprünglich geplant verkauft. Stattdessen soll ein Jugendheim aus der Villa am Bogensee werden.

Seit Jahren steht die Immobilie in der Nähe von Wandlitz (etwa 15 Kilometer nördlich von Berlin) leer. 1939 fertiggestellt, diente sie Goebbels erst als „Liebesnest“, in dem er sich mit schönen Schauspielerinnen traf, bevor er seine Familie 1943 nachholte. „Sein“ Berlin wurde zu dem Zeitpunkt schon regelmäßig von alliierten Bombenangriffen heimgesucht.

Später hatten die Kommunisten wenige Berührungsängste mit dem Nazi-Relikt. Sie nutzten das Gebäude einfach für ihre FDJ-Hochschule, also unter anderem für das Heranziehen von Nachwuchsagitatoren weiter.

Heute sieht das anders aus. Für den Landsitz, der sich im Besitz des Landes Berlin befindet, sollte eigentlich weltweit nach einem Käufer gesucht werden. Inzwischen wurde aber entschieden, daß nur das anliegende Areal (13 Hektar) verkauft wird. Die Villa bleibt im Besitz der Stadt.

Denn: „Es muß der Gefahr begegnet werden, daß eine neue Wallfahrtsstätte für Neonazis entsteht.“ Clemens Appel, der Chef der Potsdamer Staatskanzlei laut Boulevardblatt „BZ“. Und auch Berlins Finanzstaatssekretär sorgt sich: „Beim ersten Verkauf könnte Berlin noch reinschreiben, was es alles möchte. Aber auf Dauer biete das keine Sicherheit.“

Jaja, die Angst vor einem NPD-Schulungszentrum macht mal wieder die Runde. Obwohl inzwischen allen klar sein sollte, daß diese Sorge unbegründet ist, taucht sie immer wieder auf. Meistens von der NPD selbst geschürt. Und das geht so: Ein Besitzer einer unverkäuflichen Immobilie (zum Beispiel eines Hotels oder eines Bauernhofes) wendet sich an die Partei. Man vereinbart folgenden „Deal“: Die NPD plärrt überall herum, sie eröffne demnächst ein „nationales Schulungszentrum“ für ihre Parteikader. Sofort gibt es antifaschistische Abwehrreflexe der gutmeinenden Dorfbewohner bis hin zu Demonstrationen und Mahnwachen. Damit entsteht unglaublicher politischer Druck auf die lokalen Machthaber (Bürgermeister, Landrat etc.). Und zwar von Null auf Hundert.

Meistens kauft die Gemeinde dann im Eilverfahren die Immobilie zum Wunschpreis des Verkäufers. Der wiederum spendet der NPD dann einen angemessenen Betrag für ihre Kooperation, und alle sind zufrieden.

Mehrfach wurde schon über diese Masche berichtet, aber die Leute fallen immer wieder darauf herein.

Im vorliegenden Falle Goebbelsvilla gibt es noch nicht einmal eine entsprechende Absichtserklärung, und trotzdem warnen Politiker bereits vor einem Wallfahrtsort. Und die „BZ“ mutmaßt, „durch einen späteren Weiterverkauf könnte Bogensee doch noch zur Pilgerstätte für Glatzen werden“.

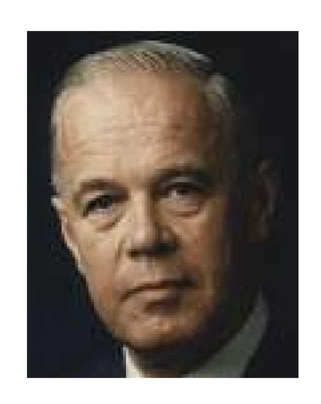
Manch einer im Senat würde das Haus sogar am liebsten abreißen lassen. Nur weil es mal Joseph Goebbels gehört hat. Da stehen sich die Politiker aber mit ihren eigenen Gesetzen im Weg. Die gesamte Siedlung steht nämlich seit neun Jahren unter Denkmalschutz.

Um der braunen Gefahr zuvorzukommen, fährt jetzt die Polizei regelmäßig Streife. Zusätzliche Kosten für einen privaten Wachschutz und den Unterhalt verschlingen über 200 000 Euro pro Jahr. Die Nazi-Vergangenheit kommt uns eben noch immer teuer zu stehen.

Rekordjahr für den Tourismus

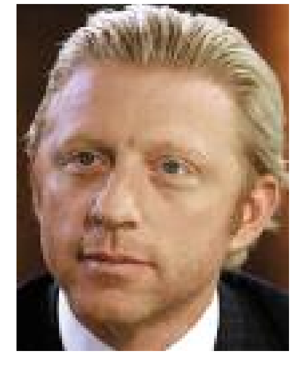
Zumindest das Tourismusgeschäft beschert Berlin immer neue Rekorde. Auch 2007 soll ein Bombenjahr für die Hauptstadt gewesen sein, wie aktuell veröffentlichte Zahlen der letzten Woche verdeutlichen. So vermeldete das Amt für Statistik Berlin-Brandenburg am Montag in Potsdam, daß im vergangenen Jahr mit rund 17,29 Millionen Übernachtungen sowie 7,59 Millionen Gästen in den Berliner Beherbergungsbetrieben das Vorjahresergebnis erneut deutlich überboten wurde. 2006 waren es trotz Fußballweltmeisterschaft noch fast eine halbe Million Gäste weniger. Besonders beliebt ist die deutsche Hauptstadt bei Besuchern aus Großbritannien und Nordirland (12,7 Prozent) sowie aus Italien (8,1 Prozent). Bei den Gästen aus Übersee dominierten Touristen aus den USA (9 Prozent). Die meisten Berlin-Gäste stellen allerdings die Deutschen selbst. Fünf Millionen kommen aus dem Inland. Durchschnittlich bleibt ein Tourist 2,2 Tage in Berlin.

Zeitzeugen



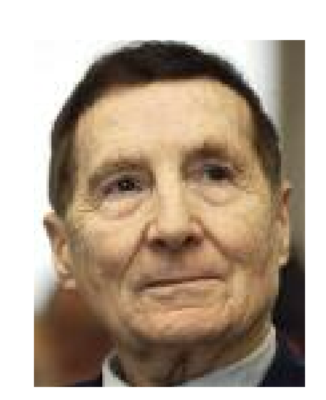
Manfred Kanther – Auch der 1939 in Schlesien geborene CDU-Politiker stürzte wie Ex-Post-Chef Zumwinkel über nach Liechtenstein verbrachtes Geld. Selbst die Tatsache, daß der ehemalige Bundesminister des Inneren umgerechnet über zehn Millionen Euro Spendengelder für seine Partei vor dem deutschen Finanzamt erst in der Schweiz und dann in Liechtenstein versteckt hat, konnte ihn nicht retten. Nach sich scheinbar ewig hinziehenden Prozessen wurde er am 27. September 2007 wegen Untreue zu einer Geldstrafe in Höhe von 300 Tagessätzen verurteilt.

Helmut Kohl – Das angeblich gegebene „Ehrenwort“ des Ex-Kanzlers an die Spender führte dazu, daß der CDU-Spendenskandal nie aufgeklärt werden konnte.



Boris Becker – Seine Liebe zur bayerischen Hauptstadt wurde der Tennis-Legende zum Verhängnis. Steuerfahnder hatten festgestellt, daß der dreifache Wimbledon-Gewinner in den Jahren 1991 bis 1993 zwar im Steuerparadies in Monaco gemeldet war, aber in Wirklichkeit mehr als die erlaubten 180 Tage im Jahr in München verbrachte. Dies führt dazu, daß sein wirklicher Wohnsitz in Deutschland lag, also er hier hätte Steuern zahlen müssen, was um die 3,3 Millionen Mark ausmachte. Das Landgericht München verurteilte ihn 2002 zu einer Haftstrafe von zwei Jahren, die zur Bewährung ausgesetzt wurde, und zu einer Geldstrafe von 500 000 Euro.

Michael Schumacher – Der Rennfahrer ist geschickter. Er lebt seit 1996 in der Schweiz und muß bei einem Vermögen von über 500 Millionen Euro nur eine Summe von rund 1,3 Millionen Euro im Jahr in der Schweiz versteuern.



Freddy Quinn – Während Boris Becker seine Liebe zu München vor Gericht brachte, war es bei dem 1931 in Wien geborenen Schlagersänger und Schauspieler seine Liebe zu Hamburg. Obwohl er angab, in der Schweiz zu leben, war der Publikumsliebling fast durchgehend in der Hansestadt. Da er geständig war, verurteilte ihn das Hamburger Landgericht 2004 milde zu einer zweijährigen Bewährungsstrafe und einer Geldbuße von 150 000 Euro.

Reiche gehen stiften

Warum es so viele Wohlhabende ins Fürstentum von Erbprinz Alois zieht

Von Ansgar Lange

Das Fürstentum Liechtenstein hätte sich insbesondere zum Deutschlandbesuch von Regierungschef Otmar Hasler sicher bessere Schlagzeilen erhofft. Als „Paradies für Steuerhinterzieher“ will man sicher nicht in der Öffentlichkeit dastehen. Allerdings hätte es der souveräne Kleinstaat im Alpenraum zwischen Österreich und der Schweiz unter „normalen“ Bedingungen auch nie in die Schlagzeilen geschafft. Auch wenn die konstitutionelle Erbmonarchie auf demokratisch-parlamentarischer Grundlage mit 169 000 Schweizer Franken pro Erwerbstätigen (2005) das höchste Bruttoinlandsprodukt pro Kopf weltweit erwirtschaftet hat: Wer interessiert sich schon für einen 35 000 Einwohner zählenden Staat, der nur größer als der Vatikan-Staat, Monaco und San Marino ist?

„Angriff ist die beste Verteidigung“ dachte sich wohl der amtierende Staatschef und Erbprinz Alois von und zu Liechtenstein, als er Deutschland „Hehlerei im großen Stil“ vorwarf. Ein solcher Vorwurf entpuppt sich jedoch als dummdreist, denn daß die deutschen Behörden für die gestohlenen Bankdaten aus der LGT-Bank der Fürstenfamilie Geld auf den Tisch legten, dürfte wohl nur für diejenigen unvorstellbar sein, die noch nie etwas von James Bond gehört haben. Daß Geld nun mal die Welt bewegt, dürfte in dem Zwergstaat eigentlich nicht unbekannt sein.

Liechtenstein will nur davon ablenken, daß sich seit den Medienberichten über den früheren Post-Chef Klaus Zumwinkel und seine Vaduzer Stiftung etwas zusammenbraut, was sich „zur wohl schlimmsten Krise in der neueren Geschichte des Fürstentums auswachsen könnte“, so die Tageszeitung „Die Welt“. Schon im April 1999 hätten deutsche Ermittler dafür gesorgt, daß Liechtenstein seine Standards anpassen mußte. Damals erklärte der Bundesnachrichtendienst (BND), daß die Banken des Mini-Staates als wichtige Geldwäscheanlagen für Mafia-Organisationen dienten.

Das Kernproblem des Landes, in dem jeder dritte Schweizer Franken im Finanzsektor verdient wird, liegt in dessen ungewöhnlichem Stiftungsrecht. Der Bundesverband Deutscher Stiftungen verschickte daher sogleich eine Pressemitteilung mit der Überschrift „Liechtensteiner Stiftungsmodell in Deutschland undenkbar“. „Liechtensteiner Stiftungen haben den Namen Stiftung nicht verdient. Es sind nicht selten Scheinstiftungen zur Vermögensverwaltung unter steuerlich intransparenten Bedingungen. Wir sind dankbar, daß der rechtliche Rahmen für Stiftungen in Deutschland stimmt. Durch die Arbeit der Aufsichts- und Finanzbehörden und klare Governance-Grundsätze wird das Transparenzgebot gewahrt“, erklärte der stellvertretende Vorstandsvorsitzende des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen, Dr. Ulrich Bopp.

Derzeit gibt es hierzulande 15 449 Stiftungen. „Traditionell belegen ehemalige freie Reichs- und Hansestädte mit langer bürgerschaftlicher Tradition die vorderen Plätze bei der Stiftungsdichte“, erläutert der Stifterverband.

Anscheinend haben einige Wohlhabende in diesem Lande mit einem solchen philantropischen Ansatz herzlich wenig am Hut. „Leider sehen sich nicht alle Wohlhabenden in diesem Land in der ethischen und staatsbürgerlichen Pflicht, den Stiftungsstandort Deutschland zu stärken“, bedauert Bopp. „Insbesondere gut bezahlte Manager könnten ihr Ansehen verbessern und die Verhältnisse in unserem Gemeinwesen, wenn sie auch als Stifter und Wohltäter öffentlich in Erscheinung träten.“ Er zieht die Trennlinie zwischen dem deutschen und dem Liechtensteiner Modell sehr scharf. In Deutschland seien die Stiftungen bürgerlichen Rechts gegenüber den staatlichen Stiftungsbehörden berichtspflichtig. Sie werden beaufsichtigt und kontrolliert. Zudem prüfen die Finanzämter bei deutschen Stiftungen alle drei Jahre, ob der Status der Gemeinnützigkeit noch gegeben sei. 95 Prozent der deutschen Stiftungen seien als gemeinnützig anerkannt. Da sie dem Wohl der Gesellschaft dienen, werden sie steuerlich begünstigt.



Gezielt: Geld vor Steuern im Ausland verstecken. Foto: vario-press

Im Reich des Erbprinzen Alois ist das Verhältnis völlig anders. Von den dortigen 45 000 Stiftungen sind nur 500 gemeinnützig. Bei der großen Mehrzahl ist es möglich, daß sie lediglich den Stifter oder seine Angehörigen begünstigen. Keiner von ihnen taucht im Öffentlichkeitsregister auf, auch nicht die Höhe des Vermögens. Das Online-Lexikon Wikipedia erläutert, daß das dortige Treuhandwesen auf die schwerwiegende Wirtschaftskrise der 1920er Jahre zurückzuführen sei. Deshalb sei ein äußerst liberales Gesellschaftsrecht geschaffen worden, das es erlaube, ein Vermögen von seinem tatsächlichen Eigentümer zu trennen und somit zu anonymisieren. Im Gegensatz zu den Gepflogenheiten in den meisten Ländern dieser Welt könne eine liechtensteinische Stiftung vom Stifter auch aufgelöst werden.

Ob diese Zustände noch lange haltbar sind, bleibt fraglich. Der „Zürcher Tagesanzeiger“ rechnete bereits mit den „Fürstlichen Egoisten“ ab und kommentierte: „Die Stiftungen, die in Vaduz als maßgeschneiderte Geld-Parkplätze empfohlen werden, dienen häufig keinem anderen Zweck, als unversteuertes Geld zu tarnen. In diesem Sinne schädigt das Geschäftsmodell, dem das Fürstentum einen Teil des Wohlstands verdankt, seine Nachbarstaaten. Eine volkswirtschaftliche Leistung, wie sie von echten Finanzplätzen erbracht wird, kann Liechtenstein nicht vorweisen. Auf Dauer kann das Ländle im Herzen Europas mit solchen Dienstleistungen für Steuerflüchtlinge kaum überleben. Wird der Fürst sich dann auf die Cayman Islands oder in ein anderes Steuerparadies zurückziehen, um seinem Gewerbe zu frönen?“

Illegales Geld muß sauber werden

Während die einen ihr Geld „verstecken“, um es nicht versteuern zu müssen, versuchen andere ihr Geld zu legalisieren. Die sogenannte Geldwäsche betrifft Schwarzgeld, das in verschiedenen Bereichen erlangt werden kann. Ein Handwerksunternehmen, das ohne Rechnung arbeitet, somit dem Kunden die Mehrwertsteuer erspart und selbst steuerliche Abzüge umgeht, hat genauso ein Problem, dieses Geld legal in seine Bücher und somit in den Wirtschaftskreislauf zu bekommen, wie ein Drogen- oder Waffenhändler oder Terrorist. Je größer die betreffenden Erträge, desto größer ist der Bedarf, das Geld zu legalisieren.

Da das Geldwäschegesetz vorsieht, daß größere, auf Konten eingezahlte Bargeldbeträge (ab 15 000 Euro) registriert werden und der Einzahlende per Ausweis identifiziert wird, so daß im Falle von Auffälligkeiten nachgefragt werden kann, müssen Eigentümer von Schwarzgeld Wege finden, um das Geld zu legalisieren und zu „bewegen“. Genutzt werden hierfür der Besuch von Spielbanken oder Wechselstuben, die Einzahlung auf Bankkonten in kleinen Beträgen, Scheinfirmen und der Erwerb von Vermögenswerten.

Spielbanken, Scheinfirmen oder Shoppen

Das Bundeskriminalamt warnt vor neuen Methoden der Geldwäsche im Internet, bei denen arglose Internet-Nutzer zu Mittätern werden können. So nehmen die Täter beispielsweise über Gebrauchtwagen-Portale im Internet Kontakt zu den in der Regel privaten Verkäufern auf. Nachdem man sich über den Kaufpreis geeinigt hat, wird eine Überweisung des Betrages vom Konto eines Freundes angekündigt. Hier wiederum handelt es sich um illegal geknackte Konten. Nach Zahlungseingang beim Verkäufer treten die Täter unter einem Vorwand vom Kauf zurück. Der bereits überwiesene Kaufpreis wird – unter Abzug eines geringen Teilbetrages für die entstandenen Unannehmlichkeiten – zurückgefordert. Das Geld soll jedoch nicht auf das Ursprungskonto, sondern ins Ausland transferiert werden.

Das was hier über das Internet skizziert wird, kann natürlich auch im realen Leben in Form von gezahltem Bargeld auftreten. *Bel*

Zwischen Österreich und der Schweiz

Das Herrschergeschlecht gab dem Fürstentum seinen Namen

Von Manuel Ruoff

Die Grafschaft Vaduz entstand 1342 durch Erbteilung der Grafschaft Werdenberg. 1379 verlieh König Wenzel dem Grafen Heinrich von Werdenberg die Gerichtsbarkeit, 17 Jahre später erhielt die Grafschaft Vaduz die Reichsunmittelbarkeit. Nach dem Aussterben der Grafen von Vaduz folgten die Freiherren von Brandis aus dem Emmental als Landesherren. Zusätzlich erwarben die Freiherren den nördlichen Teil der Herrschaft Schellenberg. Durch die Vereinigung von Vaduz mit Schellenberg erhielt das heutige Fürstentum Liechtenstein seine heutigen Grenzen.

Die Reichsunmittelbarkeit der Herrschaften Schellenberg und Vaduz erweckte die Begehrlichkeit des Fürsten Johann Adam Andreas von Liechtenstein, denn er wollte in den Reichsfürstenrat und dafür benötigte er reichsunmittelbaren Besitz. Er erwarb deshalb käuflich 1699 Schellenberg und 1712 Vaduz.

Fürst Anton Florian von Liechtenstein machte sich so sehr um Kaiser und Reich verdient, daß Karl VI. am 23. Januar 1719 dessen beide Herrschaften Vaduz und Schellenberg zu einem Reichsfürstentum erhob und diesem den Namen des Herrschergeschlechts verlieh. Jener Tag gilt deshalb bis heute als der Geburtstag Liechtensteins.

Der Reichsunmittelbarkeit Liechtensteins folgte die Souveränität, nachdem der letzte Kaiser die Krone niedergelegt hatte, woran gemeinhin das Ende des Heiligen Reiches festgemacht wird.

Als auf dem Wiener Kongreß 1815 der Deutsche Bund als Nachfolgeorganisation des Reiches geschaffen wurde, gehörte wie Luxemburg auch Liechtenstein dazu. 1852 schloß Liechtenstein einen Zollvertrag mit seinem großen Nachbarn Österreich, um einen größeren Markt zur Verfügung zu haben. 1861 erhielt Liechtenstein die erste Bank. Nach dem Deutschen Krieg von 1866 wurde Liechtenstein souverän, da mit der Niederlage der Vormacht des Deutschen Bundes gegen Preußen auch der Bund endete. Von allen Pflichten eines Bundesmitgliedes entbunden, wurde zwei Jahre später das Militär abgeschafft. Das brachte dem Fürstentum eine spürbare finanzielle Entlastung.

Obwohl mit dem Habsburgerreich per Zollvertrag verbunden, blieb Liechtenstein im Ersten Weltkrieg neutral. Niederlage, Gebietsverluste und Reparationen blieben dem Fürstentum also erspart. Nach dem Kriege lockerte es seine Bande zum benachbarten Kriegsverlierer. Der Zollvertrag wurde 1919 gekündigt. Statt dessen wandte es sich nun seinem anderen Nachbarn zu. Mit der Schweiz wurde 1921 ein Post- und 1923 ein Zollvertrag abgeschlossen. Weitere Verträge mit den Eidgenossen folgten in den darauffolgenden Jahrzehnten, so daß heute eine enge Partnerschaft zwischen den beiden Bankenstaaten besteht, einschließlich Währungsunion.

Im Jahre des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges probte die nationalsozialistische Volksdeutsche Bewegung in Liechtenstein den Aufstand, doch der Versuch scheiterte. So focht Liechtenstein im letzten Weltkrieg nicht auf der Seite des Deutschen Reiches und dessen Verbündeter, sondern blieb abermals neutral.

Nach dem Krieg trat Liechtenstein 1978 dem Europarat, 1990 als 161. Mitglied der Uno, 1991 der Efta und 1995 dem Europäischen Wirtschaftsraum bei.

»Die da oben zahlen nichts«

Steuerstatistiken zeigen, daß nicht nur diese Behauptung ein Trugschluß ist

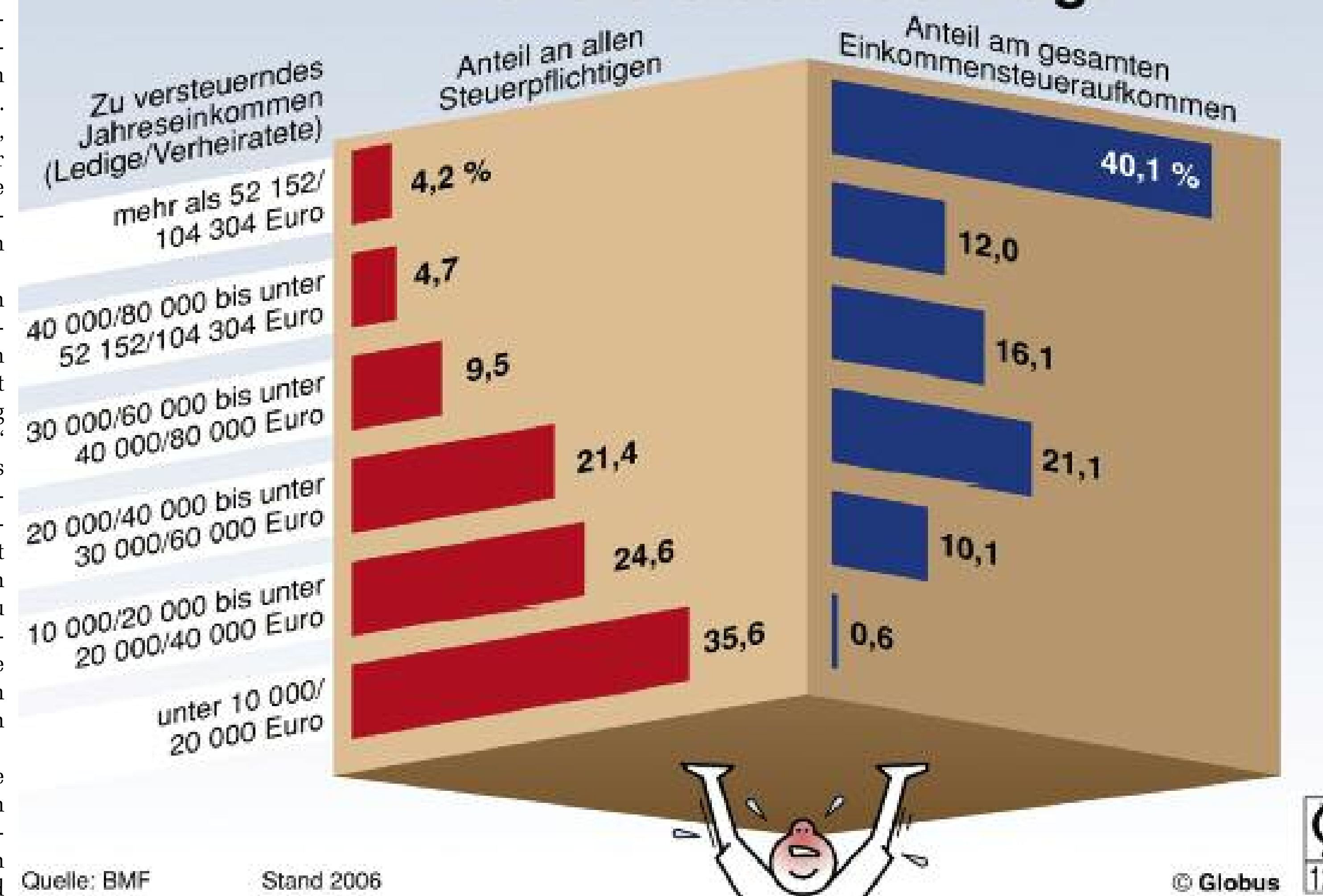
Von Hans Heckel

Die Affäre Zumwinkel hat ganz nebenbei das Thema Steuergerechtigkeit wieder in die Debatte gebracht. Dabei kreisen die Gespräche von den Stammtischen bis zu den Plenarsälen des Landes immerfort um eine scheinbar unverrückbare Einsicht: Die Reichen und Wohlhabenden zahlen zu wenig Steuern, die „kleinen Leute“ hingegen müssen bluten. Außerdem würden, als eine Folge dieser Ungerechtigkeit, die „Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer“.

Was an solchen scheinbar unumstößlichen Gewißheiten dran ist, darüber gibt die „Datensammlung zur Steuerpolitik“ Auskunft, die das Bundesfinanzministerium jährlich veröffentlicht. Die derzeit jüngste stammt von 2006. Hier ist genau aufgelistet, welche Bevölkerungsschicht wie viel Anteil hat am Steueraufkommen in Deutschland.

Die ernüchternde Erkenntnis aus den nackten Zahlen: Parolen wie „die da oben zahlen nichts“ und „wir hier unten müssen alles berappen“ taugen vielleicht für Wahlkämpfe, mit der Wahrheit haben sie wenig zu tun. Besserverdiener schafften ihr Geld kistenweise ins Ausland und entzögen sich so dem Finanzamt.

So sieht es tatsächlich aus: Nur 4,2 Prozent der Deutschen verdienen mehr als 52 000 Euro (Ledige) und 104000 Euro (Verheiratete) pro Jahr. Diese wenigen aber erbringen allein 40,1 Prozent des Einkommensteuer-Aufkommens, wie die hier veröffentlichte Grafik zeigt. Der Verheiratete trägt hier eine jährliche Steuerlast von 27 600 Euro. Auch belegt die Statistik, daß die 35,6 Prozent der Deutschen, die unter 10 000 (ledig) oder 20 000 (verheiratet) Euro verdienen, zusammen nur 0,6 Prozent zum gesamten Einkommensteuer-Aufkommen beitragen.



Nur im Bereich der Durchschnittslöhne zwischen 20 000 bis 30 000 (Ledige) oder 40 000 bis 60 000 (Verheiratete) stimmen der Anteil an der Erwerbsbevölkerung und der am Steueraufkommen quantitativ in etwa überein. Ihre jährliche Steuerlast liegt bei 5700 und 11 800 Euro.

Anders zusammengefaßt ergibt sich das gleiche Bild: Während die obersten fünf Prozent der Steuerpflichtigen 2006 fast 45,7 Prozent des Einkommensteuer-Aufkommens erbrachten, steuerten die untersten 50 Prozent nur 6,3 Prozent bei. Obwohl: Am Gesamtbetrag der Einkünfte hatten die obersten fünf Prozent „nur“ einen Anteil 26,7 Prozent, während die unteren 50 Prozent 15,6 Prozent der Einkünfte auf sich vereinigen.

Auch daß die „Reichen immer reicher, die Armen dagegen immer ärmer“ würden, gibt der langjährige Vergleich nicht her.

Bis zur Abschaffung der umstrittenen Vermögensteuer im Jahr 1995 hat die amtliche Vermögensteuer-Statistik seit 1953 die Zahl und das durchschnittliche Gesamtvermögen der unbeschränkt Vermögensteuerpflichtigen mit einem Gesamtvermögen von mehr als einer halben Million Euro, als gut einer Million Mark erfaßt.

Verblüffend: Während sich die Zahl der D-Mark-Millionäre von knapp 1600 im Jahre 1953 auf über 155 000 1995 fast verhundertfachte, blieb ihr durchschnittliches Vermögen nahezu konstant groß, stieg lediglich von umgerechnet 1,5 auf 1,9 Millionen Euro. Ergo stieg zwar die Schar der „Reichen“ drastisch an, von einer Zusammenballung von immer mehr Geld bei immer weniger Leuten kann indes kaum die Rede sein.

Und warum haben dann gerade Bezieher geringer Einkommen wie Niedriglöhner, Rentner oder Arbeitslose das Gefühl, immer weniger in der Tasche zu haben, selbst wenn ihr Einkommen den Zahlen nach gar nicht zurückgegangen ist? Dies liegt zum einen natürlich an der Teuerung von Energie, Mieten und Waren des täglichen Bedarfs durch gestiegene Marktpreise, die bei unteren Schichten naturgemäß weit stärker einschlagen als bei Wohlhabenderen.

Doch der Markt war es nicht allein. Gerade die unteren Einkommensschichten und Kleinrentner, die gar keine Einkommensteuer zahlen, sind von einer Umschichtung von den „direkten“ auf „indirekte“ Steuern betroffen. „Direkte“ Steuern sind Einkommen- und Körperschaftsteuer, Soli etc., als „indirekte“ Steuern werden die Verbrauchsteuern wie Mehrwert- oder Energiesteuer bezeichnet, die auf eingekaufte Güter aufgeschlagen werden.

Noch 1991 standen „direkte“ zu „indirekte“ Steuern in einem Verhältnis von rund 56 zu 44 Prozent. Bis 2006 dreht sich das Gefälle und stand nun bei gut 49 zu knapp 51 Prozent. Während die Einkommensseite also entlastet wurde, wurde der Konsum teurer (siehe Mehrwertsteuererhöhung 2007).

Dies geschah mit dem Ziel, „Arbeit in Deutschland wieder bezahlbar zu machen“, weil massenhaft Arbeitsplätze ins Ausland verlagert wurden und, siehe Nokia, auch noch heute werden.

Daß der Staat die Steuerausfälle durch die Senkung der Einkommensteuern nicht durch Sparen ausgeglichen, sondern durch Anhebung der „indirekten“, der Verbrauchsteuern, „gegenfinanziert“ hat, ging ganz besonders zulasten unterster Einkommensschichten.

MELDUNGEN

Diakonie wehrt sich

Hamburg – Die Hamburger Diakonie wehrt sich gegen ein Gerichtsurteil, das sie zur Einstellung einer Muslima zwingt. Die Bewerbung der türkischstämmigen Frau für eine Stelle als „Integrationslotsin“ war mit der Begründung abgelehnt worden, daß sie keiner Kirche angehöre. Dagegen klagte die Frau, und das Arbeitsgericht der Hansestadt gab ihr im Dezember Recht. Wegen Verstoßes gegen das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz soll die Diakonie 3900 Euro Entschädigung an die 45jährige Sozialpädagogin zahlen. Die Tätigkeit einer Integrationslotsin gehöre nicht zum verkündungsnahen Bereich und müsse deshalb allen Bewerbern offen stehen, befand das Gericht. Die Diakonie hat Berufung gegen das Urteil eingelegt. *idea*

Erdogan herausfordern

Köln – Die katholische türkische Bischofskonferenz will den Ministerpräsidenten Recep Tyyip Erdogan offiziell darum bitten, den Bau eines christlichen Pilgerzentrums im südtürkischen Tarsus zu unterstützen, dem Geburtsort des Apostels Paulus. Ein von allen sieben Bischöfen des Landes unterzeichneter Brief werde „in den nächsten Tagen“ versandt, sagte der Vorsitzende der Bischofskonferenz, der Italiener Luigi Pardovese. Erdogan hatte am 10. Februar bei einem Besuch in Köln gesagt, sobald die Kirche mit diesem Wunsch auf ihn zukomme, werde er sich dafür aussprechen – „auch gegen meine Opposition“. Anlaß für das Projekt ist das von Papst Benedikt XVI. ausgerufene Paulus-Jahr vom 28. Juni 2008 bis zum 29. Juni 2009. In der Türkei werden Christen nach wie vor massiv diskriminiert. So erhalten sie keine Genehmigung zum Bau von Kirchen. In der jüngsten Vergangenheit war es wiederholt zu Mordanschlägen von radikal-islamischen Nationalisten auf Christen gekommen. *idea*

Ost-Deutsch (55):

Ober

Von Wolf Oschlies

Vor langen Jahren suchte die Gesellschaft für deutsche Sprache neue Anreden für Restaurantpersonal, die „Ober“ und „Fräulein“ ersetzen sollten. Daraus wurde nichts, speziell der „Ober“ hält sich eisern, zumal es die Grundform, den „Oberkellner“, als Ausbildungsberuf noch gibt. Und bei Tschechen ist der „Herr Ober“ als „pan vrchni“, also als Calque oder wörtliche Übertragung, uralt. Hingegen ist der tschechische „obr“ ein „Riese“: „Evropa nyni dosahla potencial hospodarskeho obra“, kommentierte der Tschechische Rundfunk die EU-Erweiterung von 2004: Europa hat nun das Potential eines ökonomischen Riesen.

Bei Russen lebt der „Ober“ in manchen Titeln, die alle recht deutsch erscheinen: Oberburgermajster (-bürgermeister), Oberoficer (-offizier), ober-lejtenant (-leutnant), Ober-prokuror (Oberstaatsanwalt) und schließlich „obermensch“ – die witzige Charakterisierung des (einstigen) Prestiges Putins bei Deutschen, die die Moskauer Presse prägte. Daneben gibt es bei Russen, Ukrainern und Weißrussen noch ein paar weitere „obermenschi“, die ich für eine eigene Darstellung zurückstelle. Eindeutiger ist in jedem Fall der „oberkaspar“ oder „oberkasperl“, als den viele Tschechen ihren Staatspräsidenten Vaclav Klaus ansehen.

In der russischen politischen Sprache machte die Presse schon vor Jahren den „oberton“ oder die „obertonalnoe odnoobrazie“ (obertonale Eintönigkeit) aus: Jemand sagt etwas, glaubt es selber nicht und gibt seine Zweifel durch Modulation der Stimme zu erkennen. Bei Polen spielte vor zwei Jahren, aus Anlaß der 60. Wiederkehr des Kriegsendes, der „Obergruppenführer“ eine gewisse Rolle. Analog zu diesem ernannte die kroatische „Feral Tribune“ Vojko Obersnel, den Bürgermeister von Rijeka, zum „Oberschnellbahnführer“ und den deutschen Journalisten Ströhm, einen liebedienerischen Fürsprecher des kroatischen „Führers“ Franjo Tudjman, zum „Oberströhmbahnführer“.

Besser gefiel mir zu Jahresbeginn 2007 der „obr“, den der Tschechische Rundfunk zur deutschen Präsidentschaft in EU und G8 vorstellte: „Nemecko se povazovalo za hospodarskeho a ale polticekho trpaslika“ (Deutschland galt als wirtschaftlicher Riese, aber politischer Zwerg), was nun nach Ansicht der Weltpresse anders sei.

Siegel ohne Gewähr

Das Spendensiegel für Hilfsorganisationen ist nicht mehr als Imagepflege

Von Mariano Albrecht

Zwischen drei und fünf Milliarden Euro spenden Bundesbürger jährlich für wohltätige Zwecke, doch allzuoft versickert ein Großteil des Geldes in aufgeblasenen Verwaltungen, im schlimmsten Fall in dunklen Kanälen dubioser Organisationen. Über 2000 überregional tätige Organisationen buhlen um die Gunst der Spender. Doch wie soll man echte Hilfsorganisationen von schwarzen Schafen unterscheiden?

Nachdem die Affäre um das Kinderhilfswerk Unicef bekannt wurde, hat nun das Deutsche Institut für soziale Fragen (DZI) der Organisation das Spendensiegel entzogen. Grund genug, sich die Frage zu stellen, warum das DZI erst jetzt reagierte. Ist das Siegel nicht eine Garantie für einen sauberen Umgang mit den Spendengeldern?

Offenbar nicht. Das Hauptaugenmerk wird vom DZI auf das Verhältnis von Verwaltungsaufwand und dem Geldfluß in die verschiedenen Hilfsprojekte gerichtet. Bis zu 35 Prozent Verwaltungskosten aus dem gesamten Spendenaufkommen gelten als seriös, das Kinderhilfswerk lag mit 30 Prozent Verwaltungsaufwand im Rahmen. Trotzdem wurde Unicef das Spendensiegel nun entzogen.

> Seriös sind 35 Prozent Verwaltungsaufwand

Eine gesetzliche Pflicht zur Offenlegung und Prüfung einer Spendenorganisation gibt es nicht, die Prüfung ist freiwillig und muß auf Initiative der Organisation beantragt werden. Außer dem DZI, einer Stiftung des Berliner Senats, dem Familienministerium, dem Deutschen Industrie und Handelskammertag, dem Städtetag und der freien Wohlfahrtspflege, vergibt auch die Evangelische Allianz ein Spendensiegel. Die Prüfkriterien sind ähnlich.

Obwohl das Spendensiegel keinerlei rechtliche Bedeutung hat, sind renommierte Organisationen um das Gütezeichen bemüht. Viele kleine Initiativen verzichten jedoch auf eine Prüfung, ein Grund sind die Kosten. Was sich große Hilfsorganisationen für die Imagepflege gern leisten, ist für finanzschwächere Hilfsprojekte schlicht zu teuer. 1500 Euro kostet ein Erstantrag, jede weitere Prüfung schlägt mit 500 Euro zu Buche und ab einem jährlichen Spendenaufkommen von 50 000 Euro werden noch einmal 0,035 Prozent des jährlichen Spendenaufkommens fällig. Dieses Geld müssen die Helfer aus der Spendenkasse zahlen. Auch bei einer Obergrenze von 10 000 Euro nicht gerade wenig.

> Das Spendensiegel kostet Geld

Grundvoraussetzung ist das Einreichen des letzten Jahresberichtes, der von einem unabhängigen Wirtschaftsprüfer erstellt werden muß. Nach einem eigenen Schlüssel wird dann die sparsame Mittelverwendung, das Verhältnis von Personalkosten, Ausgaben für Werbung, die Sachlichkeit der Werbung und die Überwachung der Leitungsgremien und die Einhaltung der steuerrechtlichen Vorschriften überprüft. Die Zahlung von erfolgsabhängigen Provisionen für Spendenwerber verstößt gegen die Vergaberichtlinien. Werden jedoch zum Beispiel Provisionszahlungen an professionelle Spendensammler oder zu hohe Beraterhonorare nicht angegeben oder in anderen Posten versteckt, ist der Prüfapparat wirkungslos. Unicef hatte zum Beispiel über Jahre freiberufliche Spendenwerber, sogenannte Fundraiser, erfolgsabhängig bezahlt, darüber aber keine Auskunft erteilt. So wurde das Spendensiegel regelmäßig an Unicef vergeben. Auch das Kinderhilfswerk zahlte dafür jährlich den Höchstbetrag von 10 000 Euro an das DZI. Ob 10 000 Euro für die Durchsicht einer bereits durch Wirtschaftsprüfer erstellten Bilanz unter das Kriterium „sparsame Mittelverwendung“ fällt, ist Ansichtssache, daß jedoch der Gesetzgeber durch die Delegierung des Spendengesetzes an die Bundesländer zu einer Erosion der Prüfinstrumente beiträgt, ist unverständlich. Nach Angaben des DZI werden rund 30 Prozent der Anträge für das Spendensiegel abgelehnt, zehn Prozent der Auskünfte zu Organisationen ohne Spendensiegel enthalten negative Wertungen. Doch wann kann ein erteiltes Gütesiegel entzogen werden?

Beim DZI sieht man den Entzug des Spendensiegels für Unicef fast mitleidig, auch DZI-Chef Burkhard Wilke gibt zu, daß so große Organisationen wie Unicef kaum ohne Spendenwerber auskommen können.

Nur einmal, 1994, wurde ebenfalls ein Spendensiegel entzogen. Damals mußte der deutsche Ableger von Care das Siegel wegen Ungereimtheiten in der Administration zurückgeben.

MELDUNGEN

Zuwanderung erschweren

London – In Zukunft werde der „Prozeß der Einbürgerung strenger", verkündete der britische Premier Gordon Brown als Reaktion auf eine zunehmende Unruhe in der Bevölkerung anläßlich zunehmender Probleme bei der Integration. Wie genau die strengeren Regeln aussehen sollen, ist noch ungeklärt, sie sollen aber keinesfalls für EU-Bürger gelten, sondern betreffen im Grunde Muslime aus den ehemaligen Kolonien.

Staatsreform für Belgien

Brüssel – Acht Monate nach den Wahlen und unzählige Krisensitzungen später scheint der Bestand Belgiens gesichert. Der Staat, der aufgrund der unterschiedlichen Interessen von Wallonen und Flamen zu zerbrechen drohte, hat dank des Vermittlungsgeschicks des eigentlich abgewählten Regierungschef Guy Verhofstadt eine Staatsreform in Planung. So sollen die einzelnen Regionen mehr Kompetenzen in der Wirtschafts- und Industriepolitik, im Wohnungsbau sowie für Verkehr und Agrar erhalten.

Polen hat eigene Ausstellung über Vertriebene

Brüssel – Vom 3. bis 7. März will der Leiter des Warschauer Instituts „Nationale Erinnerung", Janusz Kurtyka, im Europaparlament die Ausstellung „Verbannte" präsentieren. Der Duzfreund des Präsidenten Lech Kaczynski macht kein Geheimnis daraus, daß er mit der Ausstellung, die die Vertreibung von Polen im Zweiten Weltkrieg thematisiert, dem vom Bund der Vertriebenen mitgeplanten „Zentrum gegen Vertreibungen" zuvorkommen möchte. Kurtyka ist davon überzeugt, daß die Deutschen an der Vertreibung selber die Schuld trügen, Polen jedoch in jeder Hinsicht immer Opfer und nie Täter waren.

Irrationaler Widerstand

Eigentlich müßte Serbien froh sein, die ruinöse Provinz Kosovo los zu sein

Von Wolf Oschlies

Serbien hat sich nach 1974 – nach der neuen Verfassung Jugoslawiens, die dem Kosovo faktisch einen Republik-Status gab – politisch nicht mehr um seine Südprovinz gekümmert, nach 1980 seine Investitionen dort eingestellt und nach 1990 das Kosovo auch demographisch abgeschrieben. Keinem einzigen der über 500 000 serbischen Flüchtlinge aus Bosnien und Kroatien wurde das Kosovo als neue Heimat angewiesen.

Lange hat Belgrad solche Bilanzen verschwiegen, erst der absehbare Verlust des Kosovo brachte diesen ins serbische Bewußtsein zurück. Im März 2007 breiteten hochkarätige Fachleute vor dem „Forum für eine Nationalstrategie" ihre Gedanken über den Wert des Kosovo für Serbien aus. Slobodan Kljakic, Wirtschaftsexperte der Tageszeitung „Politika", rechnete die immensen Reichtümer des Kosovo an Bodenschätzen vor, die Serbien und Jugoslawien trotz beachtlichen Aufwands – „Dutzende Milliarden Dollar seit 1960 durch den Fonds für unterentwickelte Gebiete" – nicht annähernd zu nutzen vermochten.

Jetzt ist das Kosovo unabhängig, bleibt aber das Armenhaus Europas: Sein Bruttoinlandsprodukt ist mit 1500 Dollar pro Kopf und Jahr das niedrigste, seine Arbeitslosigkeit mit 70 Prozent die höchste im europäischen Rahmen.

Wer im Kosovo einen Job hat, verdient etwa 150 Euro im Monat, aber 1,3 Millionen Kosovaren müssen nach Berechnungen des Internationalen Währungsfonds mit täglich 92 Cent auskommen. Jahrelang waren internationale Hilfen und Überweisungen von Auslands-Kosovaren die wichtigsten Einnahmequellen, aber weil die um zwei Drittel zurückgingen, muß bereits im Juni 2008 eine internationale Geberkonferenz neue Mittel auftreiben, die das unabhängige Kosovo vor dem Staatsbankrott bewahren sollen.

Das Kosovo ist ein Klotz am Bein eines jeden, der für es Verantwortung trägt. Die UN-Verwaltung hat seit 1999 Dutzende Euro-Milliarden ins Kosovo gepumpt, die EU wird damit fortfahren, wenn sie demnächst für das Kosovo zuständig sein wird. Serbien sollte froh sein, dieses Faß ohne Boden los zu sein, aber es reagiert mit teils berechtigtem Ärger, teils mit selbstschädigender Verblendung auf den Verlust des Kosovo. Am Rande der friedlichen Belgrader Protestdemonstration vom 21. Februar zündeten Rowdies die US-Botschaft in Belgrad an und plünderten Geschäfte, die amerikanische Waren anboten.

Weitaus vernünftiger ist es, die realen Verluste zu bilanzieren, die Serbien durch die erzwungene Abtrennung des Kosovo erleidet. Diese Aufgabe, die noch kein Staatsamt wagte, unternahmen kürzlich die Redakteure des unabhängigen Senders B92, wobei sie zu erhellenden Resultaten kamen. Im Kosovo liegen die fünftgrößten Kohlevorräte der Welt, nämlich 14,7 Milliarden Tonnen. Die kosovarischen Vorkommen an Blei, Zink und anderen „strategischen Metallen" werden auf 51 Millionen Tonnen geschätzt, was nach Berechnungen der Weltbank einen Wert von mindestens 13,5 Milliarden Euro darstellt.

Serbien besitzt im Kosovo 1358 Betriebe, die von der UN-Übergangsverwaltung „privatisiert" werden (laut UN-Resolution 1244 dürfen sie nur „verwaltet" werden), wobei die serbischen Eigentümer zwar für die Schulden der Betriebe haften, von den Privatisierungserlösen aber keinen Cent sehen. Das gilt insbesondere für die 248 Betriebe der Serbischen Elektrowirtschaft, Telekom, Eisenbahn und Forstverwaltung, die Milliarden wert sind, in den letzten Jahren im Kosovo aber Hunderte Millionen Euro Verluste einfuhren. Der serbische Staatsbesitz an Landwirtschafts- und Forstböden, Bauland, Gebäuden etc. ist 220 Millionen Euro wert, das von vertriebenen oder geflüchteten Serben zurückgelassene Eigentum „mindestens vier Milliarden Euro".

Das ist der „buchhalterische" Wert des Kosovo für Serbien. Daneben weist die Region einen Unwert auf, den Präsident Putin am 22. Februar auf dem Treffen der Führer der elf postsowjetischen GUS-Staaten erwähnte: Die Unabhängigkeit des Kosovo „kann ohne Zweifel eine Reihe unvorhergesehener Folgen provozieren". Der russische Noch-Präsident wußte, warum und zu wem er das sagte. In Moskau waren auch die Staatschefs von Georgien, Moldawien, und Aserbajdschan anwesend, die es seit 1992 daheim mit vier Sezessionsgebieten zu tun haben:

1. Transnistrien im Osten Moldawiens: 4163 km² Fläche, 555 000 Einwohner, darunter 32 Prozent Moldawier (Rumänen) und 30 Prozent Russen. Hauptstadt: Tiraspol.
2. Abachasien an der Schwarzmeerküste Georgiens, 8700 km² Fläche, 340 000 Einwohner (2001, nach UN-Schätzung nur 200 000), davon 54 Prozent Abchasen, Hauptstadt Suchum.
3. Süd-Ossetien im nördlichen Bergland Georgiens, 3900 km², 80 000 Einwohner (2005), davon 66 Prozent Osseten, Hauptstadt Zchinval.
4. Nagorni Karabach inmitten Aserbajdschans, 4400 km² Fläche, 192 000 Einwohner, davon 76 Prozent Armenier, Hauptstadt Stepanakerk.

Diese vier „Staaten" haben in den frühen 1990er Jahren in blutigen Sezessionskriegen, bei denen sie von Rußland massiv unterstützt wurden, ihre „Unabhängigkeit" erkämpft, sind international aber nie anerkannt worden. Vor einigen Jahren haben sie sich in einer „Gesellschaft für Demokratie und Völkerrecht" zusammengeschlossen, die Moskau ständig in den Ohren lag, ihnen mittels Anerkennung zu internationaler Reputation zu verhelfen. Ihre größte Hoffnung richteten sie dabei auf das Kosovo, nach dessen Beispiel sie die eigene Unabhängigkeit zu erringen trachteten. Dem scheint Putin zuzustimmen, wenn er wiederholt die „Universalität des Kosovo-Prinzips" einforderte.

Wenn Rußland es jetzt noch gelingt, das Kosovo-Problem wieder in die Vereinten Nationen zurückzubringen, dann könnte kosovarischer Unabhängigkeits-Spuk bald vorüber sein.



Wutentbrannt: Serben demonstrieren gegen die Unabhängigkeitserklärung des Kosovo. Foto: pa

Sippenhaft

Kindern des Oberrabbiners Friedman wird Schulbesuch verweigert

Von R. G. Kerschhofer

Man sollte es nicht für möglich halten, doch es gibt tatsächlich noch Sippenhaftung – und betroffen ist sogar eine jüdische Familie. Konkret geht es um die Familie von Oberrabbiner Moshe Arye Friedman, der US-Staatsbürger ist und der kleinen antizionistischen orthodoxen Gemeinde in Wien vorsteht. Wie etliche andere Orthodoxe hält er den von Herzl begründeten Zionismus für eine gottlose Ideologie und die Gründung des Staates Israel als Verrat an Gott, als Versuch, dem Messias vorzugreifen.

Friedman hat allerdings selbst ein langes „Sündenregister": Er verlangte etwa ein Ende der Erpressung Deutschlands und Österreichs, einen endgültigen Schlußstrich unter die Vergangenheit und eine Aufhebung der Feindstaatenklausel der Uno. Vor acht Jahren schaltete er in der „New York Times" ein Inserat gegen die Österreich-Sanktionen. An die CDU/CSU appellierte er, Martin Hohmann voll zu rehabilitieren. Im „Herzl-Jahr" 2004, während die Ausstellung „Wien – Stadt der Juden" zu sehen war, organisierte er eine antizionistische Rabbinerkonferenz, bei der Hohmann als Ehrengast geladen war. Und als unter großem Polizeiaufgebot das Straßenschild für eine in „Theodor-Herzl-Platz" umbenannte Örtlichkeit montiert wurde, erschienen zwar keine „Neonazis", wohl aber Friedman und andere antizionistische Rabbiner mit Protesttafeln.

Die Israelitische Kultusgemeinde und ihr Präsident Ariel Muzicant setzen seit Jahren alles daran, Friedman auszuschalten, unter anderem mit einer (letztlich abgewiesenen) Klage beim Handelsgericht wegen „unlauteren Wettbewerbs". Die Anerkennung der Friedman-Gemeinde durch den Staat konnte der in Israel geborene Muzicant jedenfalls verhindern, denn mit ihm wagt sich in Österreich kaum wer anzulegen.

Nachdem Friedman an der sogenannten „Holocaust-Konferenz" in Teheran im Dezember 2006 teilgenommen hatte, folgte eine weitere Eskalation: Seinen Kindern, die an der orthodoxen Schule „Machsike Hadass" bereits mancherlei Schikanen ausgesetzt waren, wird dort seither der Unterricht verweigert. Jeden Tag steht Friedman mit den vier schulpflichtigen Töchtern vor der Schule, aber das Tor bleibt zu.

Friedman weigert sich, die Kinder in andere Schulen zu schicken, weil die „Machsike Hadass" die einzige Schule in Österreich ist, an der koscheres Essen und die für Strenggläubige vorgeschriebenen Gebete gewährleistet sind.

Da die orthodoxe Privatschule aber Öffentlichkeitsrecht und staatliche Zuschüsse genießt, erreichte Friedman in einem Prozeß durch alle Instanzen eine gerichtliche Verfügung zur Zulassung seiner Kinder. Die wird jedoch weiterhin verweigert, und die gegen die Schule verhängten Beugestrafen, die sich laut Angaben von Friedmans Anwalt bereits auf eine halbe Million Euro belaufen, werden seltsamerweise nicht exekutiert.

Stattdessen leitete der Wiener Stadtschulrat gegen Friedman ein Verfahren wegen „Vernachlässigung der Schulpflicht" ein. Ausgang ungewiß.

Auf Kernkraft gesetzt

Britische Labour-Partei will neue Generation von Kraftwerken

Von Pierre Campguilhem

Mit einem parteiübergreifenden Konsens zum neuen Energieprogramm der Regierung von Gordon Brown rechnet man in britischen Regierungskreisen. In erster Linie will die Labour-Partei damit den Richtlinien der Brüsseler Kommission folgen. Zugleich, so der Tenor in der im Unterhaus jetzt vorgestellten Vorlage, soll die Energieunabhängigkeit des Landes bewahrt werden. Das gilt umso mehr, als die bestehenden Kraftwerke bis 2025 außer Betrieb sein werden. Zur Zeit wird Strom im Vereinigten Königreich zu 19 Prozent aus Kernenergie gewonnen, während 36 Prozent dem Erdgas und 38 Prozent der Kohle zuzuweisen sind. Die erneuerbaren Energien kommen mit fünf Prozent auf einen nur geringen Anteil. Kernenergie wird künftig in Großbritannien den Vorrang haben, auch wenn die Regierungsvorlage hier noch keine Anteile festlegt. Der Vorrang ergibt sich schon allein aus den Investitionen von 30 Milliarden Pfund (rund 50 Milliarden Euro). Der ganze Betrag wird privat finanziert werden, da jenseits des Ärmelkanals die Elektrizitätswirtschaft privat organisiert ist.

Die ersten öffentlichen Ausschreibungen sind für März geplant, so daß voraussichtlich die ersten Kernkraftwerke der neuen Generation 2012 in Betrieb gehen könnten.

In amtlichen Kreisen wird betont, daß das ganze Vorhaben rein unternehmerisch durchgeführt wird, also auch ausländischen Konzernen wie dem französischen Areva und der deutschen Siemens freien Zugang zum Ausschreibungsverfahren gewährt wird. Vorgesehen ist, daß das Uranerz für die Kernkraftwerke hauptsächlich aus Australien und Kanada kommen soll, nicht nur weil diese beiden Länder Mitglieder des Commonwealth sind, sondern auch, weil sie Marktführer seien und zahlreiche Staaten beliefern.

Alles in allem hat es den Anschein, daß die Labour-Regierung in dieser Sache international kooperieren will, besonders, weil das Problem der Endlagerung noch nicht gelöst ist und eine internationale Lösung fordert.

Im Weißbuch der Regierung unterstreicht Fachminister John Hutton, daß die Regierungsvorlage das Ergebnis einer breiten öffentlichen Befragung sei. Großbritannien will gegen den Klimawandel angehen und plant, die klimaschädlichen Effekte bis zum Jahr 2050 um 60 Prozent zu verringern. Das Vereinigte Königreich setzt sich mit seiner Energiepolitik zwei Ziele: eine umweltfreundliche Politik und zugleich geopolitische Unabhängigkeit.

Wenn sie im Unterhaus auch nicht vertreten sind, so bilden die britischen Grünen die einzige Partei, die dem neuen Kernenergieprogramm kritisch gegenübersteht. Sie sind sehr aktiv, so daß man in Großbritannien auch mit Kundgebungen im Stile der deutschen Atomgegner rechnet. Bei den nächsten Unterhauswahlen könnte das Thema Atomenergie eine Rolle spielen, obschon weder die Konservativen noch anscheinend die Liberaldemokraten das ehrgeizige Energieprogramm der Labour-Regierung antasten wollen.

Fragwürdiger Sieg der Demokratie

Präsident Muscharrafs Partei verliert bei Parlamentswahlen in Pakistan – Bhutto-Partei gewinnt

Von R. G. Kerschhofer

Kaum jemand vermag zu sagen, wieviele Personen bei Anschlägen und Zusammenstößen während des Wahlkampfs ums Leben kamen. In Erinnerung bleiben wohl nur die Attentate auf Benazir Bhutto – das gescheiterte bei ihrer Rückkehr nach Pakistan und das „geglückte“ Ende Dezember.

Die Wahlen selbst verliefen vergleichsweise ruhig, und trotz etlicher „Unregelmäßigkeiten“ scheint es keinen Wahlbetrug größeren Stils gegeben zu haben. Das jedenfalls schließt man daraus, daß die Partei von Präsident Muscharraf eine Niederlage einstecken mußte. Daß in islamistischen Grenzregionen Frauen am Wahltag vielfach am Verlassen ihrer Häuser gehindert wurden, mag man bedauern, ist aber unerheblich für das Resultat.

Von den 81 Millionen Wahlberechtigten gingen am 18. Februar nur 40 Prozent zu den Urnen – 2002 waren es noch 42 Prozent. 272 der 342 Parlamentssitze werden in Pakistan nach dem Mehrheitswahlrecht vergeben. Die übrigen Sitze – reserviert für Frauen und Minderheiten – werden proportional den Parteien zugeordnet.

Wie aber sieht die Parteienlandschaft aus? Ausgangspunkt war einst die „Pakistan Muslim League“ (PML) von Staatsgründer Ali Jinnah. Es gab mehrere Spaltungen, deren wichtigste Produkte heute die PML-Q und die PML-N sind. Das „Q“ steht für „Qaid-i-Azam“, den Ehrentitel von Ali Jinnah, und diese PML-Q ist die Partei von Präsident Muscharraf. Bei der PML-N steht das „N“ für den Parteiführer Nawaz Scharif – womit man sich den Unterschied leicht merken kann. Die dritte Großpartei ist die „Pakistan Peoples Party“ (PPP), die „Bhutto-Partei“, die seit dem Tod von Benazir Bhutto theoretisch von ihrem in London studierenden 19jährigen Sohn Bilawal Bhutto Zardari geleitet wird, praktisch aber von dessen Vater, dem Bhutto-Witwer Asif Ali Zardari.

Nicht zuletzt dank des „Märtyrer-Tods“ von Benazir Bhutto wurde die PPP mit 113 Sitzen klarer Wahlsieger, gefolgt von der PML-N mit 84 Sitzen und der PML-Q mit nur 55 Sitzen. Daneben ziehen noch mehrere Kleinparteien ins Parlament ein. Einige Parteien hatten zum Wahlboykott aufgerufen – mit ein Grund für die niedrige Wahlbeteiligung.

PPP und PML-N haben sich bereits auf eine Koalition geeinigt. Ministerpräsident soll aber nicht der höchst zwielichtige Zardari werden, sondern Machdum Amin Fahim, der ein enger Vertrauter von Benazir Bhutto war. Das Hauptziel, zusammen eine Zweidrittelmehrheit zu erlangen und über ein Verfassungsgesetz Präsident Muscharraf abzusetzen, wurde aber verfehlt. Und um es doch noch zu erreichen, müßte man mindestens zwei weitere (islamische) Kleinparteien in die Regierung nehmen.





Von Gewalt überschattet: Benazir Bhutto war nicht das einzige Opfer. Foto: Reuters

Außer dem Feindbild Muscharraf haben die „linke“ PPP und die „konservative“ PML-N kaum Gemeinsamkeiten. Nawaz Scharif hatte versprochen, die von Muscharraf gefeuerten Richter wieder einzusetzen, Zardari ist aber schon allein wegen der gegen ihn anhängigen Vorwürfe nicht sonderlich interessiert. Auch in der Gegnerschaft zu Muscharraf ist Zardari weniger deutlich, vermutlich weil er einem „Angebot“ zugänglich wäre. Die Wirtschaft, die unter Muscharraf zunächst hohe Wachstumsraten verzeichnete, aber durch die Unruhen Einbußen erlitt, kann von einer solchen Regierung wenig erhoffen. Hauptproblem ist heute die Inflation.

Die international gezeigte Schadenfreude über Muscharrafs Niederlage ist zwar eine demokratische Pflichtübung, aber der Demokratie, geschweige denn der Bevölkerung oder gar der Wirtschaft ist mit dem Wahlergebnis kaum gedient. Je mehr Parteien an der Regierung beteiligt sind, umso mehr Leute müssen mit Pfründen bedacht werden, das ist auch in Europa nicht anders. In Ländern wie Pakistan ist das Klientel-Unwesen aber noch viel stärker ausgeprägt und folglich auch die Zahl derer, die mit Begünstigungen bei Laune gehalten werden müssen.

Manches ist auch noch im Fluß: Opportunisten, die früher zur PML-Q überliefen, könnten wieder zurück zur PML-N. Umgekehrt könnte Muscharraf versuchen, Abgeordnete der PML-N zu kaufen, und dann ginge dies in einer Koalition seiner PML-Q mit der PPP aus. Für die USA, denen die Entwicklung in Pakistan im Magen liegt, wäre dies zweifellos die am wenigsten unangenehme Lösung. Und nicht zu vergessen: Der Präsident kann laut Verfassung jederzeit das Parlament auflösen oder den Ministerpräsidenten absetzen.

Türkische Offensive im Nordirak

Die türkische Armee ist mit einer großangelegten Offensive gegen die Guerilla der verbotenen kurdischen Arbeiterpartei PKK seit einer Woche bis zu 25 Kilometer weit auf nordirakisches Territorium vorgedrungen. Nach türkischen Medienberichten haben die Streitkräfte das Hauptquartier der PKK abgeriegelt. Zuvor waren nach türkischen Angaben bis zu 10000 Mann starke Bodentruppen in das Nachbarland einmarschiert, Spezialtruppen wären in einer Luftlandeoperation in den Kandil-Bergen nahe der irakisch-iranischen Grenze abgesetzt worden. Auch der Iran hat seine Militärpräsenz an der

PKK nur Vorwand für Ölquellen von Kirkuk?

Grenze verstärkt. Nach Angaben der türkischen Regierung zielt die Operation lediglich auf die Ausschaltung und Ergreifung der PKK-Kämpfer. Das irakische Parlament forderte bereits den schnellstmöglichen Rückzug der türkischen Truppen, eine Formulierung, die nicht unbedingt nachdrücklich klingt. Auch der Nato-Partner USA ist bemüht, die Situation niedrig zu hängen. Wie ein US-Sprecher mitteilte, seien die USA vor der Operation informiert worden. Iraker wie Amerikaner sehen allerdings mit Sorge einem Zusammenstoß türkischer Soldaten mit den Peschmerga-Kämpfern, den Sicherheitskräften der nordirakischen Autonomieregierung, entgegen. Aus deren Kreisen verlautet, daß man Angriffe auf die selbstverwalteten kurdischen Regionen nicht hinnehmen werde. Das Autonomiegebiet gilt als relativ stabile Region, eine Destabilisierung könnte das Gebiet für den gesamten Irak zum Pulverfaß machen. Im Nordirak glaubt man, daß die Türkei es nicht nur auf die PKK abgesehen habe, vielmehr ist man überzeugt, daß die Türken einen Vorwand suchen, um die Ölquellen von Kirkuk unter ihre Kontrolle zu bringen.

Ungarns Premier spaltet

Beendet Referendum vom 9. März die Ära Gyurcsány

Von Ernst Kulcsar

Der ungarische Ministerpräsident Ferenc Gyurcsány muß sich am 9. März warm anziehen. An diesem Tag kommt es zu einem von der Oppositionspartei Fidesz angestrebten Referendum über wesentliche Teile seines Reformprogramms „Neues Ungarn“. Erste Amtsinhaber und Würdenträger seiner Ungarischen Sozialistischen Partei (MSZP) verlassen bereits das „sinkende Schiff“. Das muß nicht unbedingt heißen, Gyurcsány werde arbeitslos. Der ehemalige Jungkommunist hat bewiesen, ein echter Sozialist zu sein, der Wasser predigt und Wein trinkt. Gyurcsány ist einer der reichsten Männer Ungarns. Seine Investfirma Altus AG hat einen Marktwert von 3,5 Milliarden Euro, er betreibt ein Werk zur Bauxitaufbereitung und besitzt die ehemalige Ferienanlage der ungarischen Regierung am Plattensee. Ein umtriebiger Herr, der Sozi.

Das Referendum wird wahrscheinlich zur Niederlage für Gyurcsány, da helfen auch all die Milliarden nichts gegen das verlorene Vertrauen. Nahezu alle politischen Beobachter rechnen mit einer Ablehnung jener Punkte der Regierungspolitik, die die Fidesz, zum Gegenstand des Referendums bestimmte. Damit aber käme es zu vorgezogenen Parlamentswahlen. Und es ist äußerst unwahrscheinlich, daß Gyurcsány hieraus ein drittes Mal in Folge als Sieger hervorgehen würde. Die MSZP stellt ihre Wahlkampagne in Rundfunk und Fernsehen unter den Slogan: „Im Namen des gesunden Menschenverstands“. Doch der zieht offenbar nicht. Laut dem ungarischen Meinungsforschungsinstituts Szona-Ipsos sind 77 Prozent der befragten Abstimmungsberechtigten gegen die Praxisgebühren bei Arztbesuchen (bereits in Kraft getreten), 82 Prozent gegen die von Patienten zu entrichtenden Krankenhausgebühren, 69 Prozent gegen Einführung von Studiengebühren, 69 Prozent lehnen den Verkauf von Medikamenten außerhalb von Apotheken ab. Das Referendum wird zu einer direkten Gefahr für Gyurcsány, wenn die Beteiligung hoch wird und die Ergebnisse zu klaren Verhältnissen führen. Fidesz-Chef Orbán erklärte im Rundfunk, „ein derartiges Referendum könnte die sozialistisch-liberale Regierung wegfegen“.

Bereits ein Jahr nach den schweren Unruhen zum 50. Jahrestag des ungarischen Volksaufstands vom Herbst 1956 hatte der Fidesz-Fraktionsvorsitzende den Vorwurf erhoben, Gyurcsány „spalte die Nation“. Der Fidesz-Mann forderte die Identifizierung der Verantwortlichen für das Vorgehen der Polizei, was der Chef des Koalitionspartners, der Freien Demokraten (SZDSZ), umgehend ablehnte. Die Vorsitzende des Demokratischen Forums MDF verlangte darauf den Rückzug Gyurcsánys und des Fidesz-Chefs Orbán aus der Politik. Orbán hatte ein Reform-Referendum angekündigt, das ein Gesetz zur persönlichen Haftbarkeit des Ministerpräsidenten und der Regierungsmitglieder für das Haushaltsdefizit forderte.

Das alles nur auf die zynische Rede Gyurcánys vom Spätsommer 2006 zurückzuführen, wäre zu kurz gegriffen. Der Ministerpräsident hatte erklärt, die Wahl durch Lügen gewonnen zu haben. Zum offenen Eklat kam es dann bei der großen Volksversammlung 2006, wo es bei den Zusammenstößen zwischen Polizei und Demonstranten 133 Verletzte gegeben haben soll. Erinnerungen an vergangene Zeiten wurden wach und plötzlich erschienen die Ordnungshüter als das, was sie in der Sicht auch sozialistischer Politiker sein sollten: ein Repressivorgan. Weitere Übergriffe der Polizei lesen sich wie ein Krimi. Zwar mußte ein hoher Beamter den Hut nehmen, aber der Verlust an symbolischem Kapital, also der Vertrauensverlust von Polizei und Regierung, ist immens.

Straßen fehlen

Fußball-EM 2012: Polen braucht noch 3000 Kilometer Autobahn

Von Klaus D. Voss

Mit einem mehr als nur ehrgeizigen Programm für den Ausbau von Stadien und vor allem der Verkehrswege will Polen die Austragung der Fußball-Europameisterschaft 2012 noch retten. Vier Stadien sollen umgestaltet werden, um die strengen Uefa-Sicherheitsanforderungen zu erfüllen, berichten die polnischen Zeitungen. Und zugleich muß ein Wunder geschehen. Bis zum Anpfiff der ersten Partie am 9. Juni 2012 in Warschau sollen mehr als 3000 Kilometer neue Autobahnen und Schnellstraßen gebaut sein.

Uefa-Präsident Michel Platini hatte auf der jüngsten Sitzung des Exekutivkomitees des Europäischen Fußballverbandes in Zagreb Klartext gesprochen, denn gerade er hatte sich 2005 dafür stark gemacht, die EM 2012 an Polen und die Ukraine zu vergeben. Jetzt muß er sich den Realitäten stellen. Vor allem der Zustand der Infrastruktur in beiden Ländern sei katastrophal. Es gebe marode Stadien, zu wenig Hotels, unzureichende Flughäfen und Bahnverbindungen und vor allem halte das Straßennetz den Ansturm der Fans nicht aus. Er habe das Gefühl, in den nächsten vier bis sechs Monaten müßten „Entscheidungen getroffen werden“. Das könnte durchaus auch eine Notvergabe der EM an Deutschland sein, hieß es in Uefa-Kreisen.

Seither werden die polnischen Medien mit neuen Ausbauplänen gefüttert. Ministerpräsident und Freizeit-Fußballer Donald Tusk hat die EM 2012 zur Chefsache gemacht, während Sportminister Miroslaw Drzewiecki die Nachhutgefechte führt: Die Vorgänger-Regierung Kaczynski sei an dem Debakel schuld; sie habe nichts getan. Unter Ministerpräsident Jaroslaw Kaczynski waren Staatsgelder nach politischer Gefälligkeit vergeben worden. Selbst die Mittel für die 20 Kilometer lange Warschauer Autobahn-Tangente waren gestrichen worden, als mit Hanna Gronkiewicz-Waltz eine mißliebige Politikerin an die Spitze der Hauptstadt gewählt worden war.

Die polnischen Zeitungen rätseln nun, wie die neue Regierung es schaffen will. „Dziennik“ schrieb, auf dem Papier seien die Vorbereitungen imponierend, aber man müsse doch einmal Fortschritte in der realen Welt sehen.

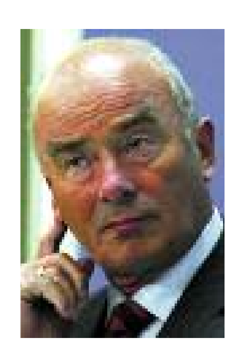
Das sind die Realitäten: Polen hat derzeit 699 Kilometer Autobahn und 317 Kilometer Schnellstraßen. Bis 2012 soll das Autobahnnetz auf 1600 Kilometer anwachsen, die Schnellstraßen um 2100 Kilometer ergänzt werden, damit man „unbehindert von Danzig oder Krakau nach Warschau reisen kann“.

Die polnischen Zeitungen rechnen nach: Umgerechnet 30 Milliarden Euro sollen für den Straßenbau bereitgestellt sein, versichert Verkehrsminister Caesar Grabarczyk. Aber das reicht nur für den Anfang. Woher die Arbeitskräfte kommen sollen, fragen sich die Kommentatoren erst recht, da die meisten Fachleute in die westlichen EU-Länder abgewandert seien. Die Wirtschaft in Polen klagt, daß ihr die Fachkräfte ausgehen.

370 Millionen Euro sollen nach den neuen Plänen in die Stadien von Warschau, Danzig, Breslau und Posen investiert werden, ein Drittel will der Staat tragen.

Die Uefa will aber, daß die beiden EM-Veranstalter endlich aufhören, nur vollmundig Pläne zu schmieden. Nach dem Regierungswechsel in der Ukraine sind dort jetzt wenigstens umgerechnet 150 Millionen Euro im Gespräch. Aber da bleibt noch das Problem mit dem Stadion in Kiew. Zwar hat man mit der Modernisierung begonnen, aber zugleich ein riesiges Einkaufszentrum direkt vor den Haupteingang gebaut, das die Rettungswege versperrt. Bei den Sicherheitsregeln verstehen aber Uefa wie der Weltfußballverband Fifa absolut keinen Spaß.

»Auf ein Wort«



Eine linke Nummer

Von Jörg Schönbohm

Die Linkspartei erobert die Republik. Nichts scheint ihren Siegeszug aufhalten zu können. Die Partei von Lafontaine und Gysi hat mittlerweile erfolgreich in den Westen rübergemacht. Nach Hessen und Niedersachsen hat die Linke am vergangenen Sonntag auch noch die Hansestadt Hamburg erobert, die einstmals als Bastion der Bürgerlichkeit galt.

In Ostdeutschland liegt die Linke zurzeit bei rund 30 Prozent. Damit ist sie die stärkste Partei in den neuen Bundesländern. Die CDU erreicht dort nur 26 Prozent, die SPD sogar nur 23. Die Volksparteien sind ratlos, wie sie auf den anhaltenden Erfolg der Linken reagieren sollen. Bisher wurde noch keine Antwort gefunden, wie die Nachfolger der Unrechtspartei SED zu stoppen sind.

Der SPD scheinen die Linken bisweilen aber auch willkommen zu sein. Als Minderheitsregierung ließ man sich in Sachsen-Anhalt von 1994 bis 2002 von der PDS tolerieren. In Mecklenburg-Vorpommern und in Berlin holte man die Dunkelroten sogar als Koalitionspartner in das Regierungsboot.

Auch in Hessen denkt die SPD nun offen über eine Kooperation

Hessen-SPD paktiert mit Linkspartei

mit den Linken nach. Die sozialdemokratische Spitzenkandidatin Andrea Ypsilanti erwägt, sich mit den Stimmen der Linkspartei an die Spitze einer Minderheitsregierung wählen zu lassen. Der Plan, der auch die Unterstützung des SPD-Vorsitzenden Kurt Beck erfährt, ist gerade deshalb so brisant, da er eine besonders perfide Form des Wählerbetrugs darstellt.

Schließlich hatte Ypsilanti eine Zusammenarbeit mit der Linkspartei im Wahlkampf noch kategorisch ausgeschlossen. Am 2. Januar versprach sie beispielsweise in der „Welt“: „Bei meinem Nein zu Rot-Rot bleibt es auch nach dem Wahlabend. Garantiert.“ Ein paar Tage später legte sie in der „Bildzeitung“ nach: „Es bleibt definitiv dabei: Mit der Linkspartei wird es keine Zusammenarbeit geben – weder so noch so.“ Auch Kurt Beck versicherte, daß sich die hessische SPD nicht „an den Tropf dieser Linksgruppierung hängen“ werde.

Vor dem Hintergrund dieser Garantieerklärungen erscheinen die aktuellen Überlegungen der SPD umso schäbiger. Der Wähler wird für dumm verkauft. Hier wird dem bloßen Machtstreben der letzte Rest von Glaubwürdigkeit geopfert.

Manche werden fragen, was denn überhaupt gegen eine Zusammenarbeit mit der Linkspartei spricht? Die Antwort gab vor einigen Tagen die Abgeordnete Christel Wegner, die bei den letzten Wahlen als DKP-Mitglied über die Liste der Linkspartei in den niedersächsischen Landtag eingezogen war.

Wegner offenbarte in einem Interview mit dem Fernsehmagazin „Panorama“, wie es bei der Linkspartei tatsächlich um den Stand der Aufarbeitung des DDR-Unrechtsregimes bestellt ist. Allen Ernstes forderte die bekennende Kommunistin die Wiedereinführung der Stasi und verteidigte den Bau der Mauer als sinnvolle „Maßnahme um zu verhindern, daß weiterhin Westdeutsche in die DDR konnten“.

Freimütig äußerte sie sich auch darüber, auf welche Weise ihrer Meinung nach politische Veränderungen in unserem Land herbeizuführen sind. Reformen reichen der DKP-Funktionärin nicht. Ganz in Marxscher Tradition fordert sie stattdessen den „revolutionären Umsturz“.

Wegner ist kein Einzelfall. Bei den Wahlen in Hamburg verfehlte das DKP-Mitglied Olaf Harms nur knapp den Einzug in die Bürgerschaft. Durch simple Umetikettierung der DKP in „Linkspartei“ haben es die Alt-Kommunisten bereits in über 20 kommunale Parla-

Extremisten infiltrieren unser System

mente geschafft. Extremisten infiltrieren auf diese Weise unser demokratisches System durch die Hintertür.

Vor allem im Westen ist die Linkspartei längst zu einem Sammelbecken für Marxisten, Stalinisten, Maoisten und Trotzkisten geworden. Die kommunistische Plattform der Partei gewinnt immer mehr an Gewicht – hier tummeln sich DDR-Altkader, linke Systemgegner und bekennende Verfassungsfeinde. Der längst tot geglaubte Marxismus-Leninismus feiert fröhliche Urständ. Es hätte bereits nachdenklich stimmen müssen, als zwei Wochen vor der Hessenwahl ein geläuterter Direktkandidat der Linken vor der Wahl seiner eigenen Partei warnte. Er weigerte sich schlicht, sich länger vor den Karren einer Partei spannen zu lassen, in der längst „Sektierer“ und „unverbesserliche Altkommunisten“ das Sagen haben.

Die Linkspartei wußte ganz genau, mit wem sie sich einließ, als sie die Listenverbindung mit der DKP einging. Ebenso gut wissen Ypsilanti und Beck, auf wen sie sich einlassen, wenn sie in Hessen eine von der Linkspartei tolerierte Minderheitsregierung anstreben. Die SPD täuscht sich, wenn sie denkt, die Wähler würden ihr ihren Wortbruch ohne weiteres durchgehen lassen – der Wahlausgang in Hamburg hat dies nachdrücklich bewiesen.

Die Linke erobert auch die Landesparlamente im Westen: Erst Bremen, Hessen, Niedersachsen und jetzt sogar Hamburg Foto: ddp

Schönheit und Verfall

Die Venedig-Folge von Malte Sartorius wird im Kloster Heilig Kreuz zu Köln ausgestellt

Von HELGA STEINBERG

Es ist ihre Schönheit und ihre Melancholie, die sie ausstrahlt und die seit Jahrhunderten Reisende wie auch Künstler in ihren Bann ziehen. Venedig, die zauberhafte Lagunenstadt, ist seit Canalettos Zeiten (1697-1768) immer wieder Anziehungspunkt und Thema unterschiedlichster Künstler gewesen. Seit anderthalb Jahrzehnten ist der Maler und Graphiker Malte Sartorius dieser Stadt verfallen. Mit ausschließlich zeichnerischen Mitteln entwirft er ein neues Bild der Lagunenstadt, verzichtet auf jegliche touristische Perspektive. Gondeln und auch die verfallenden Palazzi am Rande der Kanäle findet man, so verlockend sie auch dem Künstlerauge scheinen mögen, nicht auf den Blättern, die derzeit im Dominikanerkloster Heilig Kreuz zu Köln zu sehen sind.

„Das Erstaunliche an seinen Arbeiten sind die realistischen Mittel, welche die Arbeit von Malte Sartorius seit jeher auszeichnen und die er jetzt in ihrer ganzen Virtuosität auf das Stadtbild Venedigs anwendet“, so die Veranstalter der Kölner Ausstellung. „Er skizziert vor der Natur, fotografiert aus gleichem Blickwinkel und verdichtet im Atelier beides zu Elementen eines nicht enden wollenden Zyklus, aus welchem jetzt 120 Werke der letzten Jahre erstmals zu einer Ausstellung zusammengefaßt wurden. In der zeichnerischen Folge entsteht auf Nebenwegen durch die Lagunenstadt und aus ungewohnten Blickwinkeln ein neuer atmosphärischer Gesamteindruck von hoher künstlerischer Präsenz und Dichte. Es sind keine allseits beliebten und millionenfach fotografierten Motive, nicht vertraute Blicke, die der Zeichner filigran umschreibt, sondern er erfaßt die aus Altem und Neuem, aus Verfall und Leben gebildeten Strukturen einer der schönsten Städte dieser Welt.“ Den Besucher erwartet somit nichts Spektakuläres in dieser Ausstellung. Sartorius hat vielmehr die „Seitenbereiche des Alltagslebens“ (Walter Vitt) eingefangen. Er zeigt die Arbeitsschuppen, kleine Industriebetriebe, entlegene Häfen. „Es ist oftmals das Unscheinbare, das der Künstler festhaltenswert, als für sich wesentlich entdeckt hat“, betont der Kunstkritiker Walter Vitt auf dem Flyer zur Ausstellung. „Wer die Fülle dieser Bilder in sich aufgenommen hat, wird sich schwer tun, Venedig künftig ohne den Blick dieses Zeichners und Radierers zu sehen.“



Malte Sartorius: Fondamento Canneregjio (aus der Werkgruppe Venedig, die zwischen 2003 und 2007 entstand) Foto: Archiv

Malte Sartorius wurde 1933 im ostpreußischen Waldlinden, Kreis Schloßberg, geboren, wo sein Vater Forstmeister war. In Göttingen verbrachte er seine Schulzeit, in Stuttgart besuchte er die Kunstakademie. 1958 legte er das Staatsexamen für Kunsterzieher ab, 1963 wurde er als Professor an die Staatliche Hochschule für Bildende Künste in Braunschweig berufen. Sartorius lebt in Braunschweig und im spanischen Altea, das er bereits 1959 während eines Auslandsstipendiums der Studienstiftung kennenlernte.

Viele Motive aus Spanien finden sich denn auch in dem Werk des Ostpreußen. Etwa Oliven in einer Schale, eine Kiste mit Weintrauben, Siebe voller Pilze, ein alter Korb und die alten Lederhandschuhe – alles scheint wie von einer dünnen Staubschicht überzogen.

Es ist wieder eine unspektakuläre Welt, in die der Künstler den Betrachter seiner Bilder entführt. Landschaften sind es – ohne Menschen, hier eine verfallene Mauer, da ein Korbstuhl, der auch schon bessere Tage gesehen hat.

Die kleine Dinge am Wegesrand sind es, die Sartorius immer wieder meisterhaft darstellt. Er zeigt seine Welt der Stille, den „ewigen Augenblick des Seins, der in seiner Bilderwelt geronnen scheint“, wie es ein Galerist einmal treffend ausdrückte.

Schönheit und Verfall stehen dicht nebeneinander in den Arbeiten des Künstlers, zwei Dinge, die sich keineswegs von vornherein ausschließen, wie man am Beispiel Venedig ebenfalls erkennen kann.

Die 106 Radierungen und 77 Farbstiftzeichnungen der Venedig-Folge, die in den Jahren 2003 bis 2007 entstanden, reihen sich ein in Radierfolgen zu Island (1987), Manila (1988) und auch China (1989).

Auf sie mögen die Worte des Schriftstellers Helmut Heißenbüttel ebenfalls zutreffen, die er einst für den Künstler und sein Werk fand: „Sartorius erreicht in seinen Arbeiten einen Schwebezustand, der einmalig ist ... und das bedeutet nicht Anspannung, sondern Lösung und Gelöstheit. Dies sind Blätter, die man entziffert, indem man sich ganz in sie hineinbegibt, sich in ihnen verliert, sich in ihnen auflöst. Den demonstrativen Akten, die noch immer die Aktualität unserer Kunstübung auszeichnen, steht hier ein Akt der Einkehr gegenüber.“

Die Ausstellung „Malte Sartorius – Venedig“ in der Reihe „Kunst im Kloster“ ist im Dominikanerkloster Heilig Kreuz, Lindenstraße 45, 50674 Köln, montags bis freitags von 10 bis 12 Uhr, dienstags bis donnerstags von 15 bis 17 Uhr, sonnabends von 11 bis 12.30 Uhr zu sehen, bis 24. März.

Den Spiegel der Zeit dokumentiert

Der Maler und Graphiker Otto Schliwinski wird 80 Jahre alt

Von SILKE OSMAN

In engen Straßenschluchten bewegen sich die Massen, den Ameisen gleich. Die Gesichter, wenn überhaupt dargestellt, gleichen Masken. Manche haben die Münder wie zum Schrei geöffnet. Die Augen sind weit aufgerissen. Anonyme Massen drängen sich durch enge Straßen. Austauschbar und seelenlos. Ebenso die Straßenzüge, die in die Unendlichkeit zu führen scheinen und umsäumt sind von in den Himmel ragenden Häusern. In diesen Häusern, in den Slums oder Hochhäusern ahnt man die Menschen nur. Das sind die typischen Motive des Malers und Graphikers Otto Schliwinski. Am 5. März kann er seinen 80. Geburtstag begehen und auf ein reiches, bewegtes Leben zurückblikken.

Seine Reisen durch fünf Kontinente brachten ihn in über 70 Länder der Erde. Er war in China und in Arabien, in den USA und Kanada, in Thailand und Australien, in Nigeria und Japan. Überall stellte er seine Bilder aus, hielt Vorträge, sprach mit Künstlerkollegen und schuf Kontakte über alle Grenzen hinweg. Ein Weltreisender in Sachen Kunst wird er gern genannt, aber auch ein Botschafter Ostpreußens in aller Welt.

„Ich bin nicht reich“, hat Otto Schliwinski einmal in einem Interview gesagt, „aber manchmal meine ich, man kann es nicht besser haben als ich. Ich habe das große Geschenk erhalten, das, was ich fühle, auszudrücken. Nie im Leben habe ich davon geträumt, daß ich einmal so viele Menschen in so vielen Ländern mit meiner Kunst erfreuen könnte. Man denke auch an den großen Gegensatz – der Junge aus dem kleinen Ort Mulden in Ostpreußen kann später als Mann die größten Städte der Welt, Tokio und Djakarta etwa, besuchen und dort seine Arbeiten ausstellen!“



Otto Schliwinski: Menschen in Colombo / Ceylon (Mischtechnik) Foto: Archiv

Das Licht der Welt erblickte Otto Schliwinski in Mulden, Kreis Lyck. Dort besaß der Vater einen Hof und betrieb eine Pferdezucht. Schon früh fühlte er sich zur Segelfliegerei hingezogen und war gewiß begeistert, als er – nur 16jährig – zur Luftwaffe eingezogen wurde. Als Junge in Uniform aber erlebte er maßloses Elend. Die Mutter starb auf der Flucht in den Westen. In Westfalen fand sich der Rest der Familie nach dem Krieg wieder. Vieles erlebte Elend hat sich in den frühen Bildern Otto Schliwinskis niedergeschlagen. Künstlerisches Arbeiten half ihm, sich von seinen Depressionen zu befreien.

Nach ersten künstlerischen Studien 1946 in Gelsenkirchen besuchte er die Folkwangschule in Essen. Zunächst war er als Planungsingenieur tätig, bis er sich 1979 endgültig als freischaffender Maler und Graphiker in Essen und Garmisch-Partenkirchen niederließ. Eine erste Einzelausstellung erfolgte 1961 im Ruhrlandmuseum Essen. Seit dieser Zeit hat Otto Schliwinski unermüdlich gemalt und gezeichnet. Er selbst nennt sich einen Besessenen. „Ich sehe meine Arbeit als Werkzeug, den Spiegel der Zeit zu dokumentieren“, so der Künstler. „Indem ich die Wirklichkeit übertreibe, deute ich auf die Zukunft hin.“

Immer wieder ist es der Mensch, der im Mittelpunkt seines Schaffens steht. Der Mensch nicht als unverwechselbares Individuum, als Porträt dargestellt, wenn es die auch vereinzelt im Werk des Künstlers gibt. Meist jedoch zeigt er die Masse der Menschen in ihrem Miteinander, sei es nun freiwillig, sei es erzwungen. Stets bleibt der Künstler neutraler Beobachter, schildert mit Pinsel und Feder seine Wirklichkeit und öffnet so den Blick für das Wesentliche.

Mit seinen Ostpreußen-Bildern hat er schließlich zu seinen Wurzeln zurückgefunden, denn der weltoffene Künstler, der wie kaum ein anderer seine Kunst den Völkern der Erde hat präsentieren können, ist immer ein begeisterter Preuße geblieben. 1997 wurde er mit der Verleihung des Kulturpreises der Landsmannschaft Ostpreußen geehrt.

KULTURNOTIZEN

Blick in die Gruft

Charlottenburg – In Vorbereitung auf die Wiederkehr des 200. Todestages der Königin Luise im Jahr 2010 wird die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG) das Mausoleum und dessen gärtnerisches Umfeld im Schloßgarten Charlottenburg sanieren. Errichtet anläßlich des frühen Todes der beliebten Preußenkönigin Luise im Jahr 1810, wurde der Grabbau im Laufe des 19. Jahrhunderts mehrfach erweitert und umgestaltet. Um den Besuchern die Gelegenheit zu geben, einen Blick auf die Särge der Königin Luise, ihres Ehemanns, Friedrich Wilhelm III., dessen zweiter Gemahlin, Fürstin Auguste von Liegnitz, Prinz Albrecht von Preußen sowie des ersten deutschen Kaiserpaars Wilhelm und Augusta zu werfen, öffnet die SPSG bis zum 31. März zum ersten Mal die unterhalb der Gedächtnishalle gelegene Gruft; danach ist wie bisher die Gedächtnishalle des Mausoleums mit den Grabmonumenten für Besucher geöffnet.

Tag des offenen Denkmals

Bonn – Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz nimmt ab sofort Anmeldungen zum Tag des offenen Denkmals entgegen. Gezeigt werden sollen am 14. September historische Bauten und archäologische Ausgrabungen. Das diesjährige Motto „Vergangenheit aufgedeckt – Archäologie und Bauforschung“ ist weit gefaßt. Veranstalter können alle zugänglich machen: vom steinzeitlichen Fundplatz bis zum modernen Stadthaus. Eine Anmeldung erfolgt unter www.tag-des-offenen-denkmals.de oder per Briefpost bei der Stiftung. Anmeldeschluß ist der 31. Mai. Der Tag des offenen Denkmals ist der deutsche Beitrag zu den European Heritage Days unter der Schirmherrschaft des Europarats. Mit ihm werden einmal im Jahr selten oder nie zugängliche Kulturdenkmäler einem breiten Publikum geöffnet. 2007 erlebten bundesweit mehr als 5,5 Millionen Besucher über 10 000 offene Denkmäler. Weitere Informationen zur bundesweiten Aktion und zum Motto sind erhältlich bei der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, Koblenzer Straße 75, 53177 Bonn, oder im Internet unter www.tag-des-offenen-denkmals.de.

Historisches Karussell

Hanau-Wilhelmsbad – Die dringend notwendigen Arbeiten am historischen Karussell können beginnen. Nachdem erste Vorarbeiten an dem Ende des 18. Jahrhunderts erbauten und heute schwer beschädigten Karussell bereits erfolgten, können nun mit Hilfe der Stiftung Denkmalschutz die Arbeiten am konstruktiven Fachwerkgerüst beginnen.

Grünewald in der Hauptstadt

Berlin – Während die Grünewald-Ausstellungen in Colmar und Karlsruhe am 2. März geschlossen werden, bereitet man sich in Berlin auf die Schau „Matthias Grünewald – Zeichnungen und Gemälde“ im Kupferstichkabinett am Kulturforum Potsdamer Platz vor (dienstags bis freitags von 10 bis 18 Uhr, am Wochenende von 11 bis 18 Uhr, 13. März bis 1. Juni).

»Weicheier« sind nicht gefragt

Ein Buch über die ewig drängende Frage: Wie finde ich den richtigen Partner fürs Leben?

Von REBECCA BELLANO

Auch bei gesellschaftlichen Veränderungen gibt es immer Gewinner und Verlierer. Dr. Stefan Woinoff gehört in diesem Fall zu den Gewinnern. Die Tatsache, daß immer mehr Frauen beruflich Erfolg haben und Karriere machen, hat dem Psychotherapeuten einen neuen, festen Kundenstamm beschert, dessen Probleme er jetzt auch in einem Buch gekonnt thematisiert. „Überlisten Sie Ihr Beuteschema – Warum immer mehr Frauen keinen Partner finden und was sie dagegen tun können" lautet der Titel des mit leichter Feder verfaßten Sachbuches.

Immer mehr Frauen in den besten Jahren kommen in die Praxis des Mediziners. Während sie zumeist im Beruf Erfolg haben, sich häufig auch auf mehrere gute bis beste Freundinnen verlassen können, fehlt ihnen jedoch ein Partner, mit dem sie eine Familie gründen möchten. Erstaunlicherweise machte beruflicher Erfolg einen Mann sexy und erhöhe den Kreis seiner möglichen Partnerinnen, bei Frauen sei es hingegen umgekehrt, so Woinoff. Einer Chefärztin wird gleich weniger Sex-Appeal zugestanden als einer Krankenschwester, einer Sekretärin mehr als einer Professorin. Aber nicht nur das Image-Problem sei es, was es beruflich erfolgreichen Frauen schwerer mache, den richtigen Partner zu finden. Obgleich die Frauen von heute „im Vergleich zu ihrer Mutter ein ganz anderes Selbstbewußtsein haben, obwohl sie merken, wie sehr sie sich emotional und intellektuell weiterentwickelt haben, und obwohl sie sich als freie und unabhängige Frauen sehen, eines hat sich doch in keiner Weise geändert: ihr Beuteschema. Es geht hier nicht um die Zusatz-Features: Er kann kochen, ist kinderlieb und hilft im Haushalt. Es geht um die Basics: Er sollte in etwa gleich alt oder älter sein und in der beruflichen Stellung mindestens auf derselben Stufe oder höher stehen als sie." Zwar können es sich immer mehr gut ausgebildete Frauen leisten, einen beruflich schlechter gestellten Mann, der dafür andere Vorteile als Geld mit in die Beziehung bringt, zum Vater ihrer Kinder zu machen, doch die wenigsten Frauen könnten sich vorstellen, daß sie nach der Geburt des Kindes weiterarbeiten, während ihr Mann die Kinder versorgt. Zwar gebe es einige solcher Fälle, aber sie seien doch aufgrund von Ressentiments auf beiden Seiten sehr selten.

Auch der Autor hatte nach der Geburt der ersten Tochter seiner Frau versprochen, ihr für ihren Beruf immer den Montag Zeit zu lassen, während er dann auf das Kind aufpaßt.

Derweil sich seine Frau freute, immerhin einen Tag in der Woche zu arbeiten, damit sie nicht ganz aus ihrem Beruf heraus komme, fühlte er sich wie eingesperrt und hatte ein schlechtes Gewissen.

Während alle anderen Männer am Montagmorgen zur Arbeit fuhren, blieb er daheim.

Erst als seine Frau sich bereit erklärte, nur den Montagnachmittag zu arbeiten, und er zumindest bis Mittag wieder in die Praxis durfte, fühlte er sich wieder wie ein echter Kerl und als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft.

Neben ihrem festgelegten Beuteschema, das es Frauen bei beruflichem Aufstieg immer schwerer mache, einen geeigneten Partner zu finden – denn je höher die Frau auf der beruflichen Karriereleiter selbst steigt, desto schwieriger wird es, einen besser gestellten, passenden und noch unverheirateten Partner zu finden –, behindere sie ihr Hang zum Perfektionismus. Viele Frauen wollten alles, was sie machen, perfekt machen, doch auf je mehr Gebieten sie agieren, desto schwieriger würde es, überall perfekt zu sein. Die perfekte Chefin, die perfekte Mutter, die perfekte Hausfrau, die perfekte Ehefrau, die perfekte Geliebte — je mehr Rollen der Frau offenstehen, desto mehr würde ihr ein Teufelchen zuflüstern „du sollst ..." Eine derartig getriebene Frau kommt allerdings auch bei Männern nicht gut an, zumal viele, die selbst Karriere machen wollen, bewußt nach einer häuslichen Frau suchten, die ihnen nach dem stressigen Arbeitsalltag den Rücken stärke.

Einige der Thesen des Autors hören sich veraltet an, da er aber Erfahrungen aus seinem Praxis-Alltag einfließen läßt, ist davon auszugehen, daß er ähnliche Fälle durchaus erlebt hat.

Interessant ist auch der Hinweis, mit welchen Motiven Frauen sich ihren Beruf aussuchten. Selbst heute würde sich kaum eine junge Frau bei ihrer Berufswahl die Frage stellen, ob sie mit dem damit zu erwartenden Gehalt auch eine Familie mit zwei Kindern ernähren könnte. Männer hingegen hätten eine derartige Fragestellung bei der Wahl ihres Berufes im Hinterkopf.

Fällt der Mann aufgrund von Arbeitslosigkeit als Hauptverdiener aus, würden zwar viele Frauen zum Ernährer der Familie werden, doch dies sei auch heute noch eine aus der Not geborene Entwicklung.

Dr. Stefan Woinoff ist der Meinung, daß, wenn beruflich erfolgreiche Frauen ihr altes Rollendenken überwinden würden, mehr Kinder geboren würden, da Frauen dann bei der Männerwahl mehr potentielle Partner hätten und nicht aufgrund eines aufgezwungenen Singledaseins kinderlos blieben.

Allerdings nennt er auch zu überwindende Hürden. „Ich will aber kein Weichei, keinen Versager, der noch nicht einmal sein eigenes Leben auf die Reihe bekommt, der es im Beruf nicht schafft und sich jetzt an eine starke Frau hängen will." So oder so ähnlich würden oft seine Patientinnen ohne Partner antworten, wenn er ihnen vorschlägt, den ihnen sympathischen, wenn auch nicht besonders erfolgreichen Bekannten als Partner in Betracht zu ziehen.

Auch stünden Männer, die typisch weibliche Tätigkeiten wie Kindererziehung übernehmen, unter einem eigenartigen Erklärungszwang – auch bei Frauen. Häufig würde als unmännlich angesehen, wenn er sich um den Nachwuchs kümmert, während sie Karriere macht.

Dr. Stefan Woinoff richtet seine Ausführungen durchweg nur an Frauen, allerdings bringt es nichts, wenn Frauen ihr Beuteschema übergehen, während die Männer immer noch auf jüngere und beruflich eher unter ihnen stehende Frauen schauen.

Und die meisten Frauen setzen sich nicht aus eigenem Verlangen heraus die Gedankensperre, daß sie als Alleinverdiener fungieren könnten, während der Mann die Kinder erzieht. Vielmehr ist es eher so, daß viele Frauen sich schon freuen, wenn sie einen Partner finden, der überhaupt Kinder will.

Aus Angst, zuviel vom Partner zu verlangen und ihn zu verscheuchen, wagen sie nicht, daran zu denken, daß er daheim bleibt, während sie als Haupternährer arbeiten gehen.

***Dr. Stefan Woinoff: „Überlisten Sie Ihr Beuteschema – Warum immer mehr Frauen keinen Partner finden und was sie dagegen tun können"**, Mosaik bei Goldmann, München 2007, broschiert, 240 Seiten, 14,95 Euro*



Unabhängig: Junge Frauen von heute zeigen nicht nur in beliebten TV-Serien wie „Sex and the city", wie selbstbewußt und erfolgreich sie sind. Foto: cinetext

Und plötzlich bist du 60

Gedanken über das Älterwerden

Von HELGA LICHER

Es ist ein Kreuz, älter werden wollen wir alle, doch niemand will alt sein. Ich kann es inzwischen nicht mehr verheimlichen: Ich bin eine Seniorin. „Wie sich das anhört ...", sage ich zu meinem Mann, „eine Seniorin bekommt im Restaurant einen Seniorenteller, sie fährt mit dem Seniorenpaß der Deutschen Bahn und schläft in einem verstellbaren Seniorenbett."

Mein Gatte sieht mich aufmerksam an. Auch er kommt ja schließlich so langsam in die Jahre.

„Denken Männer überhaupt über das Alter nach?" frage ich ihn neugierig. Einen Augenblick überlegt er, dann sagt er: „Ich fühle mich noch nicht alt, warum soll ich über das Alter nachdenken?"

Das ist wieder so eine Männerlogik, die ich nicht verstehe. Sind es wirklich nur wir Frauen, die sich im Gegensatz zum starken Geschlecht schon frühzeitig Gedanken über ihr Alter machen? Ich kann mich noch gut erinnern: Als ich 40 Jahre alt wurde, nahm ich zwei Stufen auf einmal, wenn ich eine Treppe hinaufrannte. Als ich 50 wurde, ging ich langsam Stufe für Stufe die Treppe hinauf, und heute – ja, heute wünschte ich mir manchmal einen Treppenlift, um in die oberen Stockwerke zu gelangen. Es verlangt schon sehr viel Selbstbeherrschung, nicht nach jeder zehnten Stufe eine längere Pause einzulegen. Meine Haare sind längst ergraut, die rote Farbe ist nur Tarnung.

> Im Bus bekomme ich einen Sitzplatz, von der Versicherung aber keine Lebensversicherung mehr

Heilfroh bin ich, wenn ich morgens halbwegs schmerzfrei aus dem Bett gekommen bin. Im Bus bekomme ich immer einen Sitzplatz, und mein Versicherungsvertreter verkauft mir keine Lebensversicherung mehr. Das Risiko sei zu groß ...

„Was soll ich machen", frage ich meinen Mann, „soll ich für den Rest meines Lebens 58 bleiben?" Mein Gatte sieht mich milde lächelnd an. Er kann meine Panik so gar nicht verstehen. „Ich glaube, ich sehe für mein Alter noch recht gut aus", sagt er, „Ich habe kein Übergewicht, und mein Gesicht ist noch so gut wie faltenfrei."

Von seinem Selbstbewußtsein hätte ich gerne eine Portion, denke ich.

„Und was ist mit deinen Bandscheiben und deinem hohen Blutdruck?"

Mein Mann runzelt seine faltenlose Stirn und rutscht unruhig auf seinem Stuhl hin und her.

„Das hat nicht unbedingt etwas mit dem Alter eines Menschen zu tun", sagt er leicht verstimmt.

Ich schweige erst einmal und deute dann mit dem Finger auf sein inzwischen schon sehr schütteres Haupthaar.

„Irgendwie wird deine Frisur auch sehr übersichtlich. Die Freifläche auf deinem Hinterkopf wird langsam größer ..." Ich finde, Männer sind in diesem Punkt eindeutig im Vorteil. Es gibt viele interessante Männer, denen ein leicht ergrauter Haarkranz hervorragend steht. Bei uns Frauen ist das leider anders, oder hat Ihnen schon mal ein Mann Komplimente über ihre ergrauten Geheimratsecken gemacht? Sicher nicht ...

Als ich vor einigen Tagen in der Drogerie eine Handcreme kaufen wollte, dirigierte mich die Verkäuferin unauffällig in eine Ecke des Ladens und zeigte mir dort diskret einige Cremes und Salben, mit dem Hinweis „für die alternde Haut" oder noch schlimmer: „gegen die völlige Austrocknung der Haut".

Ich bitte Sie, wer will denn schon jeden Morgen vor dem Spiegel daran erinnert werden, daß die Haut kurz vor dem Austrocknen ist?

Daß wir älter werden, ist halt nicht zu ändern, aber alt sind wir deshalb noch lange nicht.

Zum 60. Geburtstag werde ich mir ein Cabrio mieten und mit meinem Mann einen Tango tanzen ... und einen Seniorenteller bestellen wir bestimmt nicht ...

Das Zauberwort

oder Wo ist das gute Benehmen geblieben?

Von SILKE OSMAN

Neulich in der Regionalbahn: „Verehrte Fahrgäste, an der nächsten Station haben wir einen Personalwechsel. Bitte zeigen Sie den Kollegen auf Verlangen noch einmal Ihre Fahrkarten und beantworten Sie eventuelle Fragen freundlich."

Du meine Güte! Sind wir schon soweit gesunken, daß Erwachsenen gesagt werden muß, wie sie sich höflich verhalten sollen? Offensichtlich ja. Dann was sonst hätte die Bahngesellschaft veranlassen sollen, einen derartigen Hinweis über Lautsprecher zu verkünden.

Und in der Tat: Schaut man sich in der sogenannten zivilisierten Gesellschaft um, dann fragt man sich, wo die gute Kinderstube geblieben ist. Die berühmten Zauberwörter „Bitte", „Danke", „Entschuldigung" sind den Mitbürgern offensichtlich abhanden gekommen oder allenfalls zu einem fast unverständlichen Laut verkümmert. Wird man heutzutage angerempelt oder geschubst, hört man bestenfalls ein erstauntes „Ups" vom Gegenüber. Und das in solch einem Tonfall, daß man glauben könnte, man selbst sei der Verursacher der Karambolage.

Auch Auskünfte, die man als Ortskundiger einem nach dem Weg Fragenden gern erteilt, werden nur mit einem Brummen entgegengenommen. Der muß sich dann nicht wundern, wenn er in die Irre geschickt wurde – versehentlich natürlich.

„Mmh" ist ebenfalls eine beliebte Antwort, wenn man erfolgreich um etwas gebeten hat. Oder einfach nur „ja" anstatt „danke".

Apropos Zauberwort. „Gib mir das Glas, Oma. Gib es miiiiir!" Die Stimme des Mädchens wurde schrill und schriller, als die Großmutter nicht reagierte. „Los, gib's mir, ich will es haben!" Die Kleine stampfte mit dem Fuß auf. Nichts aber schien die alte Dame zu beeindrucken. Sie blickte nur einmal mit blitzenden Augen über den Rand ihrer Brille und musterte ihre Enkelin. „Wie heißt das Zauberwort?" fragte sie schließlich. Die Kleine strahlte: „Abrakadabra, Oma!"

Was soll man dazu sagen? Die Oma schmunzelte. Ob die Kleine das Glas bekommen hat, bleibt ein Geheimnis.

Und wer sorgt für das Kind?

Zu viel Zeit in der Kinderkrippe / Das bleibt in der Familie (Folge 18)

Von Klaus J. Groth

Angeblich werden wir immer schlauer. Das sogenannte Wissen der Menschheit verdoppelt sich gegenwärtig locker alle fünf Jahre. Vor einem halben Jahrhundert benötigte es noch 50 Jahre zur Verdoppelung, und beim Wechsel vom 19. zum 20. Jahrhundert mußte sich die Wissenschaft noch 100 Jahre abmühen, um diesen Effekt zu erreichen. Also, wir müßten folglich schon ganz schön schlau sein! Nur seltsam, daß wir einige grundlegende Erfahrungen offenbar immer wieder neu machen müssen. Seltsam auch, daß ohne den Gütestempel einer wissenschaftlichen Bestätigung offenbar die elementarsten Erkenntnisse keine Gültigkeit haben (wobei gerne übersehen wird, daß gerade in den Geisteswissenschaften viele Kinder ihrer Zeit fleißig wirken). Gegenwärtig zum Beispiel bei der Frage, wo denn das Kleinkind nun besser aufgehoben sei – in der Krippe oder bei Mama?

Diese Frage einem Menschen gestellt, der noch nicht von dem Fünf-Jahres-Rhythmus des verdoppelten Wissens beeinflußt ist, würde wahrscheinlich einiges Unverständnis auslösen. In der ländlich geprägten afrikanischen Kultur bleiben Kinder während der ersten neun Monate nach ihrer Geburt selbstverständlich im permanenten Hautkontakt zur Mutter. Im Tragetuch auf den Rücken gebunden, sind sie immer und überall dabei. Der Alltag der Mutter ist der Alltag der Kinder. Dieser enge Kontakt, sagen die Mütter, mache die Kinder später ruhiger und ausgeglichener, sie seien dann einfach besser zu ertragen.

Diese Mütter benötigen für ihr Verhalten nicht das Ergebnis einer wissenschaftlichen Untersuchung. Kein Erziehungswissenschaftler muß ihnen sagen, was sie zu tun haben. Sie machen, was ihre Mütter machten und was deren Mütter machten – und sie machen das Richtige.

Die Erfahrung dieser Mütter deckt sich verblüffend mit wissenschaftlichen Untersuchungen. So fand der Londoner Professor der Psychologie Jay Belsky in einer Studie zur Kinderbetreuung in den USA heraus: Je länger Kinder in einer Kindertagesstätte betreut wurden, desto häufiger neigen sie später zu Aggressivität. Er warnt: „Wenn immer mehr, immer früher, immer mehr Zeit in Kindertagesstätten verbracht wird“, seien die Folgen unabsehbar.

Die deutsche Kinder- und Jugendpsychologin Christa Mewes hingegen benennt diese Gefahren: „In der früheren Sowjetunion konnte man sehen, daß 70 Jahre Krippenerziehung ein Volk zerstören. Nach sechs Wochen gingen die Frauen dort wieder in die Produktion, und wir haben dort so viele Alkoholiker wie nirgendwo sonst.“ Nun mag ja sein, daß diese Schlußfolgerung etwas großzügig gezogen ist, schließlich galten der Russe und sein Wodka schon vor der Oktoberrevolution als ein Pott und ein Deckel. Aber als Nadelstich ins schlechte Gewissen der Mütter wirkt dieser Bezug von der Krippe zum Alkoholismus allemal.

Das schlechte Gewissen, das ist das ewige Dilemma der Mütter. Gleich zweifach sind sie dem gegenwärtig ausgesetzt. Sie bekommen Druck aus gegensätzlichen Richtungen. Da ist die permanente Sorge der Mütter selbst, keine gute Mutter zu sein, nicht genügend für das Kind zu tun. Das Gewissen sagt: Du mußt ganz und allein für das Kind da sein, das Kind hat einen Anspruch darauf. Und da ist der Druck der Gesellschaft, die unablässig signalisiert: Nur Mutter sein genügt nicht, wer Anerkennung will, der muß arbeiten, nur in der Arbeit ist Selbstverwirklichung zu finden.

Dieser permanente gesellschaftliche Druck zeigt schon lange seine Wirkung. Als die Universität Rostock vor neun Jahren in einer umfassenden Studie nach den Zukunftsperspektiven junger Mädchen fragte, da sagten gerade mal zwei Prozent der Mädchen, sie könnten sich ein ausgefülltes Leben mit Küche und Kind vorstellen. 85 Prozent gaben an, erst im Beruf Fuß fassen und dann eventuell Mutter werden zu wollen.

Der Psychologe Wolfgang Bergmann, Autor etlicher Bücher über kindliche Entwicklungen, beklagt: „Viele junge Frauen sind heute einer gesellschaftlichen Propaganda, einem Imagedruck ausgesetzt und verstecken deshalb ihre tieferen Gefühle, weil sie glauben, dem Muttersein nicht nachgeben zu dürfen.“

Mehr als die Hälfte aller Mütter von Kleinkindern ist heute berufstätig. Weil sie sich selbst dafür entschieden haben oder aber, weil ein Einkommen für die Familie nicht ausreicht.

Bevor das Kind kommt, scheint die Entscheidung einfach zu sein, der Beruf hat Priorität. Doch was so klar und logisch wirkte – weil es ja alle so machen – das ändert sich schlagartig, ist das Kind erst einmal da. Eine Pastorin, die alleinstehende Mütter betreut, faßt ihre Erfahrungen so zusammen: „Der Druck, der auf den erwerbstätigen Müttern lastet, ist enorm. Frauen glauben, alles 100prozentig machen zu müssen, Partnerschaft, Beruf und Kind. Da ist vor allem die Sorge, daß das Kind nicht zu seinem Recht kommt.“

Insofern ist es nicht verwunderlich, wenn die Mehrzahl der Mütter es vorziehen würde, bei dem Kind zu bleiben statt zur Arbeit zu gehen. Im Auftrag des Familiennetzwerkes nahm das Meinungsforschungsinstitut Ipsos eine Befragung vor, bei der unterstellt wurde, die Eltern hätten die Wahl zwischen einem Krippenplatz und einem steuerfreien Zuschuß von etwa 1000 Euro im Monat. Unter der Voraussetzung, daß später eine problemlose Rückkehr in den Beruf möglich sei, entschieden sich 70 Prozent der Mütter mit Kindern unter drei Jahren für eine häusliche Unterbrechung der Berufstätigkeit von drei bis sieben Jahren.

Nach Angaben des Bundesfamilienministeriums, das allerdings keine 1000 Euro steuerfrei locker in Aussicht stellt, wollen 94 Prozent der Mütter im ersten Jahr zu Hause bleiben.

Dann aber, davon geht Ministerin Ursula von der Leyen aus, drängen die Mütter mit Macht wieder zurück in den Beruf. Zwei Drittel der Eltern, so die ministerielle Lesart, suchen für ihr zweijähriges Kind einen Krippenplatz. Und weil davon noch lange nicht ausreichend vorhanden sind – allenfalls für 13 Prozent der Zweijährigen – sollen bis 2013 insgesamt 750 000 neue Krippenplätze geschaffen werden.

Die Angebote sollen vom zweiten Lebensjahr an gelten. Für jene sieben Prozent der Eltern, die ihr Baby bereits vor dem ersten Geburtstag in einer Krippe abgeben möchten, findet sich allenfalls einen Platz in privatwirtschaftlichen Baby-Sammelstellen.

Schließlich ist diese Erkenntnis schon mehr als 100 Jahre alt: Während des ersten Jahres gehören Mutter und Säugling unbedingt zusammen. In dieser Zeit prägt sich über die Mutter das Ich-Gefühl des Kindes aus. Es gewinnt an Sicherheit. Je kürzer diese Zeit bemessen ist, desto weniger sicher wird es später durchs Leben gehen. Die Beziehung zwischen Mutter und Kind, bereits vor der Geburt geprägt, muß im ersten Jahr nach der Geburt ihre Fortsetzung finden. Die Stimme der Mutter, die Bewegung ihres Körpers, später der Blickkontakt, alles das ist für die Entwicklung des Babys absolut erforderlich. Die afrikanischen Mütter, über die zu Beginn dieses Textes geschrieben wurde, sie wissen das, auch ganz ohne wissenschaftliche Begleitung.

Auch nach dem ersten Geburtstag geben durchaus nicht alle Experten, die sich mit der frühkindlichen Entwicklung befassen, grünes Licht Richtung Krippe. Die Hamburger Analytikerin Ann Kathrin Scheerer ist der Ansicht, daß Kinder in den ersten drei Lebensjahren „unbedingt“ auf die Mutter angewiesen seien, denn in dieser Zeit entstehe das Urvertrauen, in dieser Zeit seien „exklusive Beziehungen“ unerläßlich.

Während unter Experten und Ideologen der Krieg der Argumente andauert, könnte fraglich sein, ob Krippen einmal so flächendeckend vorhanden sein werden wie es die Kindergärten bereits sind. 89 Prozent der Drei- und Fünfjährigen in Deutschland werden, mittlerweile in Tagesstätten oder in Tagespflege betreut. 2006 waren es noch zwei Prozent weniger gewesen. Diese Zahlen veröffentlichte jüngst das Statistische Bundesamt.

Augenblicklich erweist sich der gesellschaftliche Druck stärker als das schlechte Gewissen der Mütter: Nach einer Umfrage des „Spiegels“ glauben 60 Prozent der Deutschen, ein Krippenplatz sei nützlich – für das Kind. Nur noch knapp ein Drittel ist überzeugt, die frühe Trennung von der Mutter schade dem Kind.

In der nächsten Folge lesen Sie: Sind die „neuen Väter“ wirklich neu? – Ohne Oma läuft nichts mehr – Werbung für Kinder



Unter fremder Aufsicht: Schon Wickelkinder verbringen ganze Tage in der Kinderkrippe. Foto: ddp

Familienmenschen (und andere)

Ursula von der Leyen (* 8. Oktober 1958 in Brüssel) hat mit ihrem Vorschlag, die Krippenplätze in sehr erheblichem Maße auszubauen, die Familienpolitik in der CDU erheblich aufgewirbelt. Seit 1990 Mitglied der CDU, leitete die Tochter des ehemaligen Ministerpräsidenten von Niedersachsen Ernst Albrecht die CDU-Kommission „Eltern, Kind, Beruf“. 2005 wurde sie zur Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend berufen. In diesem Amt führte Ursula von der Leyen das Elterngeld ein und schaffte zugleich das Erziehungsgeld ab. Heftige Kontroversen löste ihre Forderung nach einem massiven Ausbau der Krippenplätze aus. Die Diskussion dauert an. In Fragen der Familie hat die Ärztin Ursula von der Leyen ausreichend praktische Erfahrungen. Sie wuchs mit fünf Brüdern auf. Verheiratet mit dem Medizin-Professor und Unternehmer Heiko von der Leyen, ist die Ministerin Mutter von sieben Kindern. Als sie den Vorschlag machte, minderjährige Testkäufer einsetzen zu wollen, um Verstöße gegen das Jugendschutzgesetz aufzudecken, mußte sie sich fragen lassen, ob sie auch eines ihrer Kinder dafür einsetzen würde.

Walter Mixa (* 25. April 1941 in Königshütte, Oberschlesien) ist ein Mann, der das offene Wort nicht scheut. Damit bezog der Bischof von Augsburg und katholische Militärbischof bereits mehrfach Position wider den Zeitgeist. Doch keine seiner Kritiken fand eine derart breite öffentliche Beachtung wie sein Vorwurf, wer mit staatlicher Förderung Mütter dazu verleite, ihre Kinder bereits kurz nach der Geburt in staatliche Obhut zu geben, degradiere die Frau zur „Gebärmaschine“. Bischof Mixa löste mit dieser Kritik an den Plänen Ursula von der Leyens zu Beginn des Jahres 2007 eine heftige Kontroverse aus. Mixa hatte es als einen „gesellschaftspolitischen Skandal“ bezeichnet, wenn das Familienministerium zur Finanzierung neuer Kinderbetreuungseinrichtungen andere Familienleistungen kürze: „Die Familienpolitik von Frau von der Leyen dient nicht in erster Linie dem Kindeswohl oder der Stärkung der Familie, sondern ist vorrangig darauf ausgerichtet, junge Frauen als Arbeitskräfte-Reserve für die Industrie zu rekrutieren.“ Ein derartiges Vorhaben mißachte alle wissenschaftlichen Erkenntnisse über die besondere Mutter-Kind-Beziehung in den ersten Lebensjahren und erinnere in beklemmender Weise an die Ideologie der staatlichen Fremdbetreuung von Kindern in der untergegangenen DDR. Das Thema der Dissertation, mit der Walter Mixa an der Universität Augsburg zum Doktor der Theologie promovierte, lautete: „Das Werden der Person durch Glaube, Hoffnung und Liebe nach Martin Deutinger“. Familienfragen sind ihm keineswegs fremd. Er arbeitete in der Unterkommission für Frauenfragen und in der Deutschen Bischofskonferenz in der Kommission für Ehe und Familie.

MELDUNGEN

Hilfe für Patchwork-Familie

Lüdenscheid – Die christliche Beratungsorganisation „Team.F – Neues Leben für Familien“ bietet künftig auch Seminare für sogenannte Patchwork-Familien (Flikkenteppich-Familien) an. Dabei handelt es sich um Familien mit wiederverheirateten Eltern, bei denen ein oder beide Partner aus früheren Beziehungen Kinder mit in die neue Ehe bringen. Team.F trage der Tatsache Rechnung, daß es in christlichen Gemeinden immer mehr solcher Paare gebe, sagte der Leiter der Region Baden-Württemberg. Man tue diesen Ehepaaren Unrecht, wenn man allgemein davon rede, wie leichtfertig man sich heute scheiden lasse und wieder heirate: „Wir haben bei unserem Seminar niemanden kennengelernt, auf den das zugetroffen hätte.“ Entscheidend sei nicht, in welcher Konstellation man zusammenlebe, sondern daß man Gott in seine Mitte einlade und den Wunsch habe, unter seinem Segen zu leben. Nach Schätzungen der Kölner Psychologin Katharina Grünewald ist jede vierte Familie so zusammengestellt. *idea*

Vom Sudan nun nach China

London – Auf ein neues Abenteuer begibt sich die englische Grundschullehrerin Gillian Gibbons, die Ende November wegen eines Teddys namens Mohammed acht Tage im Sudan inhaftiert war. Die 54jährige Pädagogin werde Anfang März in China mit dem Unterricht an einer englischsprachigen Schule nahe Peking beginnen, berichtet die BBC. Frau Gibbons wollte nach der Scheidung von ihrem Mann Peter ein neues Leben beginnen. Im Juli 2007 begann sie, in der sudanesischen Hauptstadt Khartum an der von Kirchen getragenen Unity High School zu lehren. Am 25. November wurde sie festgenommen und wegen Verunglimpfung des Propheten Mohammed zu 15 Tagen Haft verurteilt. Nach dem islamischen Gesetz, der Scharia, hätte sie auch mit 40 Stockhieben oder einer Geldstrafe bestraft werden können. Der Grund für die Verurteilung: Sie hatte ihren siebenjährigen Schülern einen Teddybären als Maskottchen mitgebracht, dem die Kinder den Namen Mohammed gaben. Das entrüstete islamische Extremisten. *idea*

Lutheraner fusionieren

Lutherstadt Wittenberge – Die Vereinigung der Kirchenprovinz Sachsen und der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen ist besiegelt. Die Bischöfe beider Kirchen, Axel Noack (Magdeburg) und Christoph Kähler (Eisenach), unterzeichneten den Fusionsvertrag am 15. Februar nach einem Festgottesdienst in der Schloßkirche in Wittenberg. Damit wird es 2009 eine Vereinigte Evangelische Kirche in Mitteldeutschland (EKM) mit rund 950 000 Mitgliedern geben. „Hinter uns liegt ein Jahrzehnt, in dem wir die Vereinigung vorbereitet haben. Vor uns liegt die Aufgabe, eine neue Kirche zu gestalten“, erklärte Noack. Voraussichtlich noch 2008 werden die Synodalen eine neue Verfassung für die EKM beschließen. Die Kirche wird einen Bischof, eine Synode, eine Kirchenleitung sowie eine oberste Verwaltung haben. Der Bischof wird in Magdeburg seinen Sitz haben, das Kirchenamt in Erfurt. *idea*



Schloß geerbt

Starke Frau rettet Bauruine

Eine Frau in eleganter Garderobe, ein entspanntes Lächeln auf den Lippen, vor der Kulisse eines märchenhaften Schlosses, eine goldene Kaffeetasse in der Hand, aus der verführerischer Dampf aufsteigt – so und nicht anders kennen wir Stephanie von Pfuel aus dem Eduscho-Werbespot für „Gala-Kaffee“.

Wer würde annehmen, daß hinter dieser vornehmen Fassade eine tatkräftige, willensstarke Frau steht, deren Kindheit alles andere als die einer verhätschelten Grafentochter war und die privat ganz sicher nicht tagtäglich im Abendkleid durch den großzügig angelegten Park ihres wunderschön restaurierten Schlosses spaziert.

In „Wenn schon, denn schon“ berichtet Stephanie von Pfuel von ihrer Kindheit. Nur kurz erwähnt sie die ersten Jahre, als sie noch getrennt von den Eltern war, die erst allein im zugigen, für Kinder ungeeigneten Benefiziatenhaus auf dem Grundstück des Schlosses lebten, ehe ihr Vater sich zur Teilrenovierung des Anwesens entschloß und Stephanie von Pfuel mit ihrer jüngeren Schwester Ulrike und den Eltern ins Schloß ziehen konnte.

„Kurz nach meinem siebten Geburtstag war es soweit: Meine Eltern zogen mit meiner anderthalb Jahre jüngeren Schwester Ulrike, Kiki genannt, und mir ins Schloß ... Wie oft waren Kiki und ich an dem gigantischen Schloß vorbeigestapft! All die Jahre hatten die in den Himmel ragenden Türme auf uns herabgeblickt und mir jedes Mal einen kleinen kalten Schauer über den Rücken geschickt. Jetzt war das verlassene Schloß wie durch ein Wunder zum Leben erweckt worden.“

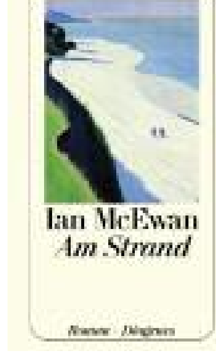
Viele lustige Begebenheiten gibt Stephanie von Pfuel in ihrer Autobiographie zum besten und weist den Leser doch immer wieder auf die strenge Erziehung hin, die sie und ihre Schwester Kiki von Seiten der Eltern erfuhren.

Viele Jahre durfte sie nur unter der dominanten Hand ihres Vaters auf dem Schloß und dem Anwesen helfen, bis er sie, zur Überraschung aller, nach seinem Tod testamentarisch quasi als Alleinerbin einsetzte.

Ab dieser Stelle erlebt der Leser ein entscheidendes Moment im Leben der jungen Frau. War ihr Verhalten vorher noch von rebellischen und sogar zum Teil von ansatzweise chaotischen Lebensweisen geprägt, so packte sie ab diesem Augenblick der Ehrgeiz, das Schloß und das daran grenzende Anwesen wieder herzurichten.

Wie sie es tatsächlich schaffte sich diesen ungeheuer teuren und arbeitsaufwendigen Wunschtraum zu erfüllen, ist eine äußerst spannende Geschichte. *A. Ney*

***Stephanie von Pfuel: „Wenn schon, denn schon“**, LangenMüller, München 2007, geb., 222 Seiten, 19,90 Euro*



Trennung in Hochzeitsnacht

Britischer Star-Autor Ian McEwan über verhängnisvolle, verletzende Worte

Fast jede Veröffentlichung des britischen Gegenwartsliteraten Ian McEwan wird von den Feuilletons weltweit gefeiert. Seine Sprache sei so intensiv und bildkräftig, seine elegant gebauten Geschichten so meisterhaft, loben die Kritiker. Bei der inzwischen oscarprämierten Verfilmung seines größten Roman-Erfolges „Abbitte“ wurde ein großes Staraufgebot aufgefahren, allen voran die Britin Keira Knightley als weibliche Hauptfigur. Nun ist sein neuester Roman auf dem deutschen Buchmarkt: „Am Strand“.

Das kleine, aber feine Werk spielt 1962 im prüden England. „Sie waren jung, gebildet und in ihrer Hochzeitsnacht beide noch unerfahren, auch lebten sie in einer Zeit, in der Gespräche über sexuelle Probleme schlicht unmöglich waren.“ Edward und Florence sind beide Anfang 20 und wollen ihre erste gemeinsame Nacht in der Hochzeitssuite eines georgianischen Landhaushotels verbringen. Trotz einer einjährigen Verlobungszeit gab es bisher nur keusche Küsse, was Florence allerdings nicht weiter stört, da sie Angst vor der Hochzeitsnacht hat.

Während Ian McEwan das in seiner Hochzeitssuite speisende Paar samt ihrer sehr unterschiedlichen Gedanken beschreibt, streut er immer wieder längere Abschnitte mit Informationen aus ihrer Vergangenheit ein. Florence stammt aus einem wohlsituierten Elternhaus und hat sich voll und ganz ihrer Musik verschrieben. Edward hat sein Geschichtsstudium erfolgreich beendet und strebt eine Universitätslaufbahn an. Eigentlich steht dem Paar eine rosige Zukunft bevor, doch in dieser Nacht geschieht etwas, das sie auseinandertreibt.

„Der Dämon, den er vorhin, als er fürchtete, die Geduld zu verlieren, noch im Zaum gehalten hatte. Welch eine Verlockung, ihm nachzugeben, jetzt wo er allein war, ihn toben zu lassen. Seine Selbstachtung verlangte danach. Und was war schlimm daran? Besser, ihn zu lassen, noch während er hier stand, halb nackt inmitten der Trümmer seiner Hochzeitsnacht.“ Da Edward nicht aufgeben will, folgt er seiner aufgebrachten Braut an den Strand. Doch dort wird alles noch schlimmer: Von der Last des Versagens, Scham und Schuld belastet beschimpft er sie als Miststück, und auch sie verletzt ihn in seiner Ehre. Da keiner von beiden über seinen Schatten springt, packt sie ihre Sachen und fährt für immer zurück zu ihren Eltern.

McEwans „Am Strand“ stimmt nachdenklich, zumal er das weitere, von Einsamkeit geprägte Leben des sofort geschiedenen Paares schildert. Beide sahen sich nie wieder, fanden nie wieder das Glück ihrer gemeinsamen Tage, das sie mit ein paar Worten der Versöhnung hätten halten können. *Bel*

***Ian McEwan: „Am Strand“**, Diogenes, Zürich 2007, geb., 205 Seiten, 18,90 Euro*

»Provinz im Frieden erobert«

Wie der Mensch in Deutschland die Natur kultivierte

Wer als heutiger Zeitgenosse einen Blick auf das norddeutsche Tiefland des 18. Jahrhunderts mit seinen verwilderten Sumpf- und Moorlandschaften werfen könnte, dem käme diese Gegend gänzlich unbekannt vor. Seither sind riesige Feuchtgebiete trockengelegt worden, Wasserläufe begradigt, Auenwälder gerodet, Deiche gebaut und die dem Naß abgerungenen Flächen der landwirtschaftlichen Nutzung zugeführt worden. Mit den Eingriffen des Menschen in die Natur vor allem in Nord- und Nordwestdeutschland beschäftigt sich der britische Historiker David Blackbourn in seinem neuen, umfassenden Werk „Die Eroberung der Natur – Die Geschichte der deutschen Landschaft“. Er schildert eindrucksvoll, auf welche Weise und weshalb der Kampf des Menschen gegen das nasse Element seit dem 18. Jahrhundert auf verschiedenen Ebenen vorangetrieben wurde. Neuland wurde genutzt, um die Ernährung der wachsenden Bevölkerung zu sichern, und es galt, Hindernisse für den Verkehr zu beseitigen. Die jahrhundertealte Bedrohung durch das Hochwasser sollte die Bewohner der gefährdeten Gegenden nicht länger ängstigen.

Die genannten Maßnahmen dienten immer auch der Machtausübung der jeweils Herrschenden. Sie standen in Zusammenhang „mit dem Absolutismus im 18. Jahrhundert, mit Revolution und Nationalismus im 19., mit Nationalsozialismus, Kommunismus und Demokratie im 20. Jahrhundert und fast während der gesamten Zeit mit Krieg“. Da es um zivilisatorische Bemühungen ging, dachte man lange Zeit nicht an mögliche Folgewirkungen. Der Harvard-Professor schreibt darüber in den letzten Kapiteln seines Werkes ebenso kenntnisreich und anschaulich wie über die vorangegangene Entwicklung seit rund 250 Jahren.

Die mit Anekdoten reich unterlegte Darstellung beginnt mit den „Korrektionen“ von Oder und Rhein. Das Oderbruch war um 1740 eine amphibische Landschaft, bestehend aus einem Netz aus Wasserläufen und mit Buschwerk bewachsenen Inseln, Morast und Tümpeln. „Es war ein Landstrich, über dem sich die Nebel drehten, der Aufenthaltsort zahlreicher Arten von Vögeln, Fischen und Säugetieren, wo ‚dicke Säulen‘ von Mücken ein Geräusch machten, als würden in der Ferne die Trommeln gerührt.“ Bereits die Deutschordensritter und die Zisterzienser begannen, die Sümpfe zu kultivieren. Nach 1500 setzten die Hohenzollern das Werk fort, unter dem Großen Kurfürsten mit holländischen Fachleuten. Friedrich II. schließlich unternahm es, die untere Oder hydrotechnisch umzuformen, das heißt, sie in ein neues Bett zu zwingen und gleichzeitig Neuland zu gewinnen. Wie überall in Deutschland wurden damals Bären und Wölfe ausgerottet, Abermillionen von Spatzen vernichtet. „Die Eroberung der Natur“ ist eine Parole aus der Zeit des Absolutismus, als Unternehmungen wie diese militärischen Operationen gleichgesetzt wurden. Beim Anblick des neuen Oderbruchs bemerkte der Preußenkönig: „Hier habe ich eine Provinz im Frieden erobert.“ *Dagmar Jestrzemski*

***David Blackbourn: „Die Eroberung der Natur – Die Geschichte der deutschen Landschaft“**, Deutsche Verlagsanstalt, München 2007, 592 Seiten, 39,95 Euro*



Als wäre sie eine zweite Sophie Scholl ...

Klaus Rainer Röhl über die seiner Meinung nach jugendgefährdende Ulrike-Meinhof-Biographie von Jutta Dittfurth

„Will Ulrike Gnade oder freies Geleit“, fragte einst Heinrich Böll. Der Dichter nannte die Frau, die gesagt hatte, daß auf Bullen natürlich geschossen werden könne, mit Vornamen. Sie war ja eine Genossin. Etwas anderes als freies Geleit oder Gnade kam für ihn und die anderen Gutmenschen gar nicht in Betracht. Keine Gnade für die Opfer.

Böll ist tot, aber der Geist der Mitleidslosigkeit mit den Opfern der RAF lebt. 100 halblegale und illegale, teils im Ausland gedruckte Flugschriften und Broschüren von Sympathisanten verbreiteten schon damals die Theorie, daß Ulrike Meinhof ermordet worden sei. Um eine solche, allerdings verklausulierte Legendenbildung geht es auch in dem neuen Buch von Jutta Ditfurth: „Ulrike Meinhof – Eine Biographie“.

Die RAF hat sich selbst zur Geschichte erklärt, die Legenden schienen nachhaltig zerstört. Aber das Gefühl, damals in einer großen Zeit gelebt und viel Gutes für Deutschland getan zu haben, ist bei den meisten Beteiligten geblieben, und viele neue junge Menschen sind inzwischen herangewachsen und wollen die bittere, ernüchternde Nachricht über die Menschen mordenden Gruppe nicht wahrhaben und suchen immer noch die „Wahrheit über die RAF“. Alle unentwegt alten und ahnungslos neuen Sympathisanten haben seit kurzem ein Buch, in dem ihre geheimen Sehnsüchte und offenen Verdächtigungen gegen den Staat neu geweckt und ausführlich bedient werden. Jutta Ditfurths Buch.

Die Mitbegründerin und spätere Aussteigerin aus der Partei der Grünen, Jutta Ditfurth, hat das Buch unter enger Zusammenarbeit mit Mitgliedern des bedingungslos sympathisierenden einstigen „Angehörigen-Kreises“ geschrieben und von den überlebenden Mitgliedern der RAF bevorzugt die unbelehrbaren befragt. Jutta Ditfurth stellt in einem umfangreichen, scheinbar lapidar und nüchtern geschriebenen Buch Ulrike Meinhof als eine zweite Sophie Scholl dar, eine verspätete Antifaschistin, die mit ihrem Untergrund-Kampf auch ihren Vater, der Mitglied der NSDAP war, und ihre Pflegemutter, Renate Riemeck, treffen wollte, die ebenfalls Mitglied der Partei und Assistentin eines Professors war, der bei der SS den Rang eines Obersturmbannführers hatte. Jutta Ditfurth hat nun – in sechs Jahren Recherchearbeit – herausgefunden, daß das dortige Museum, wie alle Museen in Deutschland, Bilder der sogenannten entarteten Kunst an die zentrale Sammelstelle in München abgeliefert hat. Also hat sich der Vater Meinhof „im Kampf gegen die entartete Kunst hervorgetan!“ Zu allem Überfluß soll Ulrike Meinhof auch noch einen tiefen Groll gegen ihre Pflegemutter gehegt haben, weil sie eine Liebesbeziehung ihrer Tochter vor dem Abitur gewaltsam auseinandergebracht habe. Nazi-Assistentin, und dann auch das noch? Au Backe. Aber deshalb die Rote Armee Fraktion? Die Bomben, die Morde?

Wer immer Ulrike Meinhof gut kannte, wußte, daß sie die Tätigkeit ihres Vaters niemals thematisiert hat, und ihre Pflegemutter Renate Riemeck bewunderte und verehrte. Obwohl sie manchmal lachend erzählte, daß dieser einst das Goldene HJ-Abzeichen verliehen wurde. Als Atomwaffengegnerin Mitglied der illegalen KPD arbeitete sie auch später ungetrübt mit ihrer Pflegemutter zusammen. Beide empfanden sich als Gegner des Nationalsozialismus und bekämpften „Hitler in Euch“. Später freilich, viel später, gab es Krach. Frau Riemeck schrieb nämlich, als ihre Pflegetochter in den Untergrund ging, den Artikel „Gib auf, Ulrike!“ und distanzierte sich von der RAF. War das der Grund, jetzt auf die tote Frau Riemeck einzuschlagen, die sich nicht mehr zur Wehr setzen kann?

Jutta Ditfurth bemüht sich, ihre Märtyrer-Ikone in ein gutes Licht zu stellen und muß sie deshalb von allen irdischen Flecken reinigen. Wie die Vorwürfe:

1. Ulrike Meinhof habe ihre Kinder entführen lassen, um sie in ein Waisenlager der Palästinenser in Jordanien zu bringen. Dies dementiert Jutta Ditfurth, Sie wollte es nicht. Beweis: Hörensagen.

2. Ulrike Meinhof habe den Anschlag auf das Springer-Hochhaus in Hamburg geplant und geleitet, bei dem Arbeiter und Angestellte zum Teil schwer verletzt wurden. Hier wird das sonst so redselige Buch ganz einsilbig: Es gäbe auch Leute, die anderer Meinung sind. Wer, wird nicht verraten.

3. Ulrike Meinhof sei, nachdem Ensslin und Baader sie wochenlang nur noch beschimpft und geschnitten und sich am ersten Verhandlungstag in Stammheim von dem Anschlag in Hamburg distanziert hätten, völlig zusammengebrochen und habe sich wenige Tage später erhängt. Jutta Ditfurth: Die Zwistigkeiten waren längst beendet. Sie war bester Laune und dachte nicht an Selbstmord. Beweis: Hörensagen eines Besuchers.

Dies ist die zentrale Stelle des Ditfurth-Buches. Zwei Gutachten über die Tote, die den Selbstmord bestätigen, auch das auf Wunsch der Angehörigen vorgenommene, verwirft sie.

Die Autorin unterstellt also, daß Ulrike Meinhof ermordet wurde. Von wem, kann sie nicht sagen. Das geheimnisvolle Killerkommando scheint ihr nicht unwahrscheinlich.

Es war das große Verdienst des Austschen ARD-Films und der anschließenden „Spiegel“-Serie, den Selbstmord Ulrike Meinhofs lückenlos und endgültig aufgeklärt und ihr damit die Achtung vor der letzten freien Entscheidung, die ein Mensch fällen kann, zurückgegeben zu haben. Sie ist, wie der Autor dieses Artikels bereits 1993 vermutete, durch einen unvorstellbaren Gruppenterror von Baader und Ensslin regelrecht in den Tod getrieben worden. Regelrecht: nämlich exakt nach den Regeln eines der schlimmsten stalinistischen Stücke von Bertolt Brecht: „Furchtbar ist es zu töten. / Aber nicht andere nur, auch uns töten wir, / wenn es nottut.“ Ein Exemplar des Brechtstücks „Die Maßnahme“, in dem diese Stelle angestrichen war, fand sich in der Zelle von Gudrun Ensslin. Noch Fragen?

Schon sieht man, wie das gutmenschliche Milieu, etwa in der „Süddeutschen Zeitung“, Frau Ditfurth für bare Münze nimmt. Der dortige Rezensent Willi Winkler findet das Motiv des nachgeholten Antifaschismus immerhin bedenkenswert, lobt das Buch und paraphrasiert am Ende noch einmal jene, seit Hochhuth bis zum Überdruß strapazierte Phrase: „Ulrike Meinhofs Leben ist eine deutsche Geschichte.“ Eine sehr deutsche Rezension.

Wichtiger ist die Frage, was aus den vielen Tausenden geworden ist und was aus ihnen werden soll, die bis heute überzeugt blieben und nun erst recht überzeugt sind: Die Gefangenen der RAF sind in Stammheim ermordet worden! Sie haben unsere Kinder und Enkelkinder erzogen, haben über uns zu Gericht gesessen, über die Deutschen Gedichte, Satiren und Theaterstücke verfaßt und Magister- und Doktorarbeiten geschrieben über diesen Staat und seine Bewohner. Glauben auch sie, obwohl längst in Beruf und vielfach in Amt und Würden, teilweise sogar schon im Ruhestand: „Der Kampf geht weiter“?

Jutta Ditfurths Buch ist kein ärgerliches, sondern ein höchst gefährliches, ich finde sogar, jugendgefährdendes Buch. *Klaus R. Röhl*

***Jutta Ditfurth: „Ulrike Meinhof – Eine Biographie“**, Ullstein Verlag Berlin 2007, gebunden, 479 Seiten, 22,90 Euro*

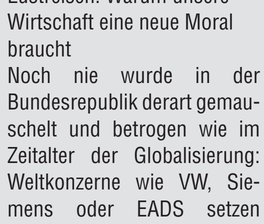
Klaus Rainer Röhl war bis 1967 mit Ulrike Meinhof verheiratet. 1968 wurde die Ehe geschieden. Im Mai 1970 gründete sie die sogenannte Rote Armee Fraktion, die Röhl von der ersten Stunde an erbittert bekämpfte. Er beschrieb die RAF in seinem neuen Buch „Du bist Deutschland – Satiren aus der europäischen Provinz, München 2007.

Wolf Schneider
Speak German!
Warum Deutsch manchmal besser ist

Wo befinden wir uns, wenn der Human Resources Manager den City Call auf seinem Handy beendet und am Service Point nach dem Rail & Fly-Ticket fragt? Klar: In Deutschland natürlich. – Haben wir das wirklich nötig: all diese Anglizismen? Wäre weniger nicht mehr? Und ob, sagt Wolf Schneider. Vor zwei Jahren hat er die Aktion «Lebendiges Deutsch» mitbegründet, um das Deutsche mit frischen Worten zu beleben: Startuhr statt Countdown, Schnellkost statt Fastfood, Aktionärsnutzen statt Shareholder-Value. Mit gewohnter Leichtigkeit und Klarheit wendet sich Wolf Schneider in diesem Buch gegen die grassierende Anglo-Manie, gegen die Affenliebe zum Englischen – und nur gegen sie: «Müssen wir es denn den Sprüchemachern der Werbung und ein paar globalisierungs-besoffenen Unternehmen überlassen, wie die deutsche Sprache sich entwickelt? Entwickeln wir mit!» Dieses Buch ist eine entschiedene Liebeserklärung an unsere Muttersprache – gedacht für alle, denen sie nicht egal ist.



Geb., 192 Seiten
Best.-Nr.: 6539, € 14,90



Alfred Lau
Plachandern und Quiddern auf Deiwel komm raus
Humor aus Ostpreußen
Geb., 221 Seiten
Best.-Nr.: 2378, € 9,95

Doennigs Kochbuch
Der Küchen-Klassiker aus Ostpreußen
über 1500 Rezepte
Geb., 640 Seiten
Best.-Nr.: 1354, € 19,95

Hans Leyendecker
Die große Gier

Korruption, Kartelle, Lustreisen: Warum unsere Wirtschaft eine neue Moral braucht
Noch nie wurde in der Bundesrepublik derart gemauschelt und betrogen wie im Zeitalter der Globalisierung: Weltkonzerne wie VW, Siemens oder EADS setzen wegen kurzfristiger Gewinne ihren Ruf aufs Spiel. Die Habsucht und Hybris der Manager scheinen grenzenlos zu sein. Aber im Zeitalter der Globalisierung gilt auch: Auf lange Sicht bleibt dabei nicht nur die Moral auf der Strecke, sondern das, was die Wirtschaft im Innersten antreibt – der Profit. Bei unlauterem Geschäftsgebaren droht der Verlust ganzer Märkte. Deutschland, so zeigt Hans Leyendecker mit seinem atemberaubenden Material, braucht eine neue Ethik, damit die Wirtschaft nicht abstürzt.

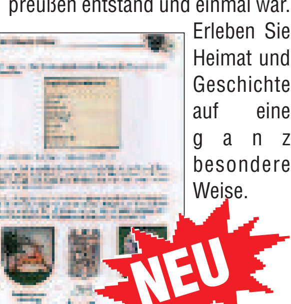


Geb., 304 Seiten
Best.-Nr.: 6345, € 19,90

Manfred Neugebauer
Große illustrierte Geschichte von Ostpreußen

Nach dem Verlust der Heimat sind die Erinnerung und die Geschichte des Landes geblieben. Viele Bilder und Karten führen zu den Stätten unserer Väter und verleihen der interessanten Geschichte eine beeindruckende Lebendigkeit. Dieses prachtvolle Buch ist ein Muss für jeden Geschichtsinteressierten und für all diejenigen Menschen, deren Wurzeln in diesem unvergesslichen Land liegen. Erfahren Sie mehr über die Ereignisse und das Leben in den Jahrhunderten, als die Geschichte Ostpreußens von deutscher Hand geformt und gestaltet wurde. Autor Manfred Neugebauer zeigt Ihnen bildhaft auf, wie das deutsche Ostpreußen entstand und einmal war. Erleben Sie Heimat und Geschichte auf eine ganz besondere Weise.





Geb., 280 Seiten,
Format: 17 x 24 cm,
43 Karten, davon 35 farbig,
220 historische Abbildungen
Best.-Nr.: 6518, € 29,95

Franz Kurowski
Fallschirmpanzerkorps „Hermann Göring“
Gebunden, 502 Seiten,
mit über 200 Dokumenten,
Fotos u. Ktn.-Skizzen
Best.-Nr.: 6289, € 14,95

Thomas Fischer
Die Verteidigung der Reichskanzlei 1945
Kampfkommandant
Mohnke berichtet
Kart., 200 Seiten
Best.-Nr.: 6541, € 19,90

Hans-Joachim Zimmermann Hrsg.
So geschah es ...

von Lisbeth Buddrus
Schwester Lisbeth Buddrus wurde am 08.09.1910 in Laugszagen/ Memelland geboren und verstarb am 22.10.1992 in Kiel, der Patenstadt von Tilsit. Bereits in den Jahren 1946/1947 dokumentierte sie in Sütterlinschrift ihre Erlebnisse im letzten Kriegsjahr in Tilsit und die anschließende Flucht bis zur Ausweisung in den Westen. Es war ein innerer Drang, der sie unmittelbar nach den Geschehnissen veranlasste, alles wahrheitsgetreu aufzuschreiben, um die erlebten Untaten verarbeiten zu können. So entstand ein zeitgeschichtliches Dokument, das lange der Öffentlichkeit verborgen blieb und lediglich als Schicksalsbericht in der Familie bewahrt bleiben sollte. Nachdem wir immer wieder ausführlich über ihr „Erleben“ gesprochen hatten, übergab sie mir 1980 das Aufgeschriebene, das sie von Hand- in Maschinenschrift übertragen hatte.
Ein Versprechen musste ich ihr allerdings geben: Es erst dann ausführlich zu lesen, wenn sie bereits bei Gott weilte!
Jetzt können Sie erstmals dieses Buch lesen, in dem eine Diakonieschwester, die zu der Erlebnisgeneration gehörte, die Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu Papier gebracht hat.

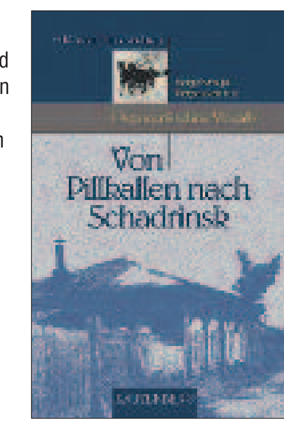
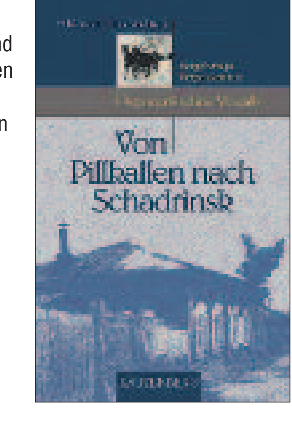
Geb., 214 Seiten
Best.-Nr.: 6399, € 14,50

Hildegard Rauschenbach
Die Trägerin des Kulturpreises der Landsmannschaft Ostpreußen 2008

Koddrig und lustig
Ostpreußische Originale in einem Pungel
Geb., 176 Seiten
Best.-Nr.: 1401, € 12,95



Von Pillkallen nach Schadrinsk
Vergeben ja, vergessen nie. Meine Zeit im 'Lager 6437' und das Wiedersehen nach 43 Jahren
Geb., 168 Seiten
Best.-Nr.: 2128, € 12,95

Zuhause in Pillkallen
Dorfgeschichten erlebt in Ostpreußen
Geb., 183 Seiten
Best.-Nr.: 4192, € 12,95



Marjellchen plachandert wieder
Erzählungen, Kochrezepte, Sprichwörter
Geb., 184 Seiten, mit Fotos im Text
Best.-Nr.: 4737, € 12,95



Lilo Cross
Bernd Neumann
Die heimlichen Krankmacher

Wie Elektrosmog und Handystrahlen, Lärm und Umweltgifte unsere Gesundheit bedrohen
Schwindelgefühl, Kopfschmerzen oder Herz-Rhytmus-Störungen: Viele diffuse Krankheitssymptome lassen sich auf heimliche Krankmacher zurückführen. Dies ist das erste umfassende Verbrauchterbuch zum aktuellen Thema Umweltgifte.
Kart., 300 Seiten
Best.-Nr.: 6540, € 18,00

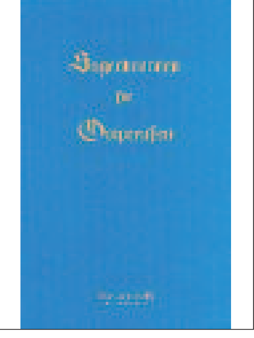


Ingeborg Schalek
Weg ins Ungewisse

- Mit meinen Kindern durch die Hölle des Zweiten Weltkriegs
Tragische Fluchtgeschichte einer Mutter mit ihren zwei Kindern Barbara Lehmann wird 1908 in dem kleinen Ort Rudolfsgnad im heutigen Serbien als Kind deutscher Siedler geboren. Der frühe Tod ihrer Mutter und ihrer Großeltern beendet jäh ihre behütete Kindheit.
Die aus wirtschaftlichen Gründen arrangierte Ehe mit ihrem Mann Toni und der plötzliche Tod ihrer geliebten Schwester Anna sind nur zwei der vielen Schicksalsschläge, die Barbara im Verlauf ihres Lebens zu ertragen hat. Als gegen Ende des Zweiten Weltkriegs die Russen ihr Dorf bedrohen, flieht Barbara mit ihren beiden Töchtern über Ungarn und Österreich in die Tschechoslowakei, wo sie für kurze Zeit eine Unterkunft findet.
Nach Kriegsende muss die Mutter mit ihren Kindern auf Befehl der Amerikaner wieder zurück nach Österreich. Dort angekommen, ereilt sie die Nachricht vom Tod ihres Mannes, und nur sehr langsam gelingt es der kleinen Familie daraufhin, ein neues Leben in der Fremde zu beginnen.

Geb., 240 Seiten
Best.-Nr.: 6508, € 9,95

Super Sonder-Angebote!



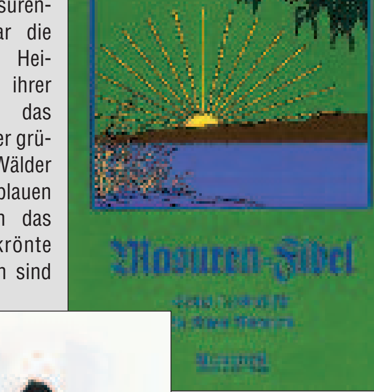
Sagenbrunnen für Ostpreußen
Heimatsebuch
Geb., 64 Seiten, Reprint der Originalausgabe von 1924
Best.-Nr.: 4801



Zwischen Weichsel und Memel
Sagen und Geschichten aus Ost- und Westpreußen
Geb., 52 Seiten, Reprint der Originalausgabe von 1925
Best.-Nr.: 4813

Heimatsagen aus Danzig und Pommerellen
Geb., 86 Seiten, Reprint der Originalausgabe von 1924
Best.-Nr.: 6422

Masuren- Fibel
Nur mit dieser Heimat-Fibel haben die Kinder der Masurens das Lesen gelernt.
Die Masuren-Fibel war die einzige Heimatfibel ihrer Art für das Gebiet der grünen Wälder und blauen Seen. In das preisgekrönte Lesebuch sind deshalb auch auf besondere und liebevolle Art und Weise viele heimatkundliche Inhalte eingeflochten. Mit „Lene und Heini“ haben alle kleinen Leseanfänger ihre Heimat kennen gelernt. Erklärende und lustige Geschichten, Rätsel und Kinderreime, Neckereien, Zungenbrecher und Zungenspäße haben die heimatliche Gedanken- und Gemütswelt spielerisch vermittelt. Die Masuren-Fibel ist eine zauberhafte und einzigartige Erinnerung an die Schulzeit und an die Heimat. Erinnern Sie sich an die Geschichten vom Lindenhof, dem Butzemann oder dem dicken, fetten Pfannekuchen. Erfahren Sie von masurischen Marjellen und Jungs, vom Masuren- und Schmackostern und vom Johannisfeuer oder „Was der Storch so klappert“.



Reprint der Originalausgabe von 1929, Geb., 120 Seiten, durchgehend Farbabbildungen, Format: 17 x 24 cm,
Best.-Nr.: 4787, € 16,95

Unsere Musikempfehlung

Ein Männlein steht im Walde

Die schönsten alten Kinderlieder
Hänschen klein • Jetzt kommen viele Musikanten • Kuckuck, Kuckuck ruft's aus dem Wald • Alle meine Entchen • Ich bin die Frau Hummel • Ein Männlein steht im Walde • Der Schaffner hebt den Stab • Lieber Schwester, tanz mit mir • Meine Blümchen haben Durst • Zeigt her eure Füße • Dornröschen war ein schönes Kind • Backe, backe Kuchen • Fuchs, du hast die Gans gestohlen • Summ, summ, summ • Auf unsrer Wiese gehet was • Ei, ei, ei ihr Hühnerchen • Unsre Katz heißt Mohrle • Geht mein Pferdchen • Es war eine Mutter, die hatte vier Kinder • Frau Holle, Frau Holle • Schneeflöckchen tanze • A, a, a, der Winter, der ist da • In einem kleinen Apfel • Hänsel und Gretel • Schneeflöckchen, Weißröckchen • Ich geh mit meiner Laterne • Sandmann, lieber Sandmann u.a.
RUNDFUNK-KINDERCHOR BERLIN und der ARMONISCHER KINDERCHOR DRESDEN
Best.-Nr.: 6448, € 12,95

Fuchs, du hast die Gans gestohlen

Die schönsten Kinderlieder
(Folge 2)
Fuchs, du hast die Gans gestohlen • Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann • Grün, grün, grün sind alle meine Kleider • Suse, liebe Suse • Trarira, der Sommer, der ist da • Kleine Meise • Eine kleine Geige • Jetzt fahrn wir übern See • Was macht der Fuhrmann • Erst kommt der Sonnenkäferpapa • Unsre Katz heißt Mohrle • Was scharrt die alte Henne • A, B, C, die Katze lief im Schnee • Ich freue mich, dass ich geboren bin • Ringlein, Ringlein, du musst wandern • Wir öffnen jetzt das Taubenhaus • Häschen in der Grube • Spannenlanger Hansel • Es regnet, es regnet • Der Verkehr hat drei Gesichter • Leise, Peterle, leise • Kindlein mein • Laterne, Laterne • Schneewittchen hinter den Bergen • Wenn ich ein Vöglein wär • Schlaf, Kindlein, schlaf u. a.
Rundfunk-Kinderchor Berlin, Pilharmonischer Kinderchor Dresden u.a.
Best.-Nr.: 6449, € 12,95

100 Deutsche Volkslieder, 3-CD-Box

CD 1: Wohlauf, die Luft geht frisch und rein • All mein Gedanken, die ich hab • Mein Mädel hat einen Rosenmund • Kein Feuer, keine Kohle • Jetzt fängt das schöne Frühjahr an • Es, es, es und es • Ein Jäger aus Kurpfalz • Es blies ein Jäger wohl in sein Horn • u.a.
CD 2: Tanz mir nicht mit meiner Jungfer Käthen • Heiße Kathreinerle • Hopsa, Schwabenliesel • Wenn alle Brünnlein fließen • Das Lieben bringt groß Freud • Ännchen von Tharau • Im schönsten Wiesengrunde • Wahre Freundschaft • Loreley • Und in dem Schneegebirge • u.a.
CD 3: O Täler weit o Höhen • Kein schöner Land in dieser Zeit • Am Brunnen vor dem Tore • An der Saale hellem Strande • Ach, wie ist´s möglich dann • Du, du liegst mir am Herzen • Der König von Thule • Es waren zwei Königskinder • Heidenröslein • Freut euch des Lebens • Der Winter ist vergangen • Auf, auf zum fröhlichen Jagen • u.a.
Rundfunk-Jugendchor Wernigerode, Mädchenchor Wernigerode, Studiochor Berlin
Best.-Nr.: 6452, € 24,95



Arno Surminski
Das alte Ostpreußen

Es geschieht nicht alle Tage, dass verloren geglaubte Bilder plötzlich auftauchen und eine vergangene Welt mit ihren Denkmälern, Städten, Kirchen, Landschaften und Menschen zeigen. Dieses „Wunder“ ist der früheren Provinz Ostpreußen widerfahren. In den Archiven in Warschau und Allenstein fand man Fotos, die im Auftrag des Königsberger Denkmalamtes Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts angefertigt wurden. Da die Fotografen sich nicht streng an den Auftrag hielten, Kulturdenkmäler abzubilden, sondern auch spielende Kinder und Menschen bei ihrer Alltagsarbeit oder ihren Festen festhielten, entstand ein lebendiges Kaleidoskop jener Zeit. Die schönsten der über 6000 Fotos sind in diesem Band vereinigt. Der in Ostpreußen geborene Schriftsteller Arno Surminski hat dazu erklärende und verbindende Texte geschrieben.





Geb., 360 Seiten
mit 306 Abb.,
Format 22,5 x 28 cm
Best.-Nr.: 6430, € 19,95



Franz Utracik
Das Leben war ein Würfelspiel
Vom Flieger zum Fallschirmpanzergrenadier
Geb., 320 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6008, € 20,40

Achtung! Neue Adresse Achtung!

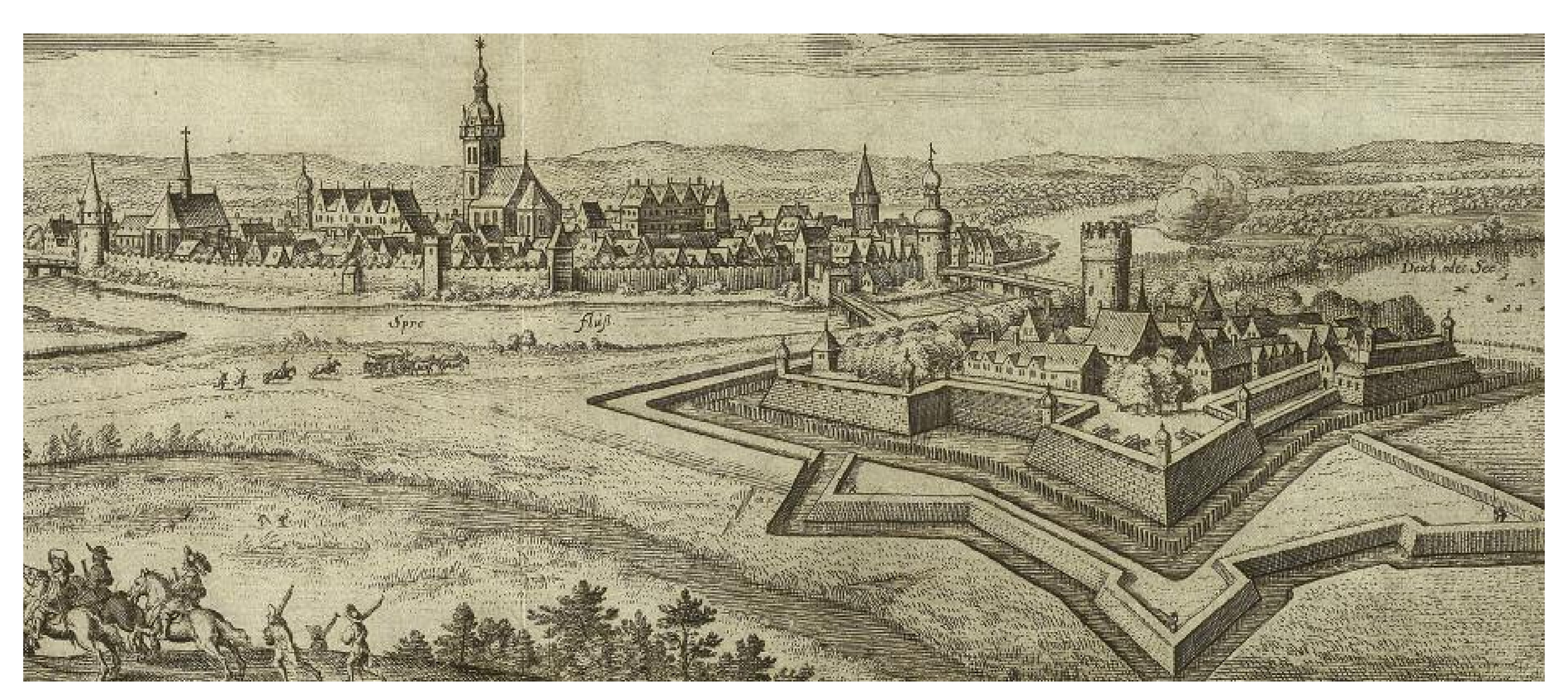
PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst — 09/08
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de



Spandau: Stadt und Festung im Jahre 1633 Foto: Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz

Er vollendete die Festung Spandau

Rochus Guerini Graf zu Lynar diente nicht nur dem preußisch-brandenburgischen Herrscher

Von KAREL CHEMNITZ

Am Ende blieb nur noch die Flucht vor den königlich-französischen Truppen. Man schreibt das Jahr 1567. In Metz ist der Hugenotten-Aufstand gescheitert. Unter denen, die die Stadt verlassen, befindet sich Rochus Guerini Graf zu Lynar, der Festungsbaumeister des französischen Königs. Der hat nämlich inzwischen die Fronten gewechselt.

Dabei lag es noch gar nicht so lange zurück, daß Lynar die Zitadelle von Metz fertiggestellt hatte. In drei Jahren Bauzeit war eine mächtige Festung mit vier großen Eckbastionen entstanden. 400 Meter mal 500 Meter groß – errichtet nach dem letzten Stand der Wissenschaften. Es war der erste große Auftrag, den der adlige Baumeister selbstständig ausführte. Wie so vieles in seinem Leben ist unbekannt, bei welchen Lehrern er sein „Handwerk" studiert hat. Es werden italienische Ingenieure gewesen sein, denn für den Festungsbau besaßen die Meister von der Stiefel-Halbinsel ein Monopol. Die Artillerie machte zu diesem Zeitpunkt einen gewaltigen Entwicklungssprung. Immer größer wurde die Reichweite der Geschütze, immer stärker deren Vernichtungskraft. Die Befestigungsanlagen mußten den neuen Waffen angepaßt werden. Nur ein System von Mauern, Bastionen und Türmen ermöglichte eine wirksame Verteidigung.



Büste Graf zu Lynars Foto: Archiv



Lynar selbst stammt auch aus Italien. Geboren in der Toskana, muß er als 17jähriger das heimatliche Florenz verlassen. Mit seinem Vater geht er ins Exil nach Frankreich. Der alte Guerini hatte bei einem Duell seinen Gegner tödlich verwundet und nun droht die Familie des Opfers mit Vergeltung. Schon am Hofe der Medici muß der Junge eine solide Ausbildung erhalten haben. Nun in Paris beschäftigt er sich mit dem Militärwesen, erlernt den Kanonenguß und den Einsatz von Geschützen, studiert Bergbau und Forstwirtschaft, ist auch Soldat. In der Schlacht bei Dietenhofen verliert er ein Auge.

Nun befindet sich also der italienische Franzose erneut auf der Flucht. Sein Weg führt erst in die Pfalz, dann an den Hof nach Dresden. Er ist 44 Jahre alt, als ihn der sächsische Kurfürst August I. – nicht zu verwechseln mit August dem Starken – zum „Obirsten Artelerey Zeug und Bawmaister" macht. Heißt: Er wird Befehlshaber der Artillerie und Chef des Festungsbauwesens. Zunächst überträgt man Lynar den Ausbau des Verteidigungssystems von Dresden. Es entsteht die Bastion unmittelbar hinter dem Stadtschloß, dort, wo sich jetzt Zwinger und Semperoper befinden. Der „große Vollender der nordost-deutschen Renaissance", wie ein Experte ihn genannt hat, macht sich vor allem durch Umbau und Modernisierung einen Namen. In Sachsen bringt er die Festungen Königstein und Wittenberg sowie die Leipziger Pleißenburg auf den neuesten Stand. Lynar ist am Umbau vieler sächsischer Schlösser beteiligt. Zu nennen sind hier die Augustusburg bei Flöha sowie Wolkenstein, Torgau, Schwarzenberg und Freiberg.

Währenddessen formiert sich in der Residenzstadt der Widerstand seiner Feinde. Die adligen Höflinge wollen nicht hinnehmen, daß er sich beim Kurfürsten über Bestechungen und Betrügereien im Bauwesen beschwert hat. Ihnen ist außerdem suspekt, daß ein „auswärtiger Baumeister" von eher niedrigem Adel Verwaltungsreformen anmahnt. Lynar scheitert. Er muß scheitern in einer Gesellschaft, in der große Teile der herrschenden Schicht von Korruption leben, Betrug und Bestechung als Kavaliersdelikte gelten. Zunächst hält der Landesfürst offiziell an Lynar fest. Halbherzig, denn sein Baumeister muß eine Demütigung nach der anderen hinnehmen. Er wird rund um die Uhr überwacht. Es gibt religiöse Differenzen zwischen ihm, dem Calvinisten, und der Fürstin, einer ultra-orthodoxen Lutheranerin.

> Man nimmt an, daß Rochus Guerini Graf zu Lynar an insgesamt 17 Schlössern und 15 Festungsanlagen beteiligt war

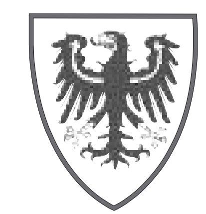
Vor diesem Hintergrund wechselt Lynar 1577 in die Dienste des brandenburgischen Hohenzollern-Fürsten Johann Georg. Titel und Aufgaben sind ähnlich denen in Dresden. Sein erster Auftrag führt ihn nach Spandau. Dort soll er den Festungsbau vollenden. Seit 18 Jahren wird an der Anlage gearbeitet. Bislang hat das Bauwerk zwar beträchtliche Mittel verschlungen, aber gerade mal der südliche Teil ist fertig. Als 1585 die Festung steht, ist der Landesherr überrascht – über das moderne Bauwerk und die relativ niedrigen Kosten. In der Festung Küstrin an der Oder errichtet Lynar wahrscheinlich alle fünf Bastionen.

Einen eigenen Palast baut sich Lynar in Spandau. Dort ist er Amtshauptmann. Im 19. Jahrhundert ist das Anwesen überbaut worden. Was die gräfliche Familie betrifft, so leben seit 1621 die Lynars in Lübbenau. Sie betreiben in dem Spreewald-Städtchen ein Schloßhotel. Dort erinnert eine Gedenktafel daran, daß ein Familienmitglied 1944 zur Widerstandsgruppe um Graf Stauffenberg gehörte und seinen Patriotismus mit dem Leben bezahlte.

Man nimmt an, daß Rochus Lynar an insgesamt 17 Schlössern und 15 Festungsanlagen beteiligt war. Dazu kamen Mühlen und Zeughäuser. 1580 beginnt der Umbau der Festung Peitz im südöstlichen Brandenburg. Ähnlich wie in Metz zieht er die gesamte Stadt in den Verteidigungskomplex ein. Als Landesfestung widersteht Peitz den Angriffen des Dreißigjährigen Krieges. Im Siebenjährigen Krieg fällt sie dann gleich zweimal den Österreichern in die Hände. Heute erinnert lediglich der mächtige Oberfestungsturm an die „Garnisonszeit". Auch das Berliner Stadtschloß trug bis zum Abriß zu DDR-Zeiten die Handschrift Lynars. Wahrscheinlich stammte das sogenannte „Quergebäude" von ihm. Ein unauffälliger Gebäudeteil, durch den die Residenz allerdings zur Vier-Flügel-Anlage wurde.

Den letzten Auftrag konnte der Graf nicht mehr ausführen. Im brandenburgischen Norden sollte er auf die „grüne Wiese" eine völlig neue Festung hinsetzten. Den genauen Standort hat er gewissermaßen mit ins Grab genommen. Am 22. Dezember 1596 ist er gestorben und in der Nikolai-Kirche von Berlin-Spandau beigesetzt worden. Zu sehen ist Lynar auf dem Altar, den er selbst gestiftet hat.

Das Ostpreußenblatt



Nr. 9 – 1. März 2008

Auf den Spuren des Prussia-Schatzes

Noch vor wenigen Jahren hätte man es nicht glauben wollen, daß einmal deutsche und russische Wissenschaftler in Wiskiauten unweit des Ostseebades Cranz, wo vor dem Zweiten Weltkrieg neben prußischen Flachgräbern die Entdeckung eines Hügelgräberfeldes der Wikinger mit reichen Beigaben Aufsehen erregte, gemeinsam nach der Siedlung der westbaltischen Prußen und skandinavischen Wikinger suchen. Namhafte deutsche Forschungseinrichtungen haben in Kooperation mit den Russen das 2005 begonnene interdiszplinäre Ausgrabungsprojekt im ehemaligen Ostpreußen ermöglicht.

Im letzten Jahr begleitete die Arbeiten ein Fernsehteam um Peter Prestel und Gisela Graichen, das eine Sendung der Reihe „Schliemanns Erben“ für das ZDF produzierte. Projektleiter Claus von Carnap-Bornheim, Direktor des Archälogischen Landesmuseums Schleswig, bewertet die nun gelungene Lokalisierung der Handels- und Handwerkersiedlung am Kurischen Haff als „Lotto-Sechser“, und ein 1000 Jahre alter Brunnen wird als „Wahnsinns-Fund“ bezeichnet. Nach den bisherigen Untersuchungen soll sich die prußische Siedlung über ein Areal von 200 Hektar ausgedehnt und vom 7.

Wie ein Sechser im Lotto

bis zum 13. Jh. n. Chr. bestanden haben.

Die Landzunge der Nehrung muß damals einen Durchlaß für die Schiffe der Wikinger besessen haben, die im 9. Jh. nach Wiskiauten kamen und hier 200 Jahre blieben. Von der Wikingersiedlung Haithabu bei Schleswig konnten sie bei gutem Wind in sieben Tagen hierher gelangen. Obgleich eindeutige skandinavische Siedlungsspuren fehlen, wird bereits von einem polyethnischen Handelszentrum und einem multikulturellen Zusammenleben gesprochen. Slawen, die Joachim Herrmann, der Nestor der Slawenforschung in der DDR, im neuen Mittelalterlexikon für Wiskiauten annimmt, gehörten aber nicht dazu.

In einem zweiten Handlungsstrang wird dem Schicksal der berühmten archäologischen Sammlung des Prussia-Museums im Königsberger Schloß nachgegangen. Hier war den Prußen und Wikingern bis 1945 jeweils ein ganzer Raum gewidmet. Obgleich der letzte Direktor des Landesamtes für Vorgeschichte seinen Berliner Kollegen Wilhelm Unverzagt noch im März 1945 in einem Feldpostbrief aus der Festung Königsberg genau über die Auslagerungsorte der Schau- und Studiensammlung informierte, fischen die Filmemacher hier zum Teil im Trüben.

Wenn der Film „Auf der Spur des Prussia-Schatzes“, der am 2. März ausgestrahlt wird, auch nicht auf Stereotypen wie das von der „Vernichtung“ der Prußen durch den Deutschen Orden im 13. Jahrhundert verzichten kann, so stellt er doch die Suche nach der untergegangenen Kultur der Prußen, die den Preußen ihren Namen gaben, spannend dar. *Heinrich Lange*

Königsberg feierte Alexander I.

Vor 230. Jahren kam der mit Friedrich Wilhelm III. und Luise befreundete Zar zur Welt

Von J. Tschernyschew

Des 230. Geburtstags des russischen Zaren Alexander I. wurde in Ostpreußens Hauptstadt in einer kulturellen Versammlung im kunsthistorischen Museum (in der Stadthalle) gedacht. Die Veranstaltung wurde mit Unterstützung der Königsberger Abteilung des Kulturfonds, des Königsberger Heimatforscherclubs und des Kulturministeriums des Gebietes durchgeführt.

Abends sang der in Rußland bekannte Bariton Nikolaj Gorlow Werke des Komponisten Michail Iwanowitsch Glinka, die Alexander I. gewidmet sind. Musiker der Gebiets-Philharmonie führten Werke von Ludwig Beethoven auf, die der russische Zar sehr schätzte. Die Auftritte wurden mit der Schilderung von Episoden aus dem Leben Alexanders I. während der napoleonischen Kriege umrahmt.

Im Konferenzsaal des Museums hielten Gastreferenten aus Moskau und Litauen Vorträge, darunter Wladimir Sujew, ein Mitarbeiter des Militärmuseums in Moskau, der Heimatforscher Boris Adamow und der Schriftsteller Oleg Gluschkin. Sie erzählten den Zuhörern vom Leben und den Taten des russischen Zaren und seiner Waffenbrüderschaft mit dem Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. in der Abwehr des französischen Kaisers Napoleon.



Farbenprächtiges Spektakel: Ähnlich wie bei den Feierlichkeiten aus Anlaß des 200. Jahrestages der Schlachten von Preußisch Eylau und Friedland sowie des Abschlusses des Tilsiter Friedens ging es auch hier bunt her. Foto: Tschernyschew

Das Leben und Wirken Zar Alexander I.

Der am 23. Dezember 1777 in Sankt Petersburg geborene Herrscher aller Reußen trat 1801 die Nachfolge seines ermordeten Vaters Paul I. an. Sein Leben ist geprägt von dem Verdacht seiner Zeitgenossen, er sei an der Ermordung seines Vorgängers beteiligt gewesen. Von labilem Charakter war er schwach und unbeständig, vermochte aber andererseits sich für Ideale und damit auch andere für sich zu begeistern. So war der wankelmütige und leicht zu beeinflussende Russe sowohl Hoffnungsträger als auch Enttäuschung seiner Zeitgenossen.

Ein beständiger Faktor in seinem Leben war allerdings seine Freundschaft zum Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. und dessen Ehefrau Luise. Er sprang seinem preußischen Freund im Vierten Koalitionskrieg bei, und in den Befreiungskriegen trugen sein und Friedrich Wilhelms Staat die Hauptlast bei der Befreiung Europas vom Joch Napoleons, dessen unbestreitbare Stärken Alexander durchaus bewunderte.

Seine beziehungsweise seines Landes große Bedeutung bei der Niederringung Bonapartes und die liberalen Ideale, die Alexander in dieser Phase seines Lebens prägten, ließen viele die größte Hoffnung mit seiner Regentschaft verbinden. Kongreßpolen, das er auf dem Wiener Kongreß zugesprochen erhielt, wollte er zu einem liberalen Musterstaat und einem Vorbild für sein russisches Reich machen. Schlechter Einfluß und ungünstige Rahmenbedingungen – darunter auch das Wirken des österreichischen Staatskanzlers Clemens Fürst von Metternich – ließen ihn jedoch in der Endphase seiner Regierungszeit zu einem reaktionären Autokraten werden. 1825 starb er 47jährig im russischen Taganrog.



Zar Alexander I. Foto: Archiv

Königsberg: eine Stadt, zwei Perspektiven

Deutsch-russisches Projekt will, daß Fremdenführer aus beiden Staaten voneinander lernen

Von J. Tschernyschew

Seit dem Ende der Sowjetära hat das Königsberger Gebiet große Aufmerksamkeit bei Touristen gefunden. Es begann in den 1990er Jahren mit dem sogenannten Heimweh- oder Nostalgietourismus. In letzter Zeit ist die Zahl dieser Touristen aus der Erlebnisgeneration jedoch zurückgegangen. Dafür wächst das Interesse seitens der jüngeren Generation an der Region. Den größten Anteil machen die Gäste aus Rußland aus. Die 750-Jahrfeier Königsbergs hat viele Touristen in das Gebiet gelockt, die vorher noch nie in der Exklave der Russischen Föderation gewesen waren. Seitdem entwickelt sich Königsberg zielstrebig zu einem Touristenzentrum.

Russische und deutsche Touristen betrachten die Stadt oft mit unterschiedlichem Blick. Die Deutschen interessiert in erster Linie Königsberg, seine Geschichte, die Spuren der Vergangenheit, die Geschichte Ostpreußens und seiner Blütezeit. Die Russen interessieren sich eher für die Gründung der Stadt, den Beginn der Staatlichkeit auf diesem Gebiet sowie einzelne Episoden des kulturellen Lebens. An ostpreußischer Geschichte interessieren sie vor allem die Kriegs- und Nachkriegsjahre, hier besonders die Gründung und Entwicklung der Oblast.

So kommt es, daß verschiedene Vorstellungen über die Stadt und ihre Geschichte existieren. Dieses gilt umso mehr, als deutsche wie auch russische Touristikunternehmen nur eigene Fremdenführer mit ihren speziellen Exkursionsmethoden beschäftigen.

Um hier eine Brücke zu bauen, wurde ein gemeinsames Projekt mit der Bezeichnung „Kaliningrad-Königsberg. Geschichte, mit gemeinsamen Kräften erschaffen“ ins Leben gerufen. Das Projekt wird von der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ unterstützt. Es hat zum Ziel, die Darstellung der Geschichte Königsbergs in der russischen und deutschen Praxis, die nationalen Blickwinkel und Interpretationen zu untersuchen.

Teilnehmer dieses Projekts sind deutsche und russische Experten für die Geschichte, den Tourismus und die Kultur der Region sowie Fremdenführer und Exkursionsleiter. Unter ihnen sind die Direktorin des Museums „Friedländer Tor“ in Königsberg, Swetlana Sokolowa, die Chefin des Informationsbüros „Königsschloß“, Natalja Saborskaja, und das Mitglied des Heimatforschervereins Alexej Laleko. Von deutscher Seite nehmen an dem Projekt der ehemalige Direktor des Deutsch-Russischen Hauses Peter Bunsch, Corinna Jentzsch und Gertrud Ranner von „StattReisen Berlin“, die Mitarbeiterin des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg, Julita Venderbosch, sowie die Studentinnen Lea Sauer und Anna Brixa teil. Mit Hilfe ihrer Kenntnisse soll ein interkultureller Stadtrundgang erarbeitet werden. Sie werden Orte und Objekte auswählen, die von einzigartigem Wert sind, sowohl für deutsche als auch für russische Touristen. Während der gemeinsamen Arbeit sollen die russischen und die deutschen Sichtweisen eines jeden konkreten historischen oder

Fortsetzung auf Seite 16

Königsberg: eine Stadt, zwei Perspektiven

Fortsetzung von Seite 15

kulturellen Objekts zusammengetragen werden.

Kürzlich erst sind die Königsberger Teilnehmer des Projekts in Berlin gewesen, um sich mit ihren deutschen Kollegen zu treffen. Während eines dreitägigen Seminars haben sie die wichtigsten historischen und architektonischen Sehenswürdigkeiten bestimmt, zu der die deutsch-russische Gruppe in der nächsten Zeit arbeiten möchte. Darüber hinaus haben die Seminarteilnehmer die historischen Perioden der Geschichte Königsbergs bestimmt, die Touristen beider Länder erfahrungsgemäß am meisten interessieren. Schon beim ersten Treffen wurde klar, daß die deutsche und die russische Herangehensweise grundsätzlich verschieden ist. Das bedeutet, daß eine Annäherung vermutlich erst bei der gemeinsamen Arbeit in Königsberg möglich sein wird, wohin die deutschen Teilnehmer in der zweiten Märzhälfte reisen werden.

Thematische Stadtrundgänge, wie sie in der Bundesrepublik Deutschland sehr populär sind, gibt es in Königsberg kaum. Deshalb hatte die deutsche Seite für ihre russischen Gäste zwei Stadtrundgänge durch Berlin vorbereitet, die eine führte zum Potsdamer Platz, die andere trug den Titel „Charlottengrad – russische Emigration im Berlin der 20er Jahre“.

Die Teilnehmer hoffen, daß die Erkenntnisse, zu denen sie in ihren Seminaren gelangt sind, als Erfahrungsgrundlage für die Erarbeitung und Verbreitung einer neuen Darstellung der Geschichte Königsbergs dienen werden. Darüber hinaus ist geplant, thematische Stadtrundgänge sowie eine methodische Anleitung für Fremdenführer und Exkursionsleiter zu erarbeiten.







Deutsche und Russen in Berlin: Die Gastgeber hatten zwei Stadtrundgänge durch die deutsche und preußische Hauptstadt organisiert. Fotos (2): Tschernyschew

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

die Gedanken gehen jetzt immer wieder zurück in jene Zeit, die für uns ältere Vertriebene die schwerste in unserm Leben war und bleiben wird. Sie wird verstärkt heraufbeschworen durch Aufbereitung des Themas „Flucht“ in den Medien, wie jetzt bei der Ausstrahlung des ZDF-Films „Die Gustloff“ und in begleitenden Dokumentationen, für die ich auch gerade befragt wurde – und ich habe dabei wieder einmal erfahren – wie dünn das Eis des vermeintlichen Vergessens ist, eine trügerische Decke, die nicht hält. Doch darüber später, wenn die Diskussionen voll auflaufen werden. Auch das geplante „Zentrum gegen Vertreibungen“ und die damit verbundenen Probleme beschäftigen uns mehr als zuvor. Zwar ist unsere Ostpreußische Familie dafür nicht das geeignete Forum, weil dieses Thema unser eigentliches Aufgabengebiet weit überschreitet, aber für einen Brief müssen wir eine Ausnahme machen, da er für viele unserer Leserinnen und Leser sprechen kann und ihren nie gesagten oder geschriebenen Empfindungen Ausdruck gibt. Er ist auch nicht an uns gerichtet, sondern an den Bundespräsidenten Horst Köhler, aber der Kopie lag ein kleiner Zettel bei „Zur freundlichen Kenntnisnahme! Eine Ostpreußin, die an ihren Erinnerungen sehr oft leidet!“ Wir nehmen Ihre Zeilen, liebe Schreiberin, nicht nur zur Kenntnis, sondern wollen sie weitergeben, denn nicht nur der Bundespräsident und seine zuständigen Referenten sollen sie lesen:

„Ich bin Jahrgang 1935, und ich wünsche mir, daß noch zu meiner Lebenszeit die Gedenkstätte ‚Zentrum gegen Vertreibungen‘ in Berlin eingeweiht wird. Ich möchte gerne dabei sein und das Lied der Ostpreußen ‚Land der dunklen Wälder‘ singen und auch ‚Nun danket alle Gott‘. Sehr geehrter Herr Bundespräsident, ich bitte Sie herzlichst, sich tatkräftig für die Gedenkstätte einzusetzen! Ich leide immer körperlich und seelisch, wenn an alle andern Menschen gedacht wird, nur nicht an das Leid der Ostdeutschen! Die Menschen der ehemaligen deutschen Ostgebiete haben Schreckliches erleben müssen. Sie erlebten keine Befreiung, sondern die Hölle auf Erden.

Am 14. April 1945 wurden die Menschen aus unserm Königsberger Stadtteil mit Gewehren aus den Häusern getrieben. Dann wurden wir zum Erschießen aufgestellt. Doch dann wurden die Männer aussortiert. Die Frauen und Kinder mußten in einen Bombentrichter. Die Tiefflieger kreisten über unsern Köpfen. Die Angst muß man erlebt haben! Der nächste Befehl! Wie Tiere wurden wir zwei Wochen lang über Felder und durch Wälder getrieben, ohne Wasser und Essen. Wir tranken aus Pfützen und bekamen Ruhr und Typhus. Nachts schliefen wir in Scheunen oder im Wald. Die Schreie der Mütter, die von ihren Kindern gerissen und vergewaltigt wurden, höre ich heute noch! Am nächsten Tag lagen viele Frauen, die sich gewehrt hatten, tot am Straßenrand. Meine Mutter erlitt auch solch ein Schicksal! Sie wurde von unsern Kinderhänden gerissen und auf einen Wagen geworfen. Als ich sie nach einigen Tagen fand, war sie an Körper und Seele gebrochen. Sie starb und wurde in einem Massengrab in der Nähe des Nordbahnhofes in Königsberg verscharrt. Mein Vater und ein anderer Hausbewohner wurden erschlagen. Meine Schwester und ich überlebten fast verhungert in einem Kinderheim. Ich konnte kaum noch stehen, ich war ‚die Eule‘, hatte nur noch Augen. In einem verriegelten Viehwagen, ohne Wasser und Essen, fuhren wir 20 bis 30 Kinder, verlaust und erkrankt an Lungen- und Knochentuberkulose, mehrere Tage ins ‚Reich‘ – so sagte man damals.

Das war meine Kinderarmut: Keine Eltern, kein Zuhause, Hunger ohne Ende, keine Schuhe, ständige Begleiter waren Läuse, Flöhe und Wanzen. Nachts liefen die Ratten über uns. Auf meinen Betteltouren nach Eßbarem kam ich am Friedhof vorbei, da lagen die Verhungerten gestapelt und warteten auf den Frühling, daß sie im Massengrab verscharrt werden konnten. Ich habe die Toten beneidet!

Ich hoffe, Herr Bundespräsident, Sie sehen das auch so, daß die Menschen aus Ostdeutschland auch ein Recht auf eine Gedenkstätte in der Hauptstadt ihres Vaterlandes haben. Das Hin und Her ist sehr kränkend. Laß uns Taten sehen, der Worte sind genug gewechselt.“

Soweit das Schreiben unserer Königsbergerin, das ich unverfälscht und nicht gekürzt hier wiedergegeben habe. Es soll für viele Briefe aus unserm Leserkreis stehen, die uns in den letzten Monaten erreichten und die beweisen, wie wichtig sie für die Aufarbeitung dieses Kapitels der deutschen Geschichte sind. Noch leben wir – wir Zeitzeugen!

Aber viele Lücken werden sich nie schließen lassen, denn wer kennt die Schicksale, wer nennt die Namen jener Menschen, die damals am Straßenrand verreckten, die irgendwann, irgendwo verscharrt wurden? Leer wird wohl auch das letzte Blatt im Lebensbuch der Großmutter von Frau **Regina Weisbarth** bleiben – wir hatten mit der Veröffentlichung ihres Wunsches versucht, es wenigstens etwas zu füllen. Die damals 76jährige Königsbergerin **Mathilde Müller, geb. Crueger,** lebte bei Kriegsende in dem Taubstummenheim in der Krausallee 69. Wir hatten in der Folge 48/07 gefragt, wer etwas über den Verbleib der Heimbewohner aussagen konnte, die noch im Februar 1945 dort lebten. Frau Weisbarth fand jetzt noch eine Postkarte, auf der ihr Onkel **Friedrich Faltin** am 15. März 1945 aus Königsberg schrieb, daß Frau Müller wohlauf sei und der Heimleiter, Direktor **Marquard**, die Insassen vorläufig noch nicht evakuieren wollte!!! Anders lautet dagegen die einzige Zuschrift, die Frau Weisbarth auf ihre Veröffentlichung hin erhielt, und die kam – aus Königsberg! Gefaxt von den Schülerinnen des russischen Lyzeums mit angeschlossenem Internat, das sich heute im erhaltenen Gebäude des ehemaligen Taubstummenheims befindet. Sie schreiben: „Sehr geehrte Frau Weisbarth, wir lernen im Lyzeum in der 8. Klasse. Wir machen ein Projekt und interessieren uns für die Geschichte unserer Schule. Vor kurzem waren wir im Archiv des Kaliningrader Gebiets, es arbeitet seit 1949, wir haben aber nur ein Foto des Gebäudes gefunden. Aus dem Buch eines der ersten Übersiedler, Iwanow Jurij Sergejewitsch haben wir erfahren, daß die Bewohner dieses Gebäudes vor dem Sturm Königsbergs nach Pillau gebracht wurden. Leider können wir nicht nachfragen, weil der Autor gestorben ist. Wir freuen uns, wenn wir Ihnen helfen könnten.“

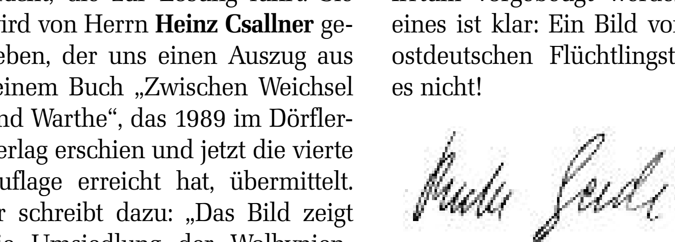
Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Foto: privat

Das war natürlich eine Überraschung. Vielleicht kommen wir jetzt aufgrund dieser Angaben in unserm Leserkreis weiter. Frau Weisbarth möchte sich jetzt noch mehr mit der Geschichte des Königsberger Taubstummenheims befassen und bittet um betreffende Literatur. Das markante Gebäude in der Krausallee 69 – heute Kaschtanowaja 141 – wurde von Emil Reinhold Arndt errichtet und hat die Zeiten überdauert. (Regina Weisbarth, Angermairweg 6, 82335 Berg, Telefon 0 81 51/ 58 55, Fax: 0 81 51/ 27 75 50).

Die Flucht – das Thema beherrscht in den letzten Wochen wie nie zuvor die an uns gerichteten Zuschriften, und deshalb ist es auch nicht verwunderlich, daß die Veröffentlichung des Bildes „Treck im Februar“ in der Folge 7 mit der Frage nach dem Original eine rege Resonanz zu verzeichnen hat. Wie groß und vielseitig die sich dieses allerdings schon in kürzester Zeit erweisen würde, war nicht vorauszusehen. Auch nicht, daß es dabei Überraschungen einschließlich vieler Irrungen und Fehlinterpretationen geben würde, denn um es gleich vorweg zu sagen: Es handelt sich nicht, wie bei der Frage angegeben, um einen „Treck im Februar 1945“. Zwar hatte, wie Frau **Christa Mallon** schreibt, diese Graphik sie sofort an einen Treck erinnert, dem die Diakonisse im Oktober 1944 zwischen Passenheim und Rauschken begegnet war und der ihrer Meinung nach aus dem Memelland kam, aber dem widersprach der nächste, von Frau **Ruth Bergner** geschriebene Brief, der auf eigenen Fluchterfahrungen beruht: „Einen so geordneten Treck gab es nicht, die Wagen hatten alle runde Dächer. Die Stunden zur Flucht reichten nicht aus, um die Bögen herzustellen oder zu besorgen. Latten und Pläne wurden angenagelt, Bindertücher oder Teppiche darüber gespannt. Die Pferde auf dem Bild tragen Kummetgeschirre, in Ostpreußen war das nicht üblich.“ Frau Bergner schildert ihre Flucht aus ihrem Heimatort Neu-Menzels, Kreis Mohrungen über das Frische Haff, der Treck bestand aus elf Menschen, drei Wagen und acht Pferden. Sie kann sich deshalb so gut erinnern, weil sie als 22jährige mit dem Treck vom 22. Januar bis 12. März 1945 unterwegs war! Aber einem kleinen Irrtum unterliegt auch sie, wenn sie meint, daß das Bild auf jeden Fall in Ostpreußen „zu Hause ist“. Herr **Karl Feller** aus Laurenziberg ordnet es schon richtiger ein: „Weder die Bauart des Wagens noch die Anspannung der Pferde stammen aus Ost- oder Westpreußen.“ Er verweist ebenfalls auf das Kummetgeschirr, das in Norddeutschland nicht gebräuchlich ist. „Die Deichsel ist viel zu hoch, also eine Notausführung, der Treck ist somit schon länger unterwegs. Der Wagen ist eine relativ leichte Ausführung. Danach dürfte er eher aus Schlesien, wahrscheinlich aus dem Sudetenland stammen, theoretisch von Umsiedlern aus Rumänien, die im Warthegau angesetzt waren.“

Und damit hat Herr Feller den Treck auf die richtige Spur gebracht, die zur Lösung führt. Sie wird von Herrn **Heinz Csallner** gegeben, der uns einen Auszug aus seinem Buch „Zwischen Weichsel und Warthe“, das 1989 im Dörfler-Verlag erschien und jetzt die vierte Auflage erreicht hat, übermittelt. Er schreibt dazu: „Das Bild zeigt die Umsiedlung der Wolhynien-Deutschen zu einem geordneten Treck in den Warthegau, bzw. kurz vor dieser Zeit, Ende 1939. Dieses Foto ist in meinem Standardwerk über die Provinz Posen, damaliger Warthegau abgebildet. Ich entnahm es einem Buch – der Titel ist mir leider nicht bekannt – das von den deutschen Behörden ebenfalls 1939 herausgegeben wurde.“ Daß es sich unmöglich um ein Fluchtmotiv handelt, beweist Herr Csallner so: „Man sieht keine Menschen, weder Kinder noch ihre Begleitung, die neben den vollbepackten Wagen liefen. Die rund 20 Planwagen der wohlgeordneten Kolonne sehen alle gleich aus. Also eine eindeutig von der Partei bzw. den Behörden von langer Hand geplante Umsiedlung!“ Herr Csallner hat das Bild unzählige Male in vielen Publikationen mit falschen Unterschriften entdeckt und sogar als Buchtitel. Frau **Borkowski** aus Tornesch weist auf das Buch „Soweit Gedanken tragen“ von Pfarrer Klaus Langkau hin. Ich nehme an, daß nach diesen frühen Hinweisen noch weitere kommen, aber ob und welcher Graphiker das Motiv für die Künstlerpostkarte benutzt hat, dürfte sich kaum klären lassen. Es könnte aber auch ein Fotograf gewesen sein, der die Karte gestaltet hat, wie Herr **Dieter Gehlhaar** vermutet. Und er erklärt auch wie: Von einem Originalfoto oder auch einem Druck – mit hoher Rasterzahl – wird ein Abzug (Positiv) auf einen Film gemacht. Nach der Entwicklung entsteht dann ein solches Bild, von dem ein „Druckstock“ gemacht werden kann. Na, vielleicht meldet sich ja noch der Gestalter, in unserer Ostpreußischen Familie ist eben alles möglich. Ich bin jedenfalls überrascht und erfreut über die lebhafte Reaktion auf eine kleine Anfrage und sage allen Leserinnen und Lesern, die so spontan reagiert haben, unsern herzlichsten Dank. Vielleicht kann mit dieser Aufklärung manchem noch möglichen Irrtum vorgebeugt werden, denn eines ist klar: Ein Bild von einem ostdeutschen Flüchtlingstreck ist es nicht!



„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



ZUM 102. GEBURTSTAG

Olden, Grete, geb. **Karrasch**, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Auer Straße 10, 08358 Grünhain, am 9. März

ZUM 101. GEBURTSTAG

Kreischatus, Charlotte, geb. **Schüller**, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Eifelstraße 15, Altenheim, 54634 Bitburg, am 4. März

Moslehner, Hedwig, geb. **Bruderreck**, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Straße des Friedens 57, 09337 Reichenbach, am 5. März

ZUM 100. GEBURTSTAG

Poßin, Ewald, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Vogelweiderstraße 40, 94036 Passau, am 7. März

Reimer, Edelgarde, geb. **v. Witzleben**, aus Hegehof, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Bismarckstraße 12, 31582 Nienburg, am 8. März

ZUM 98. GEBURTSTAG

Galla, Marie, geb. **Glinka**, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Oberbieberer Straße 65, 56567 Neuwied, am 5. März

Hoth, Sabine, geb. **Hoth**, aus Goldbach, Garbeningken, Kreis Wehlau, jetzt Feldstraße 1, 63329 Egelsbach, am 6. März

ZUM 97. GEBURTSTAG

Baumgartner, Annemarie, geb. **Weber**, aus Wehlau, jetzt Im Tiergarten 15, 78465 Konstanz, am 6. März

Hartwich, Anna, geb. **Vongehr**, aus Kreis Elchniederung, jetzt Helenenweg 2, 98574 Schmalkalden, am 9. März

Kletzing, Helene, geb. **Symanzik**, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Schillerstraße 11 A, OT Seebad Warnemünde, 18119 Rostock, am 4. März

Moritz, Martha, geb. **Kalinka**, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt c / o Brigitte Wischmann, Oberdorf 22, 24582 Brügge, am 8. März

ZUM 96. GEBURTSTAG

Felski, Sophie, geb. **Heyka**, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Mittelstraße 47, 56475 Boppard, am 3. März

Wilke, Else, geb. **Weiß**, aus Memel, jetzt Johanniterhaus, Seiffertstraße 95, 28359 Bremen, am 5. März

ZUM 95. GEBURTSTAG

Gawlick, Martha, geb. **Suck**, aus Upalten, Kreis Lötzen, jetzt Bahnhofstraße 34, bei Trajkowit, am 5. März

Herbst, Gerda, geb. **Schmekyes**, aus Königsberg, Schrötterstraße 79, jetzt Lempenseite 56, 69168 Wiesloch, am 9. März

Kellner, Käthe, aus Lyck, jetzt Brambusch 280, OT Rolfshagen, 31749 Auetal, am 7. März

Lind, Walter, aus Lötzen, jetzt Hugo-Beyerle-Straße 33, 71263 Weil der Stadt, am 5. März

Preuß, Horst, aus Jesken, Kreis Treuburg, jetzt Am Buchholz 17, 56729 Wanderath, am 9. März

Wehrmann, Frieda, geb. **Garstka**, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Verbindungsstraße 15, 41334 Nettetal, am 5. März

ZUM 94. GEBURTSTAG

Johnke, Charlotte, geb. **Schubert**, aus Kreis Elchniederung, jetzt Mühlweg 121, 71577 Großerlach, am 5. März

Krause, Marha, aus Lötzen, jetzt Kuckuckstraße 7, 49610 Quakenbrück, am 5. März

Räntsch, Dr. Fritz, aus Klein Lenkuck, Kreis Lötzen, jetzt Holbeinstraße 6, 24539 Neumünster, am 4. März

Wengorsch, Otto, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Martinusstraße 19, 29549 Bad Bevensen, am 9. März

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bergmann, Georg, aus Burdungen, Kreis Neidenburg, jetzt Wienerstraße 86, 64287 Darmstadt, am 9. März

Birrei, Martha, geb. Steffner, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Lengenfelder Straße 3 B, 08468 Reichenbach, am 5. März

Grasteit, Willy, aus Antonswiese, Kreis Elchniederung, jetzt Dr.-Joh.-Heidenhain-Straße, 83301 Traunreut, am 6. März

Kirschning, Walter, aus Demmen, Kreis Elchniederung, jetzt Tempelhofer Straße 102, 30853 Langenhagen, am 8. März

Landt, Erika, geb. **Grade**, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenstraße 43, 09217 Burgstädt, am 5. März

Roth, Dorothea, geb. **Kroll**, aus Königsberg, jetzt Seniorenheim, Falkenstraße 14, 93309 Kelheim, am 8. März

Rüger, Marta, geb. **Ball**, verw. **Erlach**, aus Rostau, Kreis Treuburg, jetzt Ernst Thälmann Straße 43, 09569 Falkenau, am 5. März

Vollhardt, Alfred, aus Klein Heinrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Heidesiedlung 35, 24376 Kappeln, am 3. März

Warda, Charlotte, geb. **Nilewski**, aus Dimmern, Kreis Ortelsburg, jetzt Hartenbrakenstraße 46, 30659 Hannover, am 7. März

ZUM 92. GEBURTSTAG

Groß, Irmgard, geb. **Groß**, aus Kortmedien, Kreis Wehlau, jetzt Gartenstraße 4, 26169 Friesoythe, am 5. März

Kowalski, Erika, geb. **Skonietzki**, aus Chorapp, Kreis Neidenburg, jetzt Rüsingstraße 12, 44894 Bochum, am 3. März

Kroll, Hilde, geb. **Pannek**, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Am Krausen Baum 40, 50321 Brühl, am 3. März

Nichik, Wilhelm, aus Fröhlichswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Lindenberg Straße 26, 38855 Wernigerode, am 5. März

Renger, Ursula, geb. **Reiser**, aus Lötzen, jetzt Brandenburger Straße 12, 80805 München, am 4. März

Ruth, Otte, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Offenbergstraße 19, Altenheim, 48151 Münster, am 3. März

Strauch, Mimi, geb. **Malkowski**, aus Magdalenz, Kreis Neidenburg, jetzt Rüdersdorferstraße 61, 15569 Woltersdorf, am 7. März

ZUM 91. GEBURTSTAG

Dorka, Gertrud, geb. **Jestremski**, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Op den Stüben 46, 21465 Reinbek, am 5. März

Heinrich, Frieda, geb. **Kochowski**, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Querstraße 8, 30952 Ronnenberg, am 5. März

Losch, Gabriele, aus Neidenburg, jetzt Gückallee 5, Haus Altenfriede, 21465 Reinbek, am 5. März

Romanowski, Gertrud, geb. **Piotrowski**, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt Wittenrieder Straße 33, 26188 Edewecht, am 5. März

Ruba, Elfriede, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Schellenbekker Straße 15, 44279 Wuppertal, am 8. März

ZUM 90. GEBURTSTAG

Ehlert, Erich, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt Westpreußenstraße 9, 31275 Lehrte, am 7. März

ZUM 85. GEBURTSTAG

Adomat, Frieda, geb. **Retat**, aus Grünhof-Kippen, Kreis Elchniederung, jetzt Asternstraße 8, 33100 Paderborn, am 4. März

Baehr, Liesbeth, geb. **Witt**, aus Lötzen, jetzt Im Grüntal 57 A, 52066 Aachen, am 9. März

Bernecker, Gisela, geb. **Maetz**, aus Lyck, jetzt Belziger Straße 53 C, Katharinenhof, 10823 Berlin, am 6. März

Blok, Heinz, aus Wabbeln, Kreis Ebenrode, jetzt Blumenthalstraße 16, 50670 Köln, am 4. März

Brahmann, Helmut, aus Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Obere Brehm 4, 79725 Laufenburg, am 9. März

Brandstäter, Paul, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Kampweg 21, 27419 Sittensen, am 3. März

Brosch, Elfriede, geb. **Samonski**, aus Ulrichsee, Kreis Ortelsburg, jetzt Kimbacher Straße 40, 64732 Bad König, am 7. März

Dreistein, Bruno, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Mautnerstraße 250 A, 84489 Burghausen, am 3. März

Fligge, Heinz, aus Pomedien, Klein Birkenfelde, Kreis Wehlau, jetzt An der Stadtgrenze 6, 31582 Nienburg, am 4. März

Gemballa, Erwin, aus Neu Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Mathildenbadstraße 55, 74206 Bad Wimpfen, am 3. März

Graubner, Ursula, aus Lyck, Rothof / Gut, jetzt Haswerder Weg 87, 29640 Schneverdingen, am 3. März

Haas, Grete, geb. **Goeritz**, aus Skulbetwarren, Kreis Elchniederung, jetzt Rheinallee 43, 33689 Bielefeld, am 3. März

Hotzler, Erika, geb. **Fischer**, aus Wehlau, Langgasse, jetzt Baustraße 11, 37574 Einbeck, am 3. März

Jorkowski, Hildegard, geb. **Kossmann**, aus Bartzdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Geisbruchstraße 5, 47475 Kamp-Lintfort, am 4. März

Karpinski, Kurt, aus Lyck, jetzt Hangweg 9, 37154 Northeim, am 6. März

Kensy, Helmut, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Kurt-Schumacher-Straße 6, 67346 Speyer, am 6. März

Klein, Elfriede, geb. **Galonska**, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Köhlerkamp 6, 32694 Dörentrup, am 3. März

Klimmek, Irmgard, geb. **Borowski**, aus Neidenburg, jetzt Thornerstraße 61, 21339 Lüneburg, am 7. März

Koch, Elsa, geb. **Kiupel**, aus Kloken, Kreis Elchniederung, jetzt Bruchstraße 16, 38667 Bad Harzburg, am 4. März

Kohtz, Arno, aus Lyck, jetzt Lohengrinstraße 17, 42477 Radevormwald, am 3. März

Krause, Meta, geb. **Neubert**, aus Reußen, Kreis Mohrungen, jetzt Teterower Ring 41, 12619 Berlin, am 1. März

Lanzendorg, Erika-Ursel, geb. **Fahrun**, aus Lyck, jetzt Drostestraße 22, 30161 Hannover, am 4. März

Lühmann, Hertha, geb. **Szikorra**, aus Frischenau, Kreis Wehlau, jetzt Gassenstraße 1, 37586 Dassel, am 3. März

Maier, Elly, geb. **Fuleda**, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Mühlengraben 21, 23909 Ratzeburg, am 3. März

Neumann, Marta, geb. **Babick**, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 143, 24147 Klausdorf, am 5. März

Oberst, Hildegard, geb. **Hein**, aus Amalienhof, Kreis Ebenrode, jetzt Martin-Luther-Straße 7, 76703 Kraichtal, am 8. März

Statnik, Margarethe, geb. **Riechert**, aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, jetzt Bremer Straße 132, 21073 Hamburg, am 6. März

Strunck, Charlotte, geb. **Paykowski**, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kapellenkamp 12, 49356 Diepholz, am 9. März

Toeter, Margarete, geb. **Schmidt**, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Ortelsburgerstraße 14, 24568 Kaltenkirchen, am 7. März

Ullrich, Hildegard, geb. **Teske**, aus Lötzen, jetzt Barbarastraße 16, 61203 Reichelsheim, am 9. März

Walter, Irmgard, geb. **Marquard**, aus Wacholderaus, Kreis Ortelsburg, jetzt Rudolf-Kinau-Straße 40, 22926 Ahrensburg, am 7. März

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bank, Hildegard, geb. **Krappa**, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Siegfriedstraße 7, 46539 Dinslaken, am am 5. März

Belstler, Helene, geb. **Melcher**, aus Guttstadt, Kreis Allenstein, jetzt Im Sechzehntel 8, 88515 Langenenslingen, am 27. Februar

Biernath, Paul, aus Albrechtsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Strusen 38, 33729 Bielefeld, am 8. März

Bössow, Helene, geb. **Koslowski**, aus Treuburg, jetzt Am Flachshof 5 A, 41462 Neuss, am 5. März

Böttcher, Karl, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Goschenstraße 36, 31134 Hildesheim, am 4. März

Buttgereit, Walter, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt 91335 Reseda CA, 6501 Yarmouth AVC., USA, am 9. März

Esling, Ilse, geb. **Quednau**, aus Biothen, Kreis Wehlau, jetzt Gammendorf 31, 23769 Landkirchen / Fehmarn, am 7. März

Giese, Ella, geb. **Spogat**, aus Gruten, Kreis Elchniederung, jetzt Harheimer Weg 32, 60437 Frankfurt, am 4. März

Kaisler, Elfriede, geb. **Dobbrik**, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Charlottenstraße 72, 47198 Duisburg, am 3. März

Kerstan, Helmut, aus Radomin, Kreis Neidenburg, jetzt Auf dem Sande 3, 99326 Trassdorf, am 8. März

Kruezaj, Waltraud, geb. **Lewandowski**, aus Gordeiken, Kreis Treuburg, jetzt Dzierzonia 7/3, 41408 Wesola, Polen, am 6. März

Kruse, Elisabeth, geb. **Thiems**, aus Klein Heidenstein, Kreis Elchniederung, jetzt Am Lohhof 19, 22880 Wedel, am 8. März

Luszik, Werner, aus Markgrafsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Röllingheider Straße 7 B, 58285 Gevelsberg, am 5. März

Lyhs, Fritz, aus Bärengrund, Kreis Treuburg, jetzt Uhlandstraße 14, 15370 Petershagen, am 6. März

Maxim, Heinz, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Loheide 11, 33609 Bielefeld, am 5. März

Mertins, Herta, geb. **Wilkop**, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Dr. Viktoria Steinbiss Straße 19, 33602 Bielefeld, am 4. März

Mischke, Werner, aus Böttchersdorf, Kreis Bartenstein, jetzt Hasenkamp 5, 48291 Telgte, am 5. März

Monka, Günter, aus Ortelsburg, jetzt Anno-Straße 45, 50678 Köln, am 9. März

Rattay, Helmut, aus Auerswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Erlenweg 8, 53773 Hennef, am 5. März

Rechlin, Brigitte, geb. **Taudien**, aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, jetzt Störtebekerstraße 34, 18528 Bergen / Rügen, am 4. März

Rennhoff, Ruth, geb. **Knippich**, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Mittelstraße 9, 42477 Radevormwald, am 8. März

Rossenbach, Hubert, aus Eiserwagen, Friederikenruh, Kreis Wehlau, jetzt Römerstraße 7, 51597 Morsbach, am 6. März

Rutkowski, Heinz, aus Neu Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Von-Zingler-Straße 20, 45881 Gelsenkirchen, am 8. März

Schilling, Waltraud, geb. **Rossmannek**, aus Schützengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Schwarzer Weg 26, 22949 Ammersbek, am 3. März

Schliwinski, Otto, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Reintalstraße 20, 82467 Garmisch-Partenkirchen, am 5. März

Scholl, Dora, geb. **Schaulies**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Monikastraße 5, 49661 Cloppenburg, am 6. März

Schulz, Erna, geb. **Huhn**, aus Gutsfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Friedrichshägener Weg 4, 23936 Harmshagen, am 6. März

Schwedberg, Irmtraut, geb. **Schwarz**, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Obere Lagerstraße 13, 82178 Puchheim, am 4. März

Sens, Brigitte, geb. **Ernst**, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Schweriner Straße 10, 23896 Walksfelde, am 5. März

Simon, Otto, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Rapsweg 121, 04207 Leipzig, am 2. März

Sokoll, Lieselotte, aus Bartendorf, Kreis Lyck, jetzt Taigaweg 8, 33739 Bielefeld, am 6. März

Steinkraus, Gisela, geb. **Bertling**, aus Lyck, jetzt Claudiusring 8 A, 23566 Lübeck, am 3. März

Stoepke, Ernst-Albrecht, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schachtstraße 5 A, 31180 Giesen, am 3. März

Szewczyk, Elisabeth, geb. **Grodzicki**, aus Siemienau, Kreis Neidenburg, jetzt Gilsonstraße 16, 51145 Köln, am 9. März

Topa, Ilse, geb. **Domsalla**, aus Klein Heidenau, Kreis Ortelsburg, jetzt MSGR-Scheperjans-Straße 4, 48488 Emsbüren, am 5. März

Turley, Hildegard, geb. **Nauwald**, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Hansastraße 49, 20144 Hamburg, am 2. März

Wagner, Waltraut, geb. **Gengel**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Walther-Rathenau-Straße 15, 08112 Wilkau-Haßlau, am 6. März

Ward, Hanneliese Ruth, geb. **Wollschlaeger**, aus Turau, Kreis Johannisburg, jetzt 3812 154th ST CT NW, Gigharbor WA 98332-9015, USA

Wieczorek, Ursula, geb. **Skowasch**, aus Gimmendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Badstraße 20, 73734 Esslingen, am 4. März

Windloff, Martha, geb. **Kendziora**, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Lahnbeckerstraße 82, 45307 Essen, am 11. Februar

Wolf, Walter, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Lindenstraße 14 B, 15378 Herzfelde, am 6. März



Kenzler, Heinrich, aus Kalaushöfen, Kreis Samland, und Frau Sieglinde, geb. **Liedtke**, aus Wehlau, jetzt Bernauer Straße 144, 16515 Oranienburg, am 8. März

Knoke, Heinz, aus Salzhemmendorf, und Frau Waltraut, geb. **Reich**, aus Schwengels-Dothen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Alleestraße 3, 31020 Salzhemmendorf, am 22. Februar

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

1. / 2. März 2008: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont.

11. bis 13. April 2008: Kulturreferentenseminar in Bad Pyrmont.

10. / 11. Mai 2008: Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin.

26. bis 28. Mai 2008: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont.

2. August 2008: Ostpreußisches Sommerfest in Osterode (Ostpreußen).

26. bis 28. September 2008: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.

11. / 12. Oktober 2008: 6. Kommunalpolitischen Kongress in Allenstein.

13. bis 19. Oktober 2008: 54. Werkwoche in Bad Pyrmont.

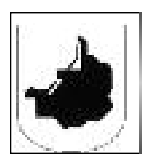
24. bis 26. Oktober 2008: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont.

1. / 2. November 2008: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont.

3. bis 7. November 2008: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont.

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der *PAZ / Das Ostpreußenblatt* noch gesondert hingewiesen *(Änderungen vorbehalten).*

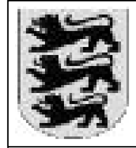
Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@mx.de

BJO-West – Sonnabend, 1. März, 14.20 Uhr, Besuch des Preußen Museums, An der Zitadelle 14-20, Wesel. Treffpunkt ist um 13.15 Uhr der Kassenbereich des Museums. Anmeldungen an Stefan Hein, Mobil (01 63) 9 24 80 65, E-Mail: bjo-west@ostpreussen-info.de.



BADEN-WÜRTTEMBERG

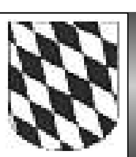
Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Landesgruppe – Die Landesgruppe fährt mit zwei Bussen nach Berlin: der erste Bus ab Stuttgart ZOB, (am Hauptbahnhof) Anmeldung: Uta Lüttich, Telefon (07 11) 85 40 93, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart. 1 Bus ab Mannheim (am Hauptbahnhof) Anmeldung: Uwe Jurgsties, Telefon (0 62 03) 4 32 29, Kirschblütenstraße 13, 68542 Heddesheim. Abfahrt: Freitag, 9. Mai gegen 8 Uhr mit Stadtbesichtigung in Erfurt. 10. / 11. Mai: Nach dem Frühstück Transfer mit dem Bus zur Messe Berlin zur Teilnahme am Deutschlandtreffen und zurück zum Hotel, 12. Mai: Schloß Rheinsberg, Führung 11 Uhr, Brandenburg-Preußen Museum, Wustrau, Führung 14 Uhr, 13. Mai: Tagesausflug in den Spreewald mit Besuch der Wendisch-Deutschen Doppelkirche in Vetschau, Mittagessen in Leipe, zweistündige Kahnfahrt (bei Regenwetter: Slawenburg Raddusch) Weiterfahrt nach Dresden-Radebeul zum Hotel mit Abendessen, ÜF, 14. Mai: Dresden, Führung Frauenkirche – Rückfahrt nach Stuttgart. Stadtbesichtigung Potsdam oder Berlin, Besuch der Pfaueninsel / Potsdam sind geplant. Preis: 470 Euro im DZ, EZ-Zuschlag 112 Euro, für die gesamte Reise. Leistung: Eintrittsplakette zum Deutschlandtreffen, Fahrt im bequemen Reisebus, alle Eintritte und Führungen, zwei Abendessen, ein Mittagessen, vier ÜF. Zeitraum: 9. bis 13. Mai im Steigenberger Hotel Sanssouci in Potsdam. Ein ÜF vom 13. / 14. Mai, im Steigenberger Hotel in Dresden-Radebeul. Anmeldung: bis 10. April mit Anzahlung von 200 Euro, Restzahlung bis 25. April 2008 an: UTTA-Reisen, U. Jurgsties, Heddesheim, Konto 384 70 809, BLZ: 670 505 05, Sparkasse Rhein Neckar Nord, Bitte angeben: Deutschlandtreffen 2008, DZ oder EZ. Vergessen Sie nicht eine Reiserücktrittsversicherung abzuschließen.

Lahr – Donnerstag, 6. März, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch in der „Krone“, Dinglinger Hauptstraße 4.

Reutlingen –Programminformation für die Reise zum Deutschlandtreffen. Preis pro Person: 220 Euro im DZ, EZ-Zuschlag 65 Euro. Darin inbegriffen sind drei Übernachtungen mit Frühstück (ÜF) im Comfort-Hotel Weißensee und natürlich die Hin- und Rückfahrt im Reisebus. Nur wenige Gehminuten vom Hotel entfernt liegt der „Weißen See“ mit seiner idyllischen Parkanlage. Der Alexanderplatz liegt rund 15 Fußminuten entfernt. Abfahrt in Reutlingen, alter Busbahnhof am 9. Mai, 6 Uhr, gegen 13 Uhr Zwischenstopp in Erfurt. Dort wird ein kundiger Begleiter in einer zweistündigen Stadtführung die Sehenswürdigkeiten näherbringen. Die Stadtführung ist im Preis inbegriffen. Kurz darauf geht es weiter in Richtung Berlin, wo man gegen 20 Uhr eintreffen wird. Abendessen kann man im Hotel, es wurde jedoch nichts reserviert. Das Hotel bietet ein Drei-Gänge-Menü für 15 Euro an. Falls gewünscht, müßte dies noch reserviert werden. Ansonsten steht der Abend den Teilnehmern zur freien Verfügung. Am 10. Mai geht es, nach einem ausgiebigen Frühstück, mit dem Bus zum Messegelände. Die offizielle Eröffnung findet um 14 Uhr statt. Anschließend folgt, unter anderem, die Kulturpreisverleihung, ein bunter Nachmittag, offenes Singen sowie das Treffen der verschiedenen Heimatkreise. Gegen Abend geht es selbstverständlich mit dem Bus wieder ins Hotel zurück. Am nächsten Tag geht es erneut zu den Messehallen. Frühes Aufstehen ist angesagt, da der zweite Tag mit zwei getrennten Gottesdiensten beginnt. Um 11 Uhr findet dann die Großkundgebung in der Halle 25 statt. Auch an diesem Tag treffen sich wieder die verschiedenen Heimatkreise. Anschließend geht es mit dem Bus nach Potsdam. Der Fahrer der Gruppe ist ortskundig, und wird die Teilnehmer zu den interessantesten Zielen bringen. Eintrittsgelder sind im Reisepreis nicht enthalten. Danach individuelles Abendessen in Potsdam oder Berlin. Am nächsten Tag geht es in die Berliner Innenstadt. Dort wird zum Abschluß der Reise eine 90 minütige Stadtkernfahrt auf der Spree unternommen. Anfahrt ist am Haus der Kulturen. Die Heimfahrt wird gegen 11 Uhr angetreten. Der genannte Betrag für Einzel- oder Doppelzimmer muß bis spätestens 14. April auf folgendes Konto überwiesen werden: Ilse Hunger, Stichwort „Ostpreußentreffen“, Konto: 53198, BLZ 640 500 00 (Kreissparkasse Reutlingen).

Ulm / Neu-Ulm – Donnerstag, 13. März, Treffen der Frauengruppe in den „Ulmer Stuben“. Es wird über Osterbräuche in Ost- und Westpreußen gesprochen.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Ansbach – Sonnabend, 15. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Orangerie“. Motto der Zusammenkunft „Wo die Ostseewellen trecken an den Strand“.

Bad Reichenhall – Der Vorsitzende Hoffmann konnte beim Heimatnachmittag Herbert Ott, M. Maschauer und viele Landsleute begrüßen. Er gedachte des Todestages von Immanuel Kant, den Geburtstagen von Felix Dahn, Nicolaus Copernicus, Arthur Schopenhauer, Heinz Erhard, Erich Kästner und der großen ostpreußischen Dichterin Agnes Miegel. Anschließend erinnerte er an Richard Wagners 125. Todestag. Kurz erwähnte Hoffmann noch die Gründung der EUFV (Europäische Union der Flüchtlinge und Vertriebenen) in Triest. Zu deren Präsidenten wurde der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, gewählt – Erika Gugg berichtete dann von einem Kuraufenthalt auf Usedom, Jutta Karl von einer Reise nach Arád in Rumänien und Ada Hoffmann von ihrem donauschwäbischen Landsmann, dem Freiburger Erzbischof und neuem Vorsitzenden der katholischen Bischofskonferenz Robert Zollitsch. Dann begann Max Richard Hoffmann seinen Vortrag „Dresden 1945“. Als damals 16jährigen Zeitzeugen wird Hoffmann diese Tage im Februar 1945 unvergeßlich bleiben. Dresden hatte damals 650000 Einwohner und die Zahl der Flüchtlinge war ebenso hoch, sodaß sich über 1,2 Millionen Menschen in der Stadt befanden. Diese Zahlen sind Fakten. Warum kamen so viele Flüchtlinge nach Dresden? 1) Die Stadt war bis dahin von Luftangriffen verschont geblieben. 2) Sie war eine reine Kunst- und Lazarettstadt. 3) Dresden hatte keine Kriegsindustrie, keine Flugabwehr und auch keine Luftschutzbunker, so wie andere Städte. Am 13. / 14. Februar 1945 wurden durch Alliierte Bomberverbände drei Großangriffe hintereinander durchgeführt (bis dato unüblich), an denen rund 900 Bomber beteiligt waren. Die Angriffe erfolgten am 13. Februar um 21.30 Uhr, am 14. Februar um 0.30 Uhr und der dritte Angriff dann um 11.15 Uhr. Die Innenstadt war ein einziges Flammenmeer von zwölf mal sechs Kilometern. Zerstört wurden die alten Bürgerhäuser, die Museen, das Schloß, die Brühlsche Terrasse, Grünes Gewölbe, Frauenkirche, die Oper. Bei den Aufräumarbeiten wurde man der Toten nicht mehr Herr. Auf dem Alt-Markt wurden die Leichen übereinandergeschichtet und verbrannt, um so auch dem Ausbruch von Seuchen vorzubeugen. Auf einem Gedenkstein auf dem Heldenfriedhof in Dresden stehen die Worte: „Wie viele starben? Wer kennt die Zahl? An Deinen Wunden sieht man die Qual der Namenlosen, die hier verbrannt im Höllenfeuer aus Menschenhand.“ Der Dichter Gerhart Hauptmann fand beim Anblick Dresdens folgende Worte: „Wer das Weinen verlernt hat, der lernt es wieder beim Untergang Dresdens.“

Dinkelsbühl – Mittwoch, 12. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Sonnenhof“. Motto der Zusammenkunft: „Wo man singt, da laß dich ruhig nieder“.

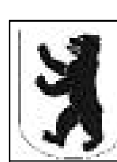
Kitzingen – Freitag, 14. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthof Deutscher Kaiser, Kitzingen. Gustav Patz referiert über „das Pflegeversicherungsreformgesetz“.

München – Freitag, 14. März, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München.

Nürnberg – Freitag, 14. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Tucherbräu am Opernhaus“. Es gibt einen Diavortrag: „Seebad Rauschen“.

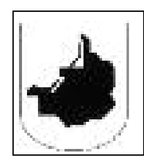
Starnberg – Donnerstag, 13. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im „Bayerischen Hof“, König-Ludwig Zimmer. Anschließend gemeinsames Fischessen.

Weißenburg-Gunzenhausen – Freitag, 14. März, 19 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthof Bären zum „Heringsessen mit Pellkartoffel“, Gunzenhausen.

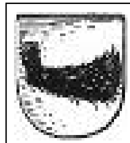


BERLIN

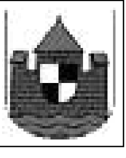
Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, telefon (0 30) 2 54 73 43 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr. Außerhalb der geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (0 30) 7 71 23 54



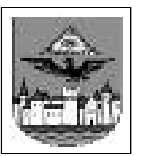
Frauengruppe der LO – Mittwoch, 12. März, 13.10 Uhr, „Die Wille“, Wilhelmstraße 115, 10963 Berlin, Feier: 50 Jahre Ostpreußische Frauengruppe Berlin. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (0 30) 7 71 23 54.



Sensburg – Mittwoch, 12. März, 15 Uhr, Sport-Casino Zur Wulle, Wullenweberstraße 15, 10555 Berlin, „Der Jahresausflug wird vorgestellt“. Anfragen: Andreas Maziul, Telefon (0 30) 5 42 99 17.



Tilsit-Stadt – Sonnabend, 15. März, 15 Uhr, Ratskeller Charlottenburg, Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin. Anfragen: Emil Drockner, Telefon 88 15 45 64.



Tilsit-Land – Sonnabend, 15. März, 15 Uhr, Ratskeller Charlottenburg, Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin. Anfragen: Emil Drockner, Telefon 88 15 45 64.

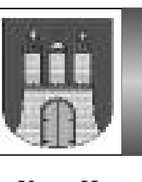


BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Auch zum diesjährigen Deutschlandtreffen bietet die Gruppe eine Reise an. Vom 9. bis 12. Mai geht es zum großen Treffen der Ostpreußen nach Berlin. Für die Übernachtung wurde das moderne Luftschiffhotel direkt am Templiner See in Potsdam ausgewählt. Leistungen: Busfahrt, Transfers in Berlin, Übernachtung mit Frühstück im Luftschiffhotel, Potsdam, Stadtrundfahrt in Potsdam am Sonnabend vor dem Treffen, Eintritt zum Treffen, Schiffsfahrt zum Thema „Wasserstadt Berlin – das mediterrane Preußen“. Preis: 223 Euro pro Person im DZ, EZ-Zuschlag 60 Euro, HP-Zuschlag auf Wunsch 45 Euro. Anmeldungen an die Geschäftsstelle, Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18, Einzahlungen an Julia Venderbosch, Sparkasse Lüneburg, Kontonummer: 5 757 53 42, BLZ 240 50 110. – Bereits im April wird vom 20. bis 28. April eine Reise nach Schlesien angeboten. Reiseverlauf: 1. Tag Fahrt nach Breslau (viermal Hotel Mercure / ÜF); 2. Tag Breslau Stadtrundfahrt (Fahrt zur Jahrhunderthalle und jüdischer Friedhof); 3. Tag Kloster Leubus / Kloster Trebnitz / über Schawoine und Schlottau nach Oels, Schloßkirche zurück nach Breslau; 4. Tag Friedenskirche in Schweidnitz, Graf v. Moltkes Kreisau, Schloß und Gestüt Fürstenstein, Kloster Grüssau; 5. Tag Fahrt nach Krakau, Schloß und Gestüt Fürstenstein, Kloster Grüssau; 6. Tag Stadtrundgang in Krakau mit jüdischem Viertel; 7. Tag Fahrt nach Hirschberg über Pless, Glatz, Neisse, Zillertal, Lomnitz, Rundgang durch Hirschberg und Gnadenkirche; 8. Tag Haus Wiesenstein von Gerhard Hauptmann, Agnetendorf, eventuell nach Krummhübel mit Schneekoppe, Kirche Wang, 9. Tag Rückfahrt. Preis: Bei einer Personenzahl von 30 bis 34 Reisenden 615 Euro im DZ, EZ-Zuschlag 195 Euro. Nähere Informationen bei der Geschäftsstelle, Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18. – Eine Reise nach Nord-Ostpreußen vom 12. bis 21. Juli bietet Leonie Schröder an. Reiseverlauf: 1. Tag von Bremen nach Schneidemühl, 2. Tag von Schneidemühl über Danzig, Elbing, Heiligenbeil nach Königsberg, weiter nach Lasdehnen. Dort Übernachtung bis zum 6. Tag in der Pension „Haus Winsen“. 3. bis 5. Tag kein festes Reiseprogramm. Fahrtrouten werden so gewählt, daß jeder Reiseteilnehmer Heimatorte als „Wunschziel“ erreichen kann. 6. Tag Entlang der Memel-Niederung über Ragnit nach Tilsit (Stadtrundfahrt), weiter über Labiau nach Königsberg, Übernachtung in Stettin. 10. Tag Rückfahrt nach Bremen. Mindestteilnehmerzahl: zehn Personen, Höchstteilnehmerzahl: 16 Personen. Reisepreis: bei zwölf bis 13 Teilnehmern: 849 Euro, Visakosten 75 Euro, EZ-Zuschlag 99 Euro. Anmeldungen an Frau Schröder, Wätjenstraße 116, 28213 Bremen, Telefon (04 21) 21 69 33.

Bremerhaven – Die Fahrt nach Berlin vom 9. bis 11. Mai muß leider entfallen. Wer zum Ostpreußentreffen reisen möchte, muß sich selbst um eine Mitfahrgelegenheit bemühen. – Werner Wedell hat kurzentschlossen eine Fahrt nach Westpreußen vom 1. Bis 6. Mai geplant. Es geht über Posen ins Kulmer Land. Wer dort mitfahren möchte, muß sich schnellstmöglich anmelden.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 1. März, 10 Uhr (Ende 17 Uhr), Ostermarkt der ostdeutschen Landsmannschaften im Haus der Heimat, Teilfeld 1, gegenüber der S-Bahnstation Stadthausbrücke. Die Landesgruppe ist mit einem Angebot heimatlicher Spezialitäten und Literatur vertreten und lädt herzlich ein. – Sonnabend, 8. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung mit Delegierten der Landesgruppe im Haus der Heimat, Teilfeld 1, gegenüber der S-Bahnstation Stadthausbrücke. Alle Gruppenleiter und Delegierten sind herzlich eingeladen.

HEIMATKREISGRUPPE



Elchniederung – Mittwoch, 12. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, Eimsbüttel U-Bahnstation Christuskirche. Mit Rückblick auf das vergangene Jahr und Entlastung des Kassenwarts. Dazu Musik, frohe Lieder und ein paar Vorträge soll der Heimat gedacht und der nahende Frühling begrüßt werden. Der Eintritt beträgt 2 Euro. Gäste sind herzlich willkommen.

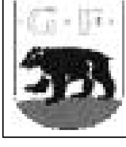


Heiligenbeil – Sonntag, 16. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Frühlingsfest im AWO. Seniorentreff, Bauerbergweg 7. Der Vorstand lädt hierzu alle Mitglieder und Freunde der Gruppe herzlichst ein. Gleichzeitig findet die Jahreshauptversammlung statt. Bei Kaffee und Kuchen will man einige

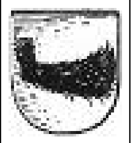
Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

gesellige Stunden in fröhlicher Runde miteinander verbringen. Sie erreichen den Seniorentreff mit der Buslinie 116. Kostenbeitrag 5 Euro. Anmeldung bei Lm. K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60, bis zum 14. März.



Insterburg – Mittwoch, 5. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zum Zeppelin, veranstaltungsraum Empore, Frohmestraße 123-125, 22459 Hamburg. Auf dem Programm steht ein „Frühlingsfest mit Gedichten und Liedern der Mitglieder."



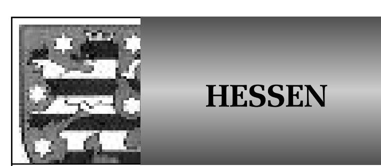
Sensburg – Sonntag, 16. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Es gibt Osterüberraschungen. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPEN

Hamburg / Billstedt – Dienstag, 4. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Ärztehaus, Restaurant, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Gäste willkommen. Anmeldung bei Amelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 8. März, 13 Uhr, Treffen im Hotel St. Raphael, Nähe Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor, Hamburg. Dr. Schlemminger hält einen Reisebericht: „Yangzi Jiang und das südliche China".



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Darmstadt – Sonnabend, 15. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus / Bürgerhaus Am See, Grundstraße 10 (EKZ). Nach der Kaffeetafel hält Ursula Treitz einen Diavortrag über „Die Begehung des Jakobsweges".

Gießen – Freitag, 14. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Mohrunger Stube", Kongreßhalle. Erika Schmidt referiert über die Entstehung des Ostpreußenliedes. – Es ist schon eine Palette bunter Bilder und Eintragungen im monatlichen Veranstaltungsbuch der Gruppe. Jedes Vortragsthema, Feierlichkeit, Bus- und Schiffsfahrt und die Anwesenheit wird darin festgehalten. In den Aufzeichnungen des Jahres 1991 hat die Vorsitzende Erika Schmidt geblättert. Der Erste Vorsitzende war verstorben und die Stelle war vakant. Der Zweite Vorsitzende Günther Fritz hat im Oktober 1991 zur außerordentlichen Versammlung eingeladen, um einen neuen Ersten Vorsitzenden zu wählen. Zur Unterstützung war damals von der Landesgruppe der Landesschriftführer Hermann Franz erschienen. Günther Fritz sowie Hermann Franz sprachen sehr eindringlich auf die 37 anwesenden Mitglieder ein um die Gruppe zu erhalten. Aber es ergab sich keine Reaktion für die Wahl zum Ersten Vorsitzenden. Jetzt ergriff Hermann Franz die Initiative und ging an alle Tische im Saal. Jeder wurde angesprochen, aber auch hier ergab sich keine Bereitschaft. Nun gab es nur noch einen Tisch – lang dauerte das Gespräch an diesem Tisch. An dieser Stelle steht in dem Buch folgender Satz: „Frau Erika Schmidt wurde in der Ergänzungswahl einstimmig zur Ersten Vorsitzenden gewählt 8. November 1991", Somit war die Gruppe voll handlungsfähig geblieben. Der Vorstand ergänzt sich fabelhaft. In den letzten 17 Jahren wurde viel Kulturgut vermittelt und wachgehalten. An über zehn Fahrten nach Ostpreußen wurde teilgenommen, Bus- und Schiffsfahrten durchgeführt und viel Gesellschaftliches mit den Mitgliedern veranstaltet. Enge Verbindung hält die Gruppe zur Wetzlarer und Dillenburger sowie zu den Pommern, Egerländern und Schlesiern. Leider machten sich doch Krankheit und der natürliche Abgang bemerkbar. Im Anschluß an diese „Blätter" wurde noch zum Fleckessen eingeladen. Alle waren begeistert von diesem ostpreußischen Nationalgericht.

Hanau – Mittwoch, 12. März, 15 Uhr, Treffend der Frauengruppe im Café Menges.

Wetzlar – Montag, 10. März, 18.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Wetzlarer Grillstuben, Stoppelberger Hohl 128, mit anschließendem Grützwurstessen. – Während des letzten Treffens stand das geistliche und weltliche Liedgut aus Ost- und Westpreußen im Mittelpunkt eines Vortrages von Friederike Preuß. Sie zeigte auf, daß namhafte Lieder ost- und westpreußischer Dichter Aufnahme in das evangelische Kirchengesangsbuch gefunden haben. So würden heute noch das Glaubenslied „Was Gott will, das gescheh'-allzeit" von Herzog Albrecht v. Preußen, Text und Weise „Gott des Himmels und der Erden" aus der Feder des Königsberger Domkantors Heinrich Albert und das Adventslied „Macht hoch die Tür ..." von Pfarrer Georg Weißel im deutschsprachigen Gottesdienst gesungen. Das Weihnachtslied „O, du fröhliche ..." stamme von dem Danziger Johannes Daniel Falk. Der westpreußische Kantor und Lehrer Peter Sohren aus Elbing hat „Bis hierher hat mich Gott gebracht" gedichtet. Aus dem umfangreichen Volksliedgut Ost- und Westpreußens erwähnte die Referentin vor allem das Hochzeitslied des Königsberger Professors für Poesie, Simon Dach, „Ännchen von Tharau" und das viel gesungene Volkslied „Es dunkelt schon in der Heide" des Westpreußen Hermann Löns. Zu Beginn der Monatsversammlung hatte die Kulturbeauftragte Karla Weyland des Schriftstellers und Journalisten Paul Fechter (1880 bis 1958) aus Elbing gedacht.

Wiesbaden – Donnerstag, 6. März, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch im Restaurant Kleinfeldchen, Hollerbornstraße 9, Wiesbaden. Serviert wird Grützwurst. Es kann auch nach Speisekarte bestellt werden. Bitte umgehend anmelden bei Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58. Auch wer das Stammessen nicht möchte, sollte sich wegen der Platzdisposition unbedingt anmelden. – Dienstag, 11. März, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35. Helga Laubmeyer hält einen Diavortrag „Eine Reise nach und durch Litauen". – Sonnabend, 15. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im Haus der Heimat, großer Saal, Friedrichstraße 35. Zuvor gibt es Kaffee und Raderkuchen. Nach dem offiziellen Teil der Jahreshauptversammlung zeigt Dieter Schetat Bilder aus dem Vereinsleben.



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Anklam – Sonnabend, 15. März, 10 Uhr, findet das große Frühlingstreffen der Ostpreußen in der Mehrzweckhalle „Volkshaus" Anklam, Baustraße / Nähe Markt, statt. Alle Landsleute von nah und fern sind mit Angehörigen und Interessenten sehr herzlich eingeladen. Es wird das Pfarrerehepaar Luise und Erhard Wolfram aus Hannover erwartet, die über ihren vierjährigen Dienst in Königsberg berichten und ihr neues Buch vorstellen. Das Kulturprogramm gestalten die Neukalener Stadtmusikanten und der Anklamer Gesangverein. Die Heimatkreise sind wie immer ausgeschildert. Für das leibliche Wohl mit Mittagessen, Kaffee, Kuchen und Bärenfang ist gesorgt. Parkplätze sind genügend vorhanden.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Delmenhorst – Montag, 3. März, 15 Uhr, Treffen des Vorstandes in der Heimatstube. – Dienstag, 11. März, 15 Uhr, Treffen der Frauen-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 19

gruppe in der Heimatstube. – Dienstag, 11. März, 15 Uhr, Treffen der Männergruppe in der „Delmeburg“. – Sonnabend, 15. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen in der Heimatstube.

Göttingen – Vom 10. bis 12. Mai fährt die Gruppe nach Berlin, und will dort unter anderem am Deutschlandtreffen teilnehmen. Übernachtet werden soll in einem Hotel in der Nähe vom Kudamm in der Uhlandstraße. Anmelden können sich alle Interessenten aus dem Raum Nord-Hessen, Thüringen und Northeim sowie diejenigen, die auf der Reisestrecke nach Berlin zusteigen können. Der Fahrpreis für Mitglieder inklusive Übernachtung und Frühstück sowie Eintritt Deutschlandtreffen beträgt 115 Euro pro Person im DZ, für Nichtmitglieder 130 Euro, EZ-Zuschlag jeweils 42 Euro. Anmeldungen bis spätestens 15. März 2008. – Ebenfalls sind alle Interessenten zu einer siebentägigen Reise ins Riesengebirge und das Glatzer Bergland eingeladen. Der Preis pro Person beträgt 410 Euro pro Person im DZ, EZ-Zuschlag 60 Euro. Es sind nur noch wenige Plätze verfügbar. Nähere Informationen bei Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen, Telefon (05 51) 6 36 75, Fax (05 51) 6 33 71 33.

Helmstedt – Donnerstag, 6. März, 8.30 Uhr, Treffen zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. Nähere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11. – Donnerstag, 13. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im Park Hotel.

Rinteln – Donnerstag, 13. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im großen Saal des Hotel Stadt Kassel, Klosterstraße 42 in Rinteln, ist die Vorführung eines Films „Reise durch Westpreußen – von Thorn (über Danzig) nach Hela“ (etwa 45 Minuten) durch Friedhelm Gorski vorgesehen. Weitere Informationen bei Joachim Rebuschat, Telefon (0 57 51) 53 86, zu erhalten. – Bei der Jahreshauptversammlung der Ortsgruppe wurde unter anderem vereinbart, daß in diesem Jahr an jedem zweiten Donnerstag im Monat eine Zusammenkunft durchgeführt wird. Auf vielfachen Wunsch wird keine Sommerpause sein, und auch im Dezember wird – neben der Adventsfeier – das monatliche Treffen stattfinden.

Quakenbrück-Bersenbrück – Vom 10. bis 11. Mai findet das Deutschlandtreffen in Berlin statt. Die Gruppen Quakenbrück-Bersenbrück und Fürstenau fahren wieder gemeinsam mit dem Bus zu dieser bedeutungsvollen, heimatlichen Veranstaltung (9. bis 11. Mai). Hierzu sind alle interessierten Landsleute und Freunde Ostpreußens sowie Berlins eingeladen. Helfen Sie mit, daß Berlin wiederum ein sichtbares Zeichen der Heimattreue, der Verbundenheit und die Bewahrung gewachsener Werte gibt, daß die Bewältigung der Gegenwart und Zukunft mit und im Sinne der Vertriebenen zur Zufriedenheit geregelt wird. Im Fahrpreis von 160 Euro sind enthalten: Fahrt nach Berlin im modernen Reisebus, zweimal täglich vom Hotel zum Messegelände und zurück, zweimal Übernachtung mit reichhaltigem Frühstücksbuffet im exklusiven DZ. Stadtrundfahrt, Besichtigung des Reichstagsgebäudes einschließlich Stadtführer, EZ-Zuschlag von 30 Euro pro Person sind nicht enthalten. Abfahrt um 6.30 Uhr ab Quakenbrück (9. Mai). Zusteigeorte und Abfahrtzeiten nach Anmeldung und Absprache. Auskunft und Anmeldung unter Telefon (0 59 01) 29 68, Telefon (0 54 39) 17 20, oder Telefon (0 54 31) 56 83.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Landesgruppe – Sonnabend, 8. März, 10 Uhr, diesjährige Frühjahrs-Delegierten-, Kultur- und Frauentagung in Oberhausen. Wieder wurde ein interessantes Programm zusammengestellt: 10 Uhr Beginn (Eröffnung, Begrüßung, Annahme der Tagesordnung, Begrüßung durch die Gruppe Oberhausen, Totenehrung, Feststellung der Beschlußfähigkeit, Annahme des Protokolls der letztjährigen Landesdelegiertenversammlung, Ehrungen, Arbeitsbericht des Vorsitzenden, Kurzberichte der Referenten, Finanzbericht und Jahresabschluß 2007, Planung Haushalt 2008, Annahme und Aussprache, Bericht der Kassenprüfer, Internet. Nach dem Mittagessen gibt es Vorträge über „Agnes Miegel“, „Herrscher in Preußen – unsere historischen Wurzeln“, „Bombenterror – Luftkrieg über Deutschland“. Über zahlreiches Erscheinen von Landsleuten, Jugend und Gästen, wie in den Jahren zuvor, freut sich der Landesvorstand.

Bielefeld – Montag, 3. März, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 6. März, 15 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 13. März, 15 Uhr, ostpreußisches Platt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bonn – Dienstag, 4. März, 19 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes im Haus am Rhein, Elsa-Brändström-Straße 74, 53225 Bonn-Beuel. Dazu gibt es ein Königsberger-Klopse-Essen. Tagesordnung: Eröffnung und Begrüßung, Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden, Kassenbericht, Kassenprüfungsbericht, Aussprache, Entlastung des Vorstandes, Neuwahl des gesamten Vorstandes, Verschiedenes. – Zusammen mit der Gruppe Düren findet eine Fünftagesfahrt (vier Übernachtungen) zum Deutschlandtreffen in Berlin (10. / 11. Mai) statt. Abfahrt in Bonn von der Beethovenhalle (Rheinseite), spätnachmittags Ankunft in Berlin, Zimmerbelegung. Das genaue Programm in Berlin kann erst später bekanntgegeben werden. Fest steht bisher nur: Besuch des Ostpreußentreffens, Sonntag Gelegenheit zur Teilnahme am Gottesdienst, 11 Uhr Hauptkundgebung. Gegen 14 beziehungsweise 15 Uhr erfolgt die Rückfahrt nach Bonn und Düren. – Winterball mit Kabarett, so titelte der Bonner „General-Anzeiger“ seinen Bericht über das Winterfest der Landsmannschaften, zu dem die Ostpreußen mit den Schlesiern, Pommern und Sudetendeutschen in die Godesberger Stadthalle eingeladen hatten – zum ersten gemeinsamen Winterball. Der Zuspruch war so groß, daß noch in letzter Minute „angebaut“ werden mußte, nachdem die letzte Eintrittskarte verkauft worden war. Unter den Fahnen der Landsmannschaften wurde zum Tanz aufgespielt, und ein reiches Unterhaltungsprogramm bescherte den weit über 200 Besuchern bis in die Nacht Stunden der Fröhlichkeit. Die spitzen Pointen der fernsehbekannten Kabarettistin Anka Zink, die klassischen Volkstänze der Brückenberger Trachtengruppe und die Mundartvorträge provozierten immer wieder kräftigen Beifall. Schlußhöhepunkt war die Ausgabe der vielen Tombola-Gewinne. Den Hauptgewinn – eine mehrtägige Fahrt nach Berlin für zwei Personen – hatte der Bonner CDU-Bundestagsabgeordnete Dr. Stephan Eisel gestiftet. Für die Organisatoren des Winterballes; Manfred Ruhnau (Ostpreußen) und Stephan Rauhut (Schlesien), war dieses Fest eine starke Ermutigung, in Zukunft die ostdeutschen Landsmannschaften Bonns mehr noch als bisher schon zu vielfältigen gemeinsamen Unternehmungen zusammenzuführen.

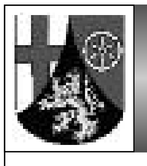
Düren – Freitag, 14. März, 17 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatabend.

Düsseldorf – Montag, 10. März, 19 Uhr, Lesung aus dem Eichendorff-Roman „Ahnung und Gegenwart“ sowie Gedichte, vorgetragen von Rolfrafael Schoer und Sigrun Rost, Konferenzraum, GHH. – Dienstag, 11. März, 18 Uhr, Ausstellungseröffnung „Der Fotograf ist da! – Die Bewohner Ostpreußens auf alten Aufnahmen.“, Ausstellungsraum, GHH.

Essen – Freitag, 14. März, Treffen der Gruppe im Stammlokal Stern Quelle, Schäferstraße 17, 45128 Essen, Nähe des RWE-Turmes. Verwandte, Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Auskunft unter Telefon (02 01) 62 62 71.

Gütersloh – Montag, 3. März, 15 Uhr, Treffen Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Ursula Witt, Telefon 3 73 43. – Dienstag, 4. März, 15 Uhr, Treffen der Ostpreußischen Mundharmonika-Gruppe in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Bruno Wendig, Telefon 5 69 33. – Am 10. und 11. Mai (Pfingsten 2008) findet in Berlin das Deutschlandtreffen der Ostpreußen statt. Die Gruppe organisiert eine dreitägige Fahrt. Auf dem Programm steht neben dem Besuch der Veranstaltung auf dem Messegelände eine Rundfahrt in Potsdam, eine Lichterfahrt durch Berlin mit Besuch der Hackschen Höfe, des neuen Hauptbahnhofes und Besichtigung des Reichstagsgebäudes. Nähere Informationen wie zum Beispiel Fahrpreis sowie Anmeldung bei Marianne Bartnik, Telefon (0 52 41) 2 92 11, oder auf der Internetseite: www.jagalla.info.

Leverkusen – Auch dieses Mal wird die Gruppe beim Deutschlandtreffen vertreten sein. Reisetermin: Freitag, 9. bis Dienstag, 13. Mai. Folgende Leistungen werden geboten: Zubringerservice ab / bis Haustür, auf Wunsch mit kostenlosem Gepäckservice, Busfahrt, vier Übernachtungen in Berlin, Zimmer mit Bad oder Dusche, WC, TV und Telefon, Stadtrundfahrt und Stadtführung in Berlin (Dauer rund vier Stunden), Sonnabend und Sonntag Bustransfer zum Deutschlandtreffen und zurück. Reisepreis pro Person im DZ 425 Euro, EZ-Zuschlag 117 Euro. Ein Bus ist bereits ausgebucht, für den zweiten Bus werden ab sofort Anmeldungen entgegengenommen. Informationen und Anmeldungen bei Sigisbert Nitsche, Telefon (0 21 71) 3 06 35.

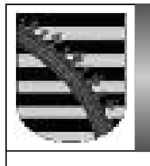


RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Ludwigshafen – Freitag, 7. März, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Arbeiterwohlfahrt, Forsterstraße, Ludwigshafen-Gartenstadt. Es wird ein Film vorgeführt.

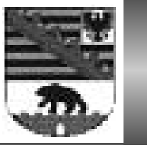
Neustadt a. d. W. – Sonnabend, 15. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung mit Kaffeetafel in der Heimatstube, Fröbelstraße 26. Manfred Schusziara gibt den Rechenschaftsbericht und Otto Waschkowski informiert über die finanzielle Lage der Gruppe.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

Leipzig – Der Leipziger Chor „Lied der Heimat“ war gemeinsam mit der Familie Wegelin und dem Ausländerkontaktkreis der Kirchengemeinde St. Thomas mit einer musikalischen Veranstaltung „Mit Schubert durch das Leben wandern“ zu Gast im Gemeindesaal der Thomaskirche. Der erste Teil des Konzertes war Franz Schubert gewidmet, und so erklangen Lieder aus dem Zyklus „Die schöne Müllerin“ und „Winterreise“ und weitere Lieder von Schubert. Dargeboten wurden die anspruchsvollen Lieder von den Solisten Rosa und Anna Wegelin sowie Max Duscha, am Klavier begleitet von Peter Wegelin. Viele der Schubert-Lieder wurden durch ihre schöne eingängige Melodie zu Volksliedern, und so war es durchaus angebracht, im zweiten Teil des Konzertes das Programm mit Volksliedern aus heimatlichen Regionen zu ergänzen. Die zu den Liedern passenden Gedichte wurden von Inge Scharrer vorgetragen. Irmgard Schäfer führte mit kurzen Erläuterungen zum Komponisten und den Dichtern souverän durch das Programm. Als Zugabe begeisterte Anna Wegelin mit ihrer schönen Stimme und dem Lied „Leise flehen meine Lieder“. Herr Stöttele von der Kirchengemeinde dankte den Mitwirkenden für die gelungene Veranstaltung und der herzliche Beifall aus dem vollbesetzen Saal war schönster Lohn für alle Beteiligten.



SACHSEN-ANHALT

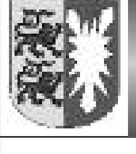
Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 13. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Bestehornhaus“, Hechnerstraße 6, 06449 Aschersleben, Telefon (0 34 73) 9 28 90. Thema der Zusammenkunft „Schwerhörigkeit im Alter“.

Dessau – Montag, 10. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof“ zum Frühlingssingen.

Halle – Sonnabend, 8. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Reilstraße 54. Es wird ein Film über den Nordosten Ostpreußens gezeigt.

Magdeburg – Sonntag, 9. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Post, Spielhagenstraße. – Dienstag, 11. März, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen“ in der Immermannstraße.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

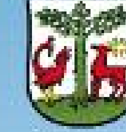
Bad Oldesloe – Donnerstag, 13. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im DRK-Haus, Lübecker Straße, Bad Oldesloe. – Nach der Begrüßung der Anwesenden der Jahreshauptversammlung und Feststellung der ordnungsgemäßen Einladung und Beschlußfähigkeit

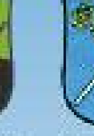
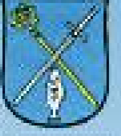
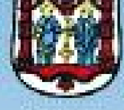
Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 22

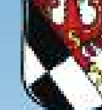


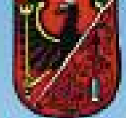
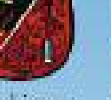
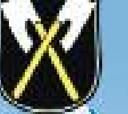




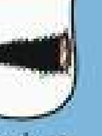
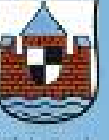
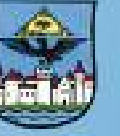






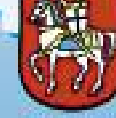










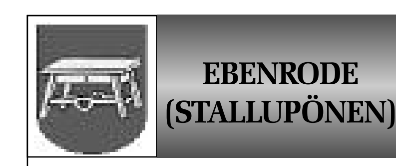





Aus den Heimatkreisen

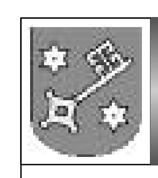
Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



EBENRODE (STALLUPÖNEN)

Kreisvertreter: Helmut Friske, Telefon (03 34 38) 6 04 87, Bernauer Str. 6, 15345 Altlandsberg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Liebe Spender für den Ebenroder Heimatbrief, liebe Landsleute – wenn Sie Ihren Namen nicht in der Spendenliste des Heimatbriefes finden, jedoch innerhalb der festgesetzten Zeit gespendet haben, so können Sie davon ausgehen, daß Ihre Spende bei der Kreisgemeinschaft angekommen und auch ordnungsgemäß verbucht wurde. Aber nach Herausgabe des 44. Heimatbriefes mußte ich leider feststellen, daß bei der Erstellung der Spendenliste durch die Eingabe eines fehlerhaften Datums vom Computer ein Teil der Spenden ausgeschlossen wurde. Dies ist ein unangenehmes Mißgeschick, welches leider nicht umgehend zu beheben ist. Wir sehen die Möglichkeit darin, im 45. Heimatbrief 2008 in einer Zusatzliste die „unterschlagenen" Spender von 2007 zu veröffentlichen. Die Liste der Spender von 2008 wäre davon unberührt. Ich bitte um Entschuldigung und Ihr Verständnis. Helfen Sie weiterhin mit, zum Erscheinen des Heimatbriefes beizutragen.



GERDAUEN

Kreisvertreter: Arnold Schumacher, Hüttenstraße 6, 51766 Engelskirchen, OT Rümderoth, Telefon (0 22 63) 90 24 40. Gst.: Wiebke Hoffmann, Peiner Weg 23, 25421 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 2 23 53, geschaeftsstelle@kreis-gerdauen.de

Ostpreußenreise 2008 – Für die diesjährige Reise nach Ostpreußen mit dem Kirchspielvertreter von Gerdauen, Hans Eckart Meyer, sind noch einige Plätze frei. Die Fahrt findet vom 31. Mai bis 10. Juni 2008 statt. Von Rodewald verläuft die Fahrt über Hannover, die A2 und Pomellen zur ersten Zwischenübernachtung nach Schneidemühl. Am zweiten Tag fahren wir über Bromberg, Graudenz, Freystadt und Mohrungen für zwei Übernachtungen nach Bartenstein. Von Bartenstein aus unternehmen wir eine Tagesfahrt in den südlichen Kreis Gerdauen. Nach dem Besuch des Gestüts in Liesken fahren wir am 3. Juni über Schönbruch, die polnisch-russische Grenze und Preußisch Eylau für vier Übernachtungen nach Königsberg. Am 4. und 6. Juni sind Tagesfahrten nach Gerdauen und in den nördlichen Kreis Gerdauen vorgesehen. Dazwischen, am 5. Juni, fahren wir über Labiau nach Tilsit, die Rückfahrt führt über Insterburg. Am 7. Juni treten wir die Rückreise über Heiligenbeil an. Wir besichtigen die Marienburg und übernachten zweimal in der Nähe von Danzig. Für den 8. Juni ist eine Stadtrundfahrt in der „Dreistadt" Gdingen, Zoppot (mit Seesteg) und Danzig (mit Besichtigung der Kathedralkirche Oliva) vorgesehen. Es bleibt auch etwas Freizeit für eigene Unternehmungen. Am vorletzten Tag setzen wir die Reise über Stolp fort, unternehmen einen Altstadtrundgang in Kolberg und werden ein letztes Mal in Stettin übernachten. Nach der Fahrt über Pomellen, die A2 und Hannover beenden wir am 10. Juni in Rodewald die Reise. Sollte Herr Meyer mit diesem Programm Ihr Interesse geweckt haben, nehmen Sie bitte Verbindung mit ihm auf: Hans Eckart Meyer, Oberstraße 28 a, 24977 Langballigholz, Telefon (0 46 36) 84 08. Sie können dann das Weitere mit ihm besprechen. Er wird Ihnen gern die Unterlagen zu dieser Reise zusenden.

INSTERBURG

Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Wahlergebnis – Bei den Neuwahlen im Jahr 2007 zum Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Landkreis Insterburg wurden folgende Landsleute gewählt: Siegried Beckerat, 21465 Reinbeck, Schulstraße 4 b; Dr. Gerd Berger, 09112 Chemnitz, Reichsstaße 28; Helga Berger, 09112 Chemnitz, Reichsstaße 28; Ulrich Demke, 49143 Bissendorf, Mittelstraße 9 a; Carola Maschke, 50767 Köln, Forststraße 11; Klaus-Peter Steinwender, 44892 Bochum, Stockumer Straße 33; Ulrich Thiel, Geschäftsstelle, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld; Audlind Vohland, 35041 Marburg, Zum Elnhäuser Grund 14; Alfred Warschat, 50769 Köln, Bürgershof 1; In der gemeinsamen Sitzung am 13. Oktober 2007 wurden vom Kreisausschuß folgende Mitglieder in den Vorstand der Kreisgemeinschaft Landkreis Insterburg e.V. gewählt: Dr. Gerd Berger, 1. Vorsitzender; Carola Maschke, erste stellvertretende Vorsitzende; Siegried Beckerat, zweiter stellvertretender Vorsitzender. Zum Kassenprüfer wurde Alfred Warschat gewählt. Bei den Neuwahlen im Jahr 2007 zum Rat der Kreisgemeinschaft Insterburg Stadt e.V. wurden folgende Landsleute gewählt: Heinz Albat, 30823 Garbsen, Am Sperrtor 10; Jürgen Bermig, 47803 Krefeld, Grüner Dyk 187; Reiner Buslaps, 35510 Butzbach, Weingartenstraße 4; Renate Buslaps, 35510 Butzbach, Weingartenstraße 4; Kurt Klaus, 09387 Pfaffenhain, Mühlenweg 10; Jürgen Pantel, 63329 Egelsbach, Sudetenstraße 6; Klaus Pundschus, 23564 Lübeck, Max-Wartemann-Straße 8; Brigitte Spillecke, 64569 Nauheim, Mainzer Landstraße 8; Herbert Stoepel, 64283 Darmstadt, Riedeselstraße 43 a. In der gemeinsamen Sitzung am 13. Oktober 2007 wurden vom Rat folgende Mitglieder in den Vorstand der Kreisgemeinschaft Insterburg Stadt gewählt: Reiner Buslaps, 1. Vorsitzender Jürgen Pantel, erster stellvertretender Vorsitzender Kurt Klaus, zweiter stellvertretender der Vorsitzender. Zum Kassenprüfer wurde Klaus Pundschus gewählt. In einer gemeinsamen Wahl der Kreisgemeinschaften Insterburg wurde Klaus-Peter Steinwender zum Geschäftsführer gewählt.

LÖTZEN

Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Fahrt zur Kurischen Nehrung – Die Kreisgemeinschaft fährt vom 30. Juni bis 11. Juli nach Nidden / Kurische Nehrung. Von Neumünster geht es mit dem Bus nach Kiel und von dort aus mit der Fähre nach Memel und weiter nach Nidden. Das Hotel liegt direkt am Kurischen Haff. Geplant sind eine Tagesfahrt nach Königsberg, eine Schiffsfahrt auf dem Kurischen Haff und ein Ausflug zu einer Vogelwarte. Die Rückfahrt geht per Schiff nach Karlsham / Südschweden und über die neuen Brücken in Dänemark nach Neumünster. Es sind noch einige Plätze frei. Interessenten melden sich bitte bei E. Kawlath, Telefon (0 43 21) 52 90 27.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

49. Rundbrief an alle Kreistagsmitglieder – Kreisvertreter Gerd Bandilla hat am 11. Februar folgenden 49. Rundbrief an alle Kreistagsmitglieder der Kreisgemeinschaft Lyck versandt: Am 19. und 20. Januar 2008 tagte der Kreisausschuß in unserer Patenstadt Hagen / Westfalen. Der wichtigste Beschluß, der gefaßt wurde, ist, daß ab 2009 der Hagen-Lycker Brief (HLB) nur an die Landsleute versandt, wird, die gespendet haben. Dieser Beschluß war unumgänglich, nachdem die Jahresrechnung der Kreisgemeinschaft in den 3 vergangenen Jahren jeweils mit einem Defizit abgeschlossen hat. Der diesjährige Lykker Brief wird Ende April erscheinen. Ihm wird eine Stimmkarte für die Kreistagswahl 2008 beigeheftet sein. Bitte, sorgen Sie mit dafür, daß die Wahlbeteiligung in diesem Jahr höher wird als im Jahr 2003. Im Jahr 2008 werden folgende Veranstaltungen stattfinden: 8. / 9. März: Sitzung des Arbeitskreises „Mittlere Generation" in Bad Pyrmont, 20. April: Regionaltreffen Nord in Lübeck, 25. bis 27. April: Ortstreffen Hansbruch in Waldeck am Edersee, 30. April bis 5. Mai: Die Nettetaler (Partnerstadt von Lyck) sind in Lyck, 5. bis 8. Mai: Schultreffen Morgengrund / Mostolten / Siegersfeld / Talken in Bad Pyrmont, 10. bis 15. Mai: Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin, 25. / 26. Mai: Ortstreffen Gorlau in Oerlinghausen bei Bielefeld, 29. Mai bis 1. Juni: Kirchspieltreffen Borschimmen in Bad Pyrmont, 7. bis 17. Juni: Busreise der Kreisgemeinschaft nach Lyck und auf die Kurische Nehrung. Wenige Plätze sind noch frei. 30. / 31. August: Haupttreffen in Hagen, 27. September, Landestreffen Mecklenburg-Vorpommern in Schwerin. Für die Sitzung des Arbeitskreises „Mittlere Generation" nimmt Günther Vogel, Krönerweg 7, 29525 Uelzen, noch Anmeldungen entgegen. Aus jedem Bezirk sollte mindestens einer an der Sitzung teilnehmen. Beim Haupttreffen versammeln wir uns am Samstag erstmals nicht im Großen Saal, sondern in dem mit Stühlen und Tischen bestückten Vorraum der Stadthalle. Für das Treffen am Sonntag habe ich ein Problem. Die Stadthalle will insgesamt 618 Stühle aufstellen. Normalerweise müsste das reichen. Aber wie verteile ich die Stühle auf die Bezirke? Ich könnte es mir wie folgt leicht machen. Auf zehn HLB-Empfänger kommt ein Stuhl. Das sieht dann für die Bezirke wie folgt aus: Sonnau 16 Stühle, Stradaunen 22, Soffen19, Selment 31, Lübeckfelde 19, Dreimühlen 41, Waldwerder 21, Boschimmen 27, Ebenfelde 18, Vierbrücken 21, Kölmersdorf 47, Scharfenrade 45, Borken 22, Lyck-Land 46, Baitenberg 35, Klaussen 24, Dippelsee 19, Grabnick 46, Fließdorf 65 und Gorlau 22. Macht zusammen 606 Stühle. Was halten Sie davon? Wenn Sie nicht damit einverstanden sind, dann teilen Sie mir bitte unverzüglich die Zahl der Stühle mit, die Ihr Bezirk realistischer weise benötigt.

MEMEL-LAND

Kreisvertreter: Gerhard Schikschnuns, Hinnenberg 23, 44329 Dormund, Tel. (02 31) 29 15 68.

Filmvorführung – Während der letztjährigen Reise in das Memelland, hat Helmut Franz einen Film gedreht. Diesen möchten wir Ihnen gerne bei Kaffee und Kuchen zeigen, und zwar am Sonnabend, 8. März, 14.30 Uhr, im kleinen Saal (Pflug) des Bürgerhauses in Heddesheim.

Deutschlandtreffen – Vom 9. bis 14. Mai unternehmen wir eine Busreise zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin. Der Preis beträgt inklusive aller Rundfahrten – Berlin, Schloß Reinsberg, Brandenburg-Preußen Museum, Wustrau, Spreewald mit Kahnfahrt und Besichtigung der Wendisch-Deutschen Doppelkirche in Vetschau, vier ÜF im Steigenberger-Hotel in Potsdam, eine ÜF im Steigenberger-Hotel in Dresden-Radebeul, Besichtigung der Frauenkirche, zweimal Abendessen, einmal Mittagessen, alle Eintritt inklusive Deutschlandtreffen 470 Euro im DZ, 582 Euro im EZ.

Fahrt in die Heimat – Am 23. August fahren wir mit dem Bus nach Hamburg, nehmen am 24. August am Treffen aus Anlaß des 60jährigen Jubiläums der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise (AdM) teil, fahren am 25. August weiter nach Kiel und von dort mit der Fähre nach Memel. Vom 26. August bis 3. September unternehmen wir diverse Rundfahrten im Memelland und sind am Abend des 4. September wieder in Mannheim. Der Preis für Busfahrt, alle Rundfahrten, zwei ÜF in Hamburg, zwei Fährüberfahrten mit Ü / HP, achtmal ÜF im Hotel Kleipeda in Memel beträgt im DZ und bei 4er Belegung auf der Fähre: 1100 Euro pro Person, Kabine bei 2er Belegung 165 Euro Aufschlag, EZ-Zuschlag 160 Euro. Anmeldungen für beide Fahrten umgehend bei Uwe Jurgsties, Telefon (0 62 03) 4 32 29.



MOHRUNGEN

Kreisvertreter: Günter Dombrowski, Portweg 12, 31863 Coppenbrügge, Telefon und Fax (0 51 56) 16 33. Kulturreferentin: Gisela Harder, Moorfleeter Deich 395, 22113 Hamburg, Telefon (0 40) 7 37 32 20

Reise in die Heimat – Auch 2008 fahren wir wieder in die Heimat nach Mohrungen (Morag). Es sind noch Plätze frei: Elf Tage, HP vom 11. bis 21. Juni, DZ 745 Euro, EZ 816 Euro. Fahrten im komfortablen Bus, mit Klimaanlage auf Wunsch mit Beinliegen gegen einen Aufpreis von 100 Euro pro Person – man hat dann 40 Prozent mehr Beinfreiheit. Reiseleitung: Wolf-Rüdiger v. Halfern, Zwischenübernachtung in Stettin im Vier-Sterne Hotel Radisson SAS. Anschließend Weiterfahrt nach Maldeuten in das Gutshaus Zöpel. Alle Zimmer sind mit Dusche / WC und TV ausgestattet. Hier ist der Ausgangspunkt für sämtliche Ausflugsfahrten. Tagesfahrten mit Stadtführungen: Stettin, Danzig, Elbing, Frauenburg, Heilige Linde, Allenstein, eine Schiffsfahrt auf dem Oberlandkanal, von Elbing nach Buchwalde über alle fünf Rollberge. anschließend fahren wir zur Marienburg die wir mit einer Führung besichtigen. Reiseinformationen und Buchung bei Wolf-Rüdiger v. Halfern, Luxenburger Allee 48, 45481 Mülheim an der Ruhr, Telefon (02 08) 47 03 53, E-Mail: vonhalfern@web.de.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 22

Hörfunk & Fernsehen

Sonnabend, 1. März, 21.10 Uhr, n-tv: Aufstand im Warschauer Ghetto.
Sonnabend, 1. März, 23.15 Uhr, NDR: Die lange Rußland-Nacht.
Sonntag, 2. März, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Sonntag, 2. März, 19.30 Uhr, ZDF: Schliemanns Erben – Auf der Spur des Prussia-Schatzes.
Sonntag, 2. März, 20.15 Uhr, ZDF: Die Gustloff (1/2).
Sonntag, 2. März, 22.05 Uhr, ZDF: Die Gustloff – Die Dokumentation (1/2).
Sonntag, 2. März, 22.10 Uhr, n-tv: National Geographic – Der Untergang der „SMS Dresden".
Montag, 3. März, 20.05 Uhr, N24: Berlin – Hitlers letzter Kampf.
Montag, 3. März, 20.15 Uhr, ZDF: Die Gustloff (2 / 2).
Montag, 3. März, 21 Uhr, ARD: Damals nach dem Krieg (4/4).
Montag, 3. März, 21.45 Uhr, ZDF: Die Gustloff – Die Dokumentation (2/2).
Mittwoch, 5. März, 21 Uhr, Arte: The War – Der Zweite Weltkrieg aus us-amerikanischer Sicht (1/14).
Donnerstag, 6. März, 20.15 Uhr, 3sat: Die letzte Fahrt der „Struma".
Freitag, 7. März, 20.15 Uhr, Arte: Amokläufer im Visier.
Sonnabend, 8. März, 21 Uhr, Arte: Die großen Schlachten – 1529 – Die Türken vor Wien
Sonnabend, 8. März, 21.50 Uhr, Arte: Die großen Schlachten– 1631 – das Massaker von Magdeburg.

Seminarankündigung

Hamburg – „Ostpreußen-Reiseland in Vergangenheit und Gegenwart" lautet das Thema des Kulturreferentenseminars der Landsmannschaft Ostpreußen vom 11.-13. April 2008 im Ostheim in Bad Pyrmont. Auf dem Programm der Wochenendveranstaltung stehen Vorträge von Ruth Geede, Dr. Stephan Hartmann, Prof. Dr. Cristofer Herrmann, Jane Neuman, Jörg Petzold und Dr. Walter T. Rix. Die Seminargebühr beträgt 80 Euro. Anmeldeunterlagen und nähere Informationen bei der der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Sebastian Husen, Oberstraße 14 B, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 23; Fax (0 40) 41 40 08 19, E-Mail: husen@ostpreussen.de

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 21



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Ostpreußen / Masurische Seenplatte. Neuntägige Reise vom 31. Mai bis 8. Juni – Kommen Sie mit auf eine schöne Reise nach Rastenburg. Ziele dieser Reise sind unter anderem Rastenburg, Lötzen, Nikolaiken, Allenstein, die Johannisburger Heide, die Kruttinna, Pommern, die Kaschubische Schweiz und die Marienburg. Liebe Rastenburger, liebe Freunde der Ostpreußenreise, Erholung und Gesundheit sind die schönsten Souvenirs eines Urlaubs. Wenn Sie voller Vitalität von einer Reise aus Masuren heimkehren, verdanken Sie es wohl dem Klima, der Landschaft und der gesunden Luft. Immer wieder, immer öfter sieht man interessante und wunderschöne Berichte im Fernsehen über Ostpreußen. Eine der schönsten Freundschaften ist die Gastfreundschaft. Auf einer Reise mit uns nach Rastenburg erwarten Sie herzliche Gastfreundschaft, Erholung, Individualität, naturbelassene Landschaft, faszinierende Städte, Kunst, Kultur und gute Organisation der Reise. Das neu erbaute Hotel Koch in Rastenburg wird bei dieser Reise zum „Zuhause“. Nach dem Motto: „Wer zu spät kommt, den bestraft die Warteliste.“ Reisepreis mit HP und vielen Eintritten 835 Euro, EZ-Zuschlag 178 Euro. Darin sind enthalten: Busfahrt, Übernachtung mit HP in guten Mittelklassenhotels mit Dusche / WC im Bernsteinpalast in Pommern (Die HP beginnt mit dem Abendessen am ersten Reisetag und endet mit dem Frühstück am letzten Reisetag), Reiseleitung für die gesamte Reise, zusätzliche Spezialführer (vor Ort: in Marienburg, Heiligelinde, Allenstein), Eintritte: Marienburg, Ernst Wiechert Museum, Stakerkahnfahrt auf der Kruttinna, Schiffsfahrt von Steinort nach Angerburg, Kapelle aus Wehlack. Nicht im Reisepreis enthalten: Die Kurtaxe / Straßensteuer und das Fakultative wird unsere Reiseleiterin während der Fahrt einsammeln, bitte nicht vorher überweisen. 12 Euro Kurtaxe (neun Tage und Straßensteuer in Polen), 14 Euro (Kaffee / Tee und Gebäck an sieben Tagen), Fakultatives und Trinkgelder.



TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Tel. (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Eva Lüders, Tel. / Fax (0 43 42) 53 35, Kührenerstraße 1 b, 24211 Preetz

Preußisches Urgestein wird 100 Jahre alt – Vor 100 Jahren, am 8. März 1908, erblickte Edelgarde v. Witzleben in einer alten preußischen Offiziersfamilie das Licht der Welt. Als junges Mädchen lernte sie auf einem Casinoball in Tilsit Dr. Hans Reimer kennen. Sie heirateten 1936 und richteten sich auf dem Gut Adlig-Schilleningken in der Nähe von Tilsit ein. Es erhielt 1938 den Namen Hegenhof und war für seine erfolgreiche Betriebsführung und vorbildliche Forstwirtschaft weit über die Grenzen des Kreises Tilsit-Ragnit bekannt. Edelgarde Reimer schenkte in den Jahren 1937 bis 1940 drei Söhnen das Leben. 1942 verlor sie ihre Mutter. Ihr Vater, Generalfeldmarschall Erwin v. Witzleben, wurde im Zusammenhang mit dem Hitlerattentat im Jahre 1944 hingerichtet. Vor der heranrückenden Front ging sie mit ihren drei kleinen Kindern auf die Flucht und gelangte in mehreren Etappen über Pommern bis Holtum Marsch nach Niedersachsen, wo der Gutstreck mit allen Leuten untergekommen war. Hier fand auch ihr Mann nach Rückkehr aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft seine Familie wieder. Als er 1948 seine Landleute zum Zusammenschluß aufrief, die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit gründete und 25 Jahre an deren Spitze stand, war sie stets eine treue Helferin an seiner Seite. Nach dem Ableben ihres Mannes zog Edelgarde Reimer nach Nienburg, wo sie rüstig und in großer Eigenständigkeit in einem Seniorenhaus für betreutes Wohnen lebt. An ihrem 100. Geburtstag freut sie sich auf die Glückwünsche ihrer geliebten Familie, bestehend aus drei Söhnen, fünf Enkeln und sechs Urenkeln. Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit gratuliert im Namen aller Mitglieder.

»Jugendstil« oder »Art Nouveau«

Mit den eigenen Händen etwas Gutes für die Bedürftigen tun

Von Ulrike Madeya

Jugendstil“ oder „Art Nouveau“ oder „arts and crafts movement“ oder „Sezessionsstil“ - die Kunstrichtung, die um die Jahrhundertwende vorgeherrscht hat, erfährt seit einigen Jahren eine Renaissance. Aus dem Historismus erwachsen, andererseits als Reaktion darauf verstanden, übt dieser letzte einheitliche Kunststil europäischer Prägung – so kurzlebig er auch war (ungefähr von 1890 bis 1905), wieder eine ungeheure Faszination aus. Ist es die Sehnsucht nach schöner Form inmitten von funktionalem Industriemüll? Ist es der Idealismus, mit dem nach neuen Lebens- und Ausdrucksformen gesucht wurde? Nicht nur das. Vielleicht ist es auch die Spannung zwischen Tradition und Aufbruch, zwischen kraftvoller Gestaltung und elegischer Verhaltenheit, der Reiz des Ungewöhnlichen in Form und Farbe, was uns anzieht.

Dieses Themas hat sich eine Gruppe von Idealisten auf besondere Weise angenommen. Die Arbeitsgemeinschaft „Hilfe für Euch“ aus Kiel, die seit 25 Jahren Notleidende in Ostpreußen betreut und seit etwa 20 Jahren Frauen durch Handarbeitsaufträge Versorgungsmöglichkeiten für ihre Familien schafft, präsentiert vom 7. bis 9. März 2008 im Gemeindehaus Jakobi-Ost, Kiel, Knooper Weg 53 und am 15. und 16. März 2008 im StadtHotel Oldenburg, Hauptstraße 38-40, Eversten, Jugendstil in Handarbeiten. Angeregt von den Ideen und Zielsetzungen der großen Künstler, den Industrieprodukten gute handwerkliche Arbeit in stilvollem Design entgegenzusetzen, hat sie Handarbeiten nach alten Vorlagen anfertigen lassen, die in der künstlerischen Gestaltung wie auch in der handwerklichen Ausführung dem Ideal durchaus entsprechen. Da werden zum Beispiel Leinendecken in feinstem Kreuzstich, bestickte Bettwäsche aus Damast, flauschige Handtücher mit floralen Mustern, reinleinene Serviettentaschen in Lochstickerei ebenso gezeigt wie filigran gehäkelte Vorhänge und Deckchen im Stil des art deco. Auch Liebhaber von Nadelmalerei kommen auf ihre Kosten. Auf blütenweißem Leinen winden sich Nelken und Lilien in eleganten Linien. Doch nicht nur Gesticktes und Gehäkeltes wird gezeigt, Decken und Kissen, Schürzen und Topflappen, Beutel und Bänder aus Nachdrucken von William Morris-Stoffen, auch Krawatten und Westen aus Stoffen von Liberty werden angeboten.

Seit 25 Jahren Hilfe für Notleidende

Die Vielfalt der Motive ist beeindruckend: neben Blumen- und Blattmotiven, wie sie auch Lalique in seinem Schmuck verarbeitet hat, spielen Pfauen und Fische, Schmetterlinge und Schwäne eine Rolle. Schmuck in modern und doch alt anmutenden Formen ist in Kreuzstich umgesetzt, transparente Elfen- und Blumenkinder schweben neben strengen geometrischen Formen. Die Farben in der Ausstellung sind an den Originalen orientiert: erdfarbene, kühne Blau- und Grüntöne dominieren in den Stoffen, Violett und Petrol stehen zwischen Messing und Turmalin, lichtes Gelbgrün und Rosatöne mildern die Kontraste. Der Idee folgend, das Leben (und die Ausstellung) zu einem Fest der Sinne zu machen, werden die in Ostpreußen handgefertigten Kostbarkeiten mit Blumenarrangements im Stil der Zeit, Tiffany-Lampen und anderen Kunstgegenständen dekoriert. Fensterbilder, Plakate, Fotografien von Jugendstilfassaden und Interieurs ergänzen die Ausstellung. Erläuternde Texte, Bücher und Zeitschriften begleiten den Besucher durch die Ausstellung.

In Ostpreußen handgefertigte Kostbarkeiten

Mit viel Liebe zum Detail wird hier eine Zeit lebendig gemacht, mit der die Beschäftigung lohnt. Wem dennoch der Jugendstil nicht zusagt, findet in dieser Ausstellung auch eine reichhaltige Auswahl anderer kostbarer Handarbeiten unter anderem mit Frühjahrs- und Rosenmotiven. Die Verkaufsaustellung in Kiel wird am Freitag, dem 7. März 2008 um 19.30 Uhr mit einer Vernissage eröffnet. Am Sonnabend, dem 8. März und am Sonntag, dem 9. März 2008 ist sie jeweils von 10 bis 18 Uhr geöffnet.

In Oldenburg sind die Öffnungszeiten am Sonnabend, dem 15. März und Sonntag, dem 16. März 2008 jeweils von 10 - 18 Uhr.

Der Erlös kommt den Bedürftigen in Ostpreußen zugute.



Eine gute Tat und die Erhaltung eines Kulturellen Erbes: Barbara Heise (li.) und die Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft „Hilfe für Euch“ Ulrike Madeya mit Arbeiten der Gruppe. Foto: privat

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 20

folgte die Ehrung der im letzten Jahr Verstorbenen. Danach ging die Zweite Vorsitzende auf die Veranstaltungen des Vorjahres ein. Die Kultur- und Plaudernachmittage, bei denen jedesmal ein anderes Thema behandelt wird, wurden wieder gut besucht. Der Jahresausflug führte nach Mölln zu einer Fahrt auf dem Möllner See bis zur Donnerschleuse. Zur stimmungsvollen Adventsfeier hatten sich viele Teilnehmer und Gäste eingefunden. Am 20. Dezember letzten Jahres konnte ein besonderer Geburtstag gefeiert werden: Therese Baltrusch wurde 101 Jahre alt. Anschließend sprach Georg Baltrusch über den für Ende Mai geplanten Ausflug der Gruppe. Den Kassenbericht erstattete Kassenwart Boris Makarowski, den Prüfbericht Frau Storjohann. Die Entlastung des Vorstandes wurde einstimmig erteilt. Eine Aussprache zu den Berichten erfolgte nicht. Zum Schluß las Lm. Baltrusch das Gedicht vom Plachandern von Ingrid Koch. Der mundartliche Vortrag wurde mit viel Beifall aufgenommen. Den Geburtstagskindern des Vormonats wurde jeweils mit einem Blumenstrauß gratuliert. Im Anschluß an die Jahreshauptversammlung blieben die Teilnehmer noch zum traditionellen Fleck-Essen zusammen.

Bad Schwartau – Mittwoch, 12. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Samos (Saal), Eutiner Ring 7 (Rathauspassage / Adler, ein Fahrstuhl steht mitten in der Passage). Der Landesvorsitzende Edmund Ferner hält einen Diavortrag über seine letzte Kuba-Reise. Bedingt durch die zahlreichen Teilnehmer bei allen Veranstaltungen mußte ein neuer Veranstaltungsort für die monatlichen Treffen gesucht werden. Es bot sich eine Gelegenheit durch die Vergrößerung eines griechischen Restaurants in Bad Schwartau. Ein Saal, der rund 120 Personen Platz bietet, soll ab 12. März 2008 der neue Treffpunkt der Bad Schwartauer Landsleute und Gäste sein. Die Adresse: Restaurant Samos (Saal), Eutiner Ring 7 (Rathauspassage / Adler, ein Fahrstuhl steht mitten in der Passage). – Zum traditionellen Fleck-Essen hatten sich über 90 Teilnehmer und Gäste angemeldet. Sie erlebten einen gemütlichen Abend mit Ingrid Koch, die das Fleck-Essen in ihrer unübertroffenen ostpreußischen Mundart mit launigen Gedanken, Gedichten und Geschichten würzte. Es wurde ein richtiges ostpreußisches Beisammensein, bei dem auch die „Pillkallerchen“ als Verteiler nicht fehlten und reichlich genossen wurden. Besonders freute sich der Bad Schwartauer Vorstand, daß auch wieder ihr Kreisvorsitzender Edwin Falk mit seiner Gattin dabei war. – Aurelius Augustinus (354-430), Bischof und Kirchenlehrer soll einst gesagt haben: „Ich lobe den Tanz, denn er befreit den Menschen von der Schwere der Dinge, bindet den Vereinzelten zu Gemeinschaft. Mit diesen Worten eröffnete die Vorsitzende Regina Gronau den Winterball 2008. Die „Giesentros“, sorgten wie immer mit ihrer Musik für die nötige „Beschwingtheit“, eine Tombola, die keine Wünsche offen ließ, verhalf manchem zu einem überraschenden Preis. Als Gäste begrüßte die Vorsitzende die Stadtverordnete Sonja Körner und den Stadtjugendpfleger Manfred Lietzow und Gattin, den Landesvorsitzenden der Vertriebenen Deutschlands LvD Dieter Schwarz und Gattin und den Ersten Vorsitzenden der Kreisgruppe Ostholstein Edwin Falk und Gattin, und die „Botschafter“ aus Königsberg / Kaliningrad Studiendirektor a. D. Harald Breede und Inge Breede sowie Mitglieder des Hanseatischen Singkreises mit Anna-Elise Faerber und der Vorsitzenden Astrid Meyer. Aber bevor die Vorsitzende die Tanzfläche freigeben konnte, bat sie den Stadtjugendpfleger Manfred Lietzow sowie Harald Breede und Inge Breede zu sich, um eine Spende, die am „Tag der Hausmusik“ und beim „Neujahrskaffee“ der Stadtjugendpflege durch Lietzow für die Straßenkinder in Königsberg erbeten wurde, den Breedes zu übergeben. Es kamen insgesamt 594,64 Euro zusammen, die von der Gruppe Bad Schwartau auf 850 Euro aufgerundet wurden. Breede erhöhte ganz spontan diese Summe auf 1000 Euro, so daß wieder eine stattliche Spende für die „Jablonka“ (Apfelbäumchen auf Deutsch) zusammen kam. Harald Breede und seine Frau sind regelmäßig in Königsberg und haben enge private Verbindungen zur evangelischen Kirche, die das Jugendzentrum „Jablonka“ betreut. So werden die beiden auch in diesem Jahr die Bad Schwartauer Spende wieder in die richtigen Hände weiterleiten. Auch der Show-Teil kam nicht zu kurz. Diesmal gab es ein Herren- und ein Damenprogramm. Den Herren zeigte Kerstin Holz („Amaris“) mit eleganten Hüftschwüngen die Vielfalt des orientalischen Tanzes und für die Damen präsentierten sich fünf Herren des Hanseatischen Singkreises aus Lübeck mit einer Tanzeinlage, die der berühmten amerikanischen Gruppe „Men of Chippendales“ sehr nahe kam. Über 100 Mitglieder und Gäste feierten eine gelungene Ballnacht mit vielen „Pillkallerchen“ als Stärkung, um erst am frühen Morgen beladen mit vielen Tombolagewinnen nach Hause zu kommen.

Mölln – Die Gruppe plant für Pfingsten eine Busreise zum Deutschlandtreffen in Berlin. Dazu gehören die Fahrt hin und zurück, die Fahrten zur Veranstaltung, zwei Übernachtungen mit Halbpension im Seehotel Zeuthen, Berlin-Dahlem. Abfahrt Freitag, 9. Mai, 8 Uhr, ZOB Mölln. Die Rückkehr erfolgt nach Ende der Hauptveranstaltung am Pfingstsonntag, 11. Mai. Anmeldungen bis zum 15. April bei Bruno Schumacher unter Telefon (0 45 42) 50 44.

Neumünster – Mittwoch, 12. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant am Kantplatz. „Rückblick auf 60 Jahre Arbeit in der Kreisgruppe“ steht auf dem Programm. – Das traditionelle Königsberger Klopsessen der Ost- u. Westpreußen fand wieder in der Stadthalle statt. Die Vielzahl der Teilnehmer hat bewiesen, daß die „Kapernbällchen aus Ostpreußen“ doch sehr beliebt sind. Der Küche war das Gericht wieder sehr gelungen – schmackhaft und reichlich, vielen Dank der Küche. Die Erste Vorsitzende Brigitte Profé begrüßte die vielen Mitglieder und Gäste, wünschte einen frohen und gemütlichen Abend – vergessen sollten alle Sorgen und Weh-Wehchen sein. Zur Einstimmung trug sie ein lustiges Gedicht vor und der Gesang wurde von der treuen Akkordeonspielerin Nora Kawlath begleitet. Die Erste Vorsitzende Brigitte Profé und Gerd Höpfner erfreuten die froh gestimmten Teilnehmer mit lustigen Vorträgen. Die Lacher auf seiner Seite hatte Erhard Kawlath mit dem Johannes Heesters Lied „Ich liebe alle Frauen“ und das noch in ostpreußischer Mundart. Ein Ostpreußen-Quiz durfte auch nicht fehlen. Nora Kawlath wurde mit einem Gedicht und Geschenk gedankt. Die Teilnehmer verlebten einen himmlischen Abend in ostpreußischer Zusammengehörigkeit.

Schwarzenbek – Freitag, 29. Februar, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zum traditionellen ostpreußischem Wurstessen in Schröders Hotel. Bitte wählen Sie die ostpreußische Wurstplatte, Rahmgeschnetzeltes oder Frikassee zum Preis von 11 Euro pro Peron. Anmeldungen umgehend unter Telefon (0 41 51) 8 11 08. Im Programm: Prof. Dr. Cordts hält einen Vortrag: „Was ist aus Preußen geworden!“ Weitere Vorträge aus den eigenen Reihen sind erwünscht.

Robin Hood wird zum Nationalhelden

Wie sich der Rächer der Enterbten im 19. Jahrhundert zur Personifikation englischer Werte entwickelte

Von Anne Bruch

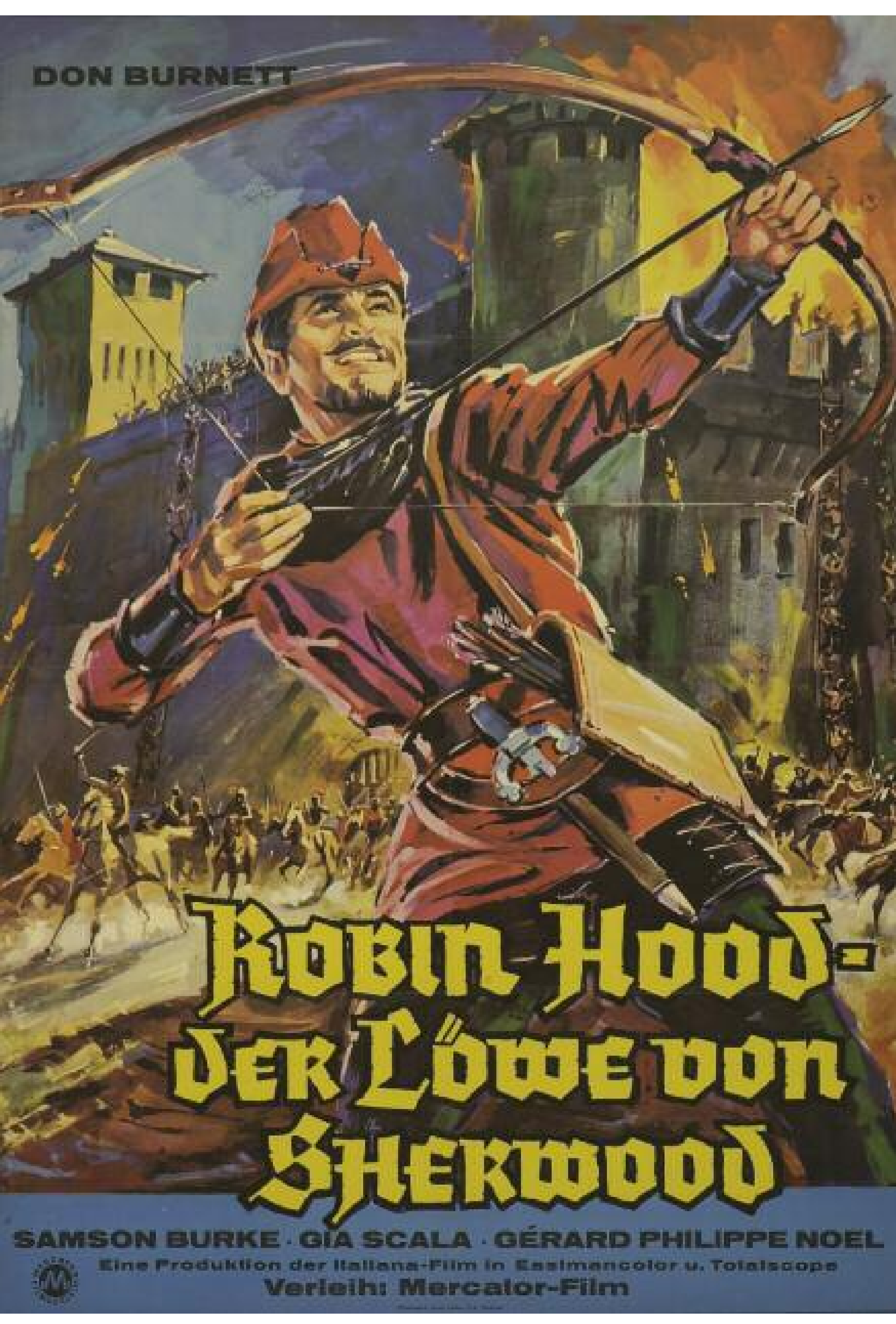
Die Legende von Robin Hood (siehe Kasten) hat bis heute nichts von ihrer weltweiten Popularität und ihrem enormen Darstellungs- und Deutungspotential verloren. Sie wird in etlichen Variationen durch zahlreiche Romanbearbeitungen, Theaterstücke und über 20 Verfilmungen sowie Internetforen fortgeschrieben und lebendig erhalten. Gleichwohl hat die im Mittelalter entstandene Figur des Robin Hood in fast jeder neuen Generation deutliche Veränderungen und Neuinterpretationen erfahren. So wurde aus dem gefährlichen Wegelagerer der ältesten Balladen bald ein enterbter Adeliger und danach ein gegen die Normannen kämpfender angelsächsischer Patriot.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts fing man jedoch an, aus Robin Hood den idealtypischen Helden zu kreieren, der zur Personifikation englischer Werte wurde. Vergleichbare Straßenräuber, Rebellen und Kavaliere gibt es aber in der englischen Geschichte und Literatur zur Genüge. Was waren also die Gründe, ausgerechnet diese Vorlage zum Ausgangspunkt nationaler Identitätsbildung zu machen?

Ein historisches Vorbild ist nicht nachgewiesen

Die vielfachen Umdeutungen wurden durch die Tatsache erleichtert, daß für Robin Hood bis heute kein historisches Vorbild nachgewiesen werden konnte. Es tauchen zwar 1228 in englischen Gerichtsakten erste Quellenbelege über einen Flüchtigen namens „Robehod“ auf, und zwischen 1261 und 1300 wird ein „Robynhod“ mindestens achtmal in verschiedenen Prozessen mehrerer englischer Grafschaften genannt. Doch dokumentiert dies nur, daß bereits zu diesem Zeitpunkt die Legende von Robin Hood vollständig ausgebildet und verbreitet gewesen sein mußte, da sich Gesetzlose diesen Namen als Pseudonym zugelegt hatten. Ungeklärt ist die Frage, ob es sich bei Robin Hood um einen freien Bauern oder einen Adligen handelte. Die Orte der Handlung waren ursprünglich nicht Sherwood und Nottingham, sondern Barnsdale und Umgebung in der Grafschaft Yorkshire. Eine historische Figur Robin Hood läßt sich demzufolge weder zeitlich noch örtlich richtig einordnen. Wahrscheinlich ist deshalb, daß verschiedene Berichte über überlieferte Personen und historische Begebenheiten, die in der Regierungszeit des Hauses Anjou-Plantagenet (1154–1399) in England gelebt und sich ereignet hatten, später zu einer neuen Erzählung zusammengefügt wurden.

Genaueres ist hingegen über die Frühform der Legende und ihrer literarischen Überlieferung festgehalten. Spätestens ab der Mitte des 13. Jahrhunderts waren die Grundzüge der Geschichte Robin Hoods in England bekannt. Diese fand ihre erste schriftliche Erwähnung in William Langland's Versepos „Piers Plowman“, das um 1377 entstanden ist und als eines der bedeutendsten englischen Werke des Spätmittelalters gilt. Eigenständige Balladen, die sich ausschließlich mit der Figur des Robin Hood befassen, wie zum Beispiel die „Gest of Robyn Hode“ sind hingegen erst ab dem 15. Jahrhundert überliefert. In diesen spätmittelalterlichen Dichtungen tritt Robin Hood als kühner Straßenräuber auf, der ständig in blutige Auseinandersetzungen mit den mächtigen habgierigen Äbten und Bischöfen verwikkelt war, was auch gerne als zeitgenössisches Abbild des realen Konflikts zwischen dem englischen König und dem Papsttum interpretiert wird. Zu diesem Zeitpunkt wurde Robin Hood weder als Beschützer der Armen und Entrechteten noch als enterbter Adliger dargestellt. Und während Robins Kameraden wie Little John und Will Scarlett von Anfang an Teil der Legende waren, tauchen der lebenslustige Bruder Tuck sowie der Sheriff von Nottingham als intriganter Gegenspieler erst spät in den Balladen auf. Ebenso zeitlich verzögert wird Robins Gefährtin Maid Marian eingeführt, deren literarische Vorlage aus der mittelalterlichen französischen Pastoraldichtung entstammt. So formten sich langsam die Konturen der Robin-Hood-Legende, die – ursprünglich für den Adel gedacht – dann jahrhundertelang von Balladensängern auch zur Unterhaltung breiter Bevölkerungsschichten vorgetragen wurde.



Robin Hood: Seine Popularität reicht bis in unser Zeitalter der bewegten Bilder. Foto: cinetext

Ab dem späten 18. Jahrhundert beginnt sich jedoch die Legende von Robin Hood langsam inhaltlich zu verändern. Die Figur des Robin Hood wird nun immer deutlicher zum Inbegriff des rechtschaffenen Sozialrebellen und patriotischen Widerstandskämpfers, der sich sowohl gegen die unerbittliche Willkür als auch die normannischen Eindringlinge zur Wehr setzen muß. Diese Neuinterpretation, die maßgeblich durch Sir Walter Scotts 1819 publizierten Roman „Ivanoe“ beeinflußt wurde, spiegelt die Versuche der zeitgenössischen britischen Geschichtsschreibung wider, die einzigartige Entwicklung der eigenen Geschichte darzustellen und damit eine stärkere nationale Identität zu konstruieren. Denn obwohl die britischen Historiker der Überzeugung waren, nur auf die Evolution ihrer erfolgreichen und dauerhaften Institutionen verweisen zu müssen, um sich von den Konstruktionsversuchen der neuen kontinentalen Nationalbewegungen abzugrenzen, befand sich Großbritannien in einer großen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Krise. Die erheblichen finanziellen Belastungen durch die napoleonischen Kriege hatten starke Wirtschaftsprobleme und hohe Arbeitslosigkeit verursacht. Soziale Unruhen und Forderungen nach stärkerer politischer Partizipation waren an der Tagesordnung. Das seit dem Mittelalter im Parlament eingeübte Aushandeln politischer Entscheidungen, das bisher als Erfolgsrezept für ökonomische Stabilität und gesellschaftlichen Konsens gegolten hatte, schien nicht mehr auszureichen, um die Loyalität der Bevölkerung gegenüber der konstitutionellen Monarchie zu gewährleisten.

Historiker, Dichter und Romanschriftsteller griffen die Krisenstimmung in ihren Werken auf und suchten nach einem literarischen Ventil, um ihre Vorstellungen, was einen wahren Engländer ausmachen sollte, darzulegen. Neben dem Mythos um König Artus bot sich Robin Hood an. Mit dieser Figur wurde ein nationaler Held geschaffen, der englische Werte verkörpern sollte. Robin Hood wurde zum freien Engländer stilisiert, der zielstrebig seine politischen Rechte, persönliche Freiheit und sein Privateigentum verteidigte. Diese drei Werte sind integrale Bestandteile des Liberalismuskonzepts, das seit dem 18. Jahrhundert die Staats-, Wirtschafts- und Gesellschaftsauffassung Großbritanniens geprägt hat. Der dadurch hervorgerufene wirtschaftliche und politische Erfolg beeinflußte zudem den britischen Patriotismus stark. Man konnte sich so gegenüber politischen Feinden – insbesondere die Franzosen – abgrenzen.

Zwar wird Robin Hood in den nun folgenden Erzählungen als unbedingt freiheitsliebend charakterisiert, aber er ist keineswegs radikal. Den Autoren lag es fern, ihn als Revolutionär darzustellen, der die bestehende politische und soziale Hierarchie umzustürzen droht. Die Leser sollten keineswegs auf solche Gedanken kommen und zu aktivem Protest gegen die britische Regierung angeregt werden, denn Aufstände wie die Ludditen-Unruhen (1811–1816) oder das sogenannte Peterloo-Massaker (1819 in Manchester) gab es bereits zur Genüge. Robins Motivation für seine Handlungen sah man nur durch die schlechte Regierungspraxis und Willkürherrschaft Prinz Johns hervorgerufen. Durch seine Tyrannei wurde ein Verfassungsbruch herbeigeführt und die Ordnung außer Kraft gesetzt. Robin Hood wird als charaktervoller Mann geradezu gezwungen, nun außerhalb des Gesetzes zu agieren, aktiv Widerstand zu leisten und so die Gerechtigkeit wiederherzustellen. Er begehrt gegen die Mißstände auf, verteilt darüber hinaus den Überfluß der Reichen an die Bedürftigen, handelt aber nach den Regeln des Fair Play, in dem er seine Opfer bei den Überfallen keineswegs tötet, sondern nach vollzogener Tat zum Gastmahl in den Wald von Sherwood „einlädt“. Robin Hood beendet aber seine Rebellion unmittelbar, nachdem sich König Richard als gerechter Herrscher zu erkennen gibt, der die gegebenen Gesetze und Bräuche des Landes anerkennt. Die wahre königliche Herrschaft ist wieder hergestellt und Robin Hood sowie seine Kameraden werden erneut zu pflichtbewußten und loyalen Untertanen.

In Großbritannien bot die Rückbesinnung auf literarische Stoffe des Mittelalters darüber hinaus einen weiteren Aspekt, der zur nationalen Identitätsbildung beitrug. Das Mittelalter konnte, wenn man die richtigen historischen Gegebenheiten und Ereignisse in einen stringenten Handlungsablauf verarbeitete, die notwendigen Details für das Portrait einer einzigen großen Nation liefern. Das Ziel war es, Engländer, Waliser, Schotten und Iren, die sich bis zu diesem Zeitpunkt gegenseitig argwöhnisch beäugten, als unabdingbare Bestandteile einer großen Gemeinschaft, die nationalen Ruhm und Größe anstrebt, darzustellen. Mit Robin Hood gibt es nun eine Versöhnung zwischen den Angelsachsen und den Normannen, die beide von den guten Gesetzen und

Robin wurde zum volkspädagogischen Vorbild

Bräuchen Großbritanniens überzeugt und bereit sind, gemeinsam gegen Willkürherrschaft vorzugehen. Die Romantik, mit ihrer Verklärung des Mittelalters tat ein übriges, um das Volkstümliche stärker salonfähig zu machen. Nicht unbeeinflußt hiervon, heißt eines der wohl schönsten Gedichte des englischen Romantikers John Keats „Robin Hood: To a Friend“ (1822).

Die Verklärung Robin Hoods als romantischer Sozialrebell war direkt verknüpft mit den einmaligen politischen, sozialen und kulturellen Bedingungen des frühen 19. Jahrhunderts. Die Auswirkungen der Französischen Revolution, der napoleonischen Kriege und der innenpolitischen Krisensituation stilisierten diese literarische Figur zu einem englischen Nationalhelden, der kaum etwas mit der ursprünglichen Vorlage gemein hatte, sich aber bis heute als enorm wirkungsmächtig erwies. Neuinterpretationen und Weiterentwicklungen von Charakteren literarischer und historischer Stoffe bieten viele Möglichkeiten. Trotzdem ist es geboten, sowohl die Ursprünge der Legenden als auch das historisch-kulturelle Umfeld der Umdeutungsphase zu analysieren, da man infolgedessen Wissenswertes über die Motive der Verwandlung erfahren kann.

Die Legende des Beschützers der Witwen und Waisen

Dir schlägt ein echt englisches Herz im Busen, Locksley', sprach der schwarze Ritter, ‚mit Recht hältst du dich zum Gehorsam gegen mich für verpflichtet – ich bin Richard von England!‘ Bei diesen Worten, die Löwenherz mit der seinem hohen Rang und erhabenen Charakter angemessenen Hoheit sprach, knieten die Freisassen alle vor ihm nieder, um ihm ihre Huldigung darzubringen und ihn um Vergebung zu bitten. ... ‚Erhebt euch, meine Freunde! Eure Vergehen gegen Jagd und andere Gesetze sind durch euern treuen und mutigen Beistand gegen meine unterdrückten Untertanen vor den Mauern von Torquilstone und durch die Rettung eures Fürsten am heutigen Tag gesühnt. Steht auf, meine Lehnsleute, seid hinfort treue Untertanen! Und du, wackerer Locksley ...‘ ‚Nennt mich nicht länger Locksley, mein Lehnsherr, sondern lernt mich unter dem Namen kennen, den, wie ich fürchte, der Ruf nur zu weit verbreitet hat, als daß er euern königlichen Ohren fremd geblieben wäre. Ich bin Robin Hood, aus dem Sherwooder Wald.‘“

Die Geschichte von Robin Hood – hier in der bekannten Darstellung von Sir Walter Scotts „Ivanhoe“ – gehört wohl zu den beliebtesten Legenden des Mittelalters. Jeder kennt die Abenteuer des angelsächsischen Grafen von Huntington, Sir Robin von Locksley, der in England Anfang des 13. Jahrhunderts durch eine Intrige der normannischen Befehlshaber um seinen Besitz gebracht und gezwungen wird, fortan als Gesetzloser in den Wäldern des Sherwood bei Nottingham zu leben. Als ausgezeichneter Bogenschütze und Anführer einer Schar von getreuen Männern lebt er von der Wilderei und gelegentlichem Straßenraub. Einen Teil seiner Beute, die er reichen Kaufleuten, Adligen und Klerikern auf den schwer zu überwachenden Heer- und Handelsstraßen Richtung Nordengland und Schottland abnimmt, überläßt er dabei Bedürftigen und Mittellosen. Der Legende zufolge ist Robins Gegenspieler der Sheriff von Nottingham, der im Auftrag von Prinz John gewaltsam unberechtigte Steuern in der Bevölkerung eintreibt und so eine Willkürherrschaft ausübt, die keineswegs den Traditionen und Gesetzen des Landes entspricht. Nach vielen abenteuerlichen Taten, in denen sich Robin Hood als mutiger und schlauer Held erweist sowie das Herz der Maid Marian gewinnt, triumphiert er über seine Widersacher. Denn König Richard Löwenherz, der nach langer Abwesenheit unerkannt in sein Königreich zurückkehrt, begibt sich getarnt in die Gefolgschaft Robin Hoods, um sich über die Verfassung seines Landes zu informieren. Alarmiert durch den desolaten Zustand seines Königreiches und die große Not seiner Untertanen gibt Richard seine Tarnung auf und verurteilt die ungerechten und unrechtmäßigen Herrschaftsmethoden des Bruders Prinz John und seiner Handlanger. Robin von Locksley wird von König Richard begnadigt und in seine alten Rechte wieder eingesetzt. Gesetz und Ordnung sind wiederhergestellt und König Richard kann weise und gerecht sein Königreich England regieren. *A. B.*

Grüner Tee mit Zitrone ist gesünder

Grüner Tee mit einem Schuß Zitrone ist besonders gesund: Der saure Zitronensaft verhindert, daß im Tee enthaltene sogenannte Catechine schon während der Verdauung zerfallen, ohne daß sie ihre positive Wirkung entfalten können. Diese Antioxidantien mindern das Risiko, an Krebs und Herz-Kreislauf-Beschwerden zu erkranken sowie Schlaganfälle zu erleiden. Neben Zitronensäure hilft auch das chemisch Ascorbinsäure bezeichnete Vitamin C dabei, Catechine durch die Verdauung zu schleusen, entdeckten Ernährungsforscher um Mario Ferruzzi in West Lafayette.

Die Forscher untersuchten in einer chemischen Apparatur, die Teile der Verdauungsprozesse simuliert, wieviel der Catechinmenge des grünen Tees unzerstört hindurch gelangt. Catechine machen einen Großteil der Trockenmasse des Tees aus. In den Umgebungsbedingungen des Darms sind sie eher instabil. Die Verdauungssimulation von Ferruzzi reduzierte die ursprüngliche Catechinmenge auf 20 Prozent. Gab der Forscher indes Zitronensäure, Ascorbinsäure, Saft von Orangen, Limonen und Grapefruit dazu, so stieg die verfügbare Wirkstoffmenge auf ein Vielfaches. Die Spitzenreiter waren dabei Tees mit einem Schuß Zitronensaft oder zugesetztem Vitamin C.

Der Forscher Ferruzzi rät Verbrauchern, einem Teeaufguß eine geringe Menge Zitronensaft oder Vitamin C zuzugeben, um einen bestmöglichen gesundheitlichen Nutzen daraus zu ziehen. Bei abgefüllten Grüntee-Getränken sollten Verbraucher auch auf Zitronensäure oder Vitamin C als Zusatz achten. Allerdings ist die menschliche Nahrungsaufnahme komplizierter als die Simulation des Forschers, schränkt Ferruzzi ein. In weiteren Versuchen will er herausfinden, wieviel der Wirkstoffe auch tatsächlich im Körper des Menschen ankommt. *ddp*

Jede Minute zählt

Schlaganfall: Im Notfall auf Einweisung in eine Spezialklinik drängen

Von Haiko Prengel

Das Tückische am Schlaganfall ist, daß man ihn am Anfang oft nicht bemerkt. Ein Blutgefäß im Gehirn ist verstopft, dadurch werden bestimmte Areale des Organs nicht mehr mit Sauerstoff versorgt. Ein neurologischer Notfall, der auch Hirninfarkt genannt wird. Doch anders als beim Infarkt im Herz, wo der Gefäßverschluß meist mit heftigen Brustschmerzen einhergeht, tun Schlaganfälle nicht weh. „Das Gewebe im Gehirn ist zwar hochkomplex, hat aber keine Schmerzrezeptoren“, sagt Rüdiger von Kummer, Leiter der Neuroradiologie am Uniklinikum Dresden und Beirat der Stiftung Deutsche Schlaganfall Hilfe.

Der Patient merkt mitunter nur, daß ihm plötzlich das Bein eingeschlafen ist. Wer denkt da schon an einen Schlaganfall? Doch gerade Lähmungserscheinungen gehören zu seinen häufigsten Symptomen.

Bestimmte Hirnbereiche sind ausgefallen, deshalb gehorcht der Körper nicht mehr. Der Betroffene kann Arme oder Beine nicht mehr bewegen, hat Seh- und Sprachstörungen. Oft hängt ein Mundwinkel herab, Speichel fließt aus. „Bei solchen Symptomen sollte man sofort den Notarzt rufen“, betont von Kummer. Denn je mehr Zeit nach einem Schlaganfall verstreicht, desto mehr Hirngewebe wird unwiederbringlich zerstört.

„Jede Minute zählt“, betont auch die Deutsche Schlaganfall Hilfe in ihren Aufklärungskampagnen. Noch immer seien die Symptome vielen Menschen in Deutschland unbekannt. Sie wüßten nicht, wie sie sich im Notfall verhalten sollen, beklagt die Stiftung.

Die Hilflosigkeit hat fatale Folgen. Von den 200 000 Menschen, die jedes Jahr in Deutschland einen Schlaganfall erleiden, sterben 20 Prozent innerhalb von vier Wochen und fast noch einmal so viele innerhalb eines Jahres.

Damit ist der Schlaganfall die dritthäufigste Todesursache im Land.

Viele Patienten bleiben trotz Rehabilitationsmaßnahmen wie Physiotherapie und Logopädie behindert – ihr Gehirn kann sich nicht mehr von dem schweren Trauma erholen.

Wird ein Schlaganfall frühzeitig diagnostiziert und behandelt, sind die Chancen gut, daß keine Folgeschäden eintreten.

„Therapiemittel Nummer eins ist die sogenannte Thrombolyse – ein Medikament, das Blutgerinnsel auflösen kann“, sagt Martin Grond, Chefarzt der Neurologie am Kreiskrankenhaus Siegen und Vorsitzender der Deutschen Schlaganfall Gesellschaft. Die Lyse hat die Schlaganfalltherapie vor einigen Jahren revolutioniert, Voraussetzung für ihren Erfolg ist allerdings, daß die blockierten Hirnareale jenseits des Blutpfropfens noch funktionieren: „Wenn diese Bereiche wegen langen Sauerstoffmangels schon abgestorben sind, bringt auch die Lyse nichts mehr“, betont Grond.

Darüber hinaus muß gewährleistet sein, daß der Schlaganfall auch tatsächlich durch ein verstopftes Blutgefäß ausgelöst wurde. Das ist laut Grond in 80 Prozent der Fälle so, aber es gibt Ausnahmen: Bei jedem fünften Schlaganfall ist ein Gefäß im Gehirn geplatzt. „Hoher Blutdruck kann zu einem solchen Leck führen. Das austretende Blut zerschießt dann das umliegende Gewebe regelrecht“, erläutert der Neurologe.

Optimale Erstversorgung bieten sogenannte Stroke Units, Spezialstationen nach skandinavischem und britischem Vorbild, die es mittlerweile flächendeckend im ganzen Bundesgebiet gibt. Dort kann per Computertomographie (CT) rasch geklärt werden, ob ein Blutgerinnsel oder eine Hirnblutung den Schlaganfall ausgelöst hat.

Parallel werden die Laborwerte analysiert. Auf dieser Basis können die Ärzte schnell entscheiden, ob eine Lyse oder andere Maßnahmen notwendig sind.

„Diese wertvolle Zeit geht verloren, wenn der Schlaganfallpatient erst einmal zum Hausarzt geht oder ins nächste Dorfkrankenhaus eingeliefert wird, wo nicht einmal ein CT-Gerät steht“, sagt Neuroradiologe von Kummer. Er rät deshalb, bei Verdacht auf einen Schlaganfall nicht nur sofort den Notarzt zu rufen, sondern das Rettungsteam darüber hinaus zu bitten, direkt in eine Klinik mit Stroke Unit zu fahren. „Notfalls muß man sich selbst einweisen“, betont der Mediziner.

Am sinnvollsten sei allerdings, es erst gar nicht zu einem solchen Notfall kommen zu lassen. Denn der Schlaganfall hängt von einer Menge von Risikofaktoren ab, die man größtenteils selbst beeinflussen kann. Übergewicht, Bluthochdruck und Mangel an Bewegung gehören dazu sowie Alkoholkonsum und Rauchen. „Wer auf solche Laster verzichtet, tut viel dafür, niemals in eine Stroke Unit eingewiesen werden zu müssen“, sagt von Kummer.



Verdacht auf Schlaganfall? Auf dem schnellsten Weg in ein Spezialkrankenhaus Foto: ddp

Mit GPS im OP

Computer-Navigation hilft Unfallchirurgen bei der Arbeit

Von Rosemarie Kappler

In weiten Teilen der Chirurgie gehören große Schnitte, die erst die Sicht auf das „Operationsziel“ ermöglichen, inzwischen der Vergangenheit an. Blutverlustreiche Operationstechniken mit all ihren Folgekomplikationen werden damit immer häufiger Geschichte. Ermöglicht wurde dieser Trend durch den Einsatz von sogenannten computerassistierten Navigationssystemen (CAS), die in den vergangenen Jahren immer mehr an Bedeutung gewonnen haben, vor allem in der Orthopädie und im unfallchirurgischen Bereich, und deren Entwicklung längst nicht beendet ist.

Warum die Bedeutung solcher Verfahren in den genannten Bereichen so enorm ist, erklärt Ulf Culemann, Oberarzt an der Universitätsklinik für Unfall-, Hand- und Wiederherstellungschirurgie am Universitätsklinikum des Saarlandes so: „Die klassischen Verfahren zur operativen Stabilisierung eines Knochenbruches hatten zum Ziel, den verletzten Knochen anatomisch korrekt wieder herzustellen. Mit dieser Methode konnten zwar gute funktionelle Ergebnisse erreicht werden, doch die notwendige ausgiebige Freilegung des verletzten Knochens beeinträchtigte oft die Durchblutung des Knochens. Aus diesem Grund wurden schonende, sogenannte minimal invasive Verfahren, entwickelt.“ Dabei werde der verletzte Knochen in geringerem Umfang freigelegt und seine Blutversorgung nur äußerst gering beeinträchtigt.

Bis vor wenigen Jahren gelangen solche schonenden Operationstechniken nur unter Zuhilfenahme von während der Operation angefertigten Röntgenbildern. Dem Vorteil eines chirurgisch schonenden Umganges mit den Körpergeweben und einer möglichst nicht beeinträchtigten Blutversorgung stand also der Nachteil einer erhöhten Röntgenstrahlungsbelastung gegenüber. „Computerassistierte Operationstechniken stellen nun eine Weiterentwicklung der bereits etablierten minimal invasiven Operationstechniken dar“, so Culemann.

Der Chirurg verfolgt auf einem Monitor die korrekte Führung

Musa Citak von der Medizinischen Hochschule Hannover leitet das Labor für computerassistierte Chirurgie und Robotik. „Solche CAS-Verfahren bringen die vor der Operation gewonnenen Bilddaten mit der realen Operationssituation in Übereinstimmung“, erklärt er. Eine Schlüsselrolle übernimmt bei diesem komplizierten (letztlich) mathematischen Verfahren ein sogenannter Navigator. Das ist in aller Regel eine Infrarotkamera, die sowohl die chirurgischen Instrumente wie auch das Operationsgebiet sowie die vor der Operation gefertigten Röntgenbilder mittels eines leistungsfähigen Computersystemes auf einen Monitor bringt. Darauf verfolgt der Chirurg nun die korrekte Führung seiner Instrumente im Körper des Patienten.

„Mit diesen gesteuerten Operationsverfahren bleibt der Chirurg weiterhin der Operateur, aber seine durchgeführten Operationsschritte kann er zusätzlich am Bildschirm besser kontrollieren. Damit ist ein präziseres Operationsergebnis zu erreichen“, sagt Culemann. Patienten nimmt er mit folgendem Bild die Angst vor der neuen Technik: „Wie beim Autofahren durch das GPS das Ziel leichter zu finden ist, so bleibt es doch erforderlich, das Auto selbst zu fahren.“

Im orthopädischen Bereich ist die navigierte Operationstechnik beim Einsetzen von künstlichen Gelenken bereits ein etabliertes Verfahren, im unfallchirurgischen Bereich ist diese Methode jedoch schwieriger anzuwenden, da Frakturen nicht planbar und nicht vorhersehbar sind, ebenso ist der Frakturverlauf in gleicher Region immer wieder unterschiedlich.

Durchbeißen bis zum Ziel

Der Marathon ist eine der größten Herausforderungen

Der Marathon ist die Königsdisziplin bei den Olympischen Spielen – und mittlerweile ein beliebter Breitensport. Zehntausende Menschen in Deutschland wagen sich jedes Jahr an die gewaltige Distanz von 42,195 Kilometern heran, und die meisten kommen sogar an.

Viel Disziplin und hartes Training machen es möglich. Als Belohnung gibt es Glücksgefühle, die viele in dieser Intensität vorher noch nicht erlebt haben.

Viel Disziplin und hartes Training sind erforderlich

Der Marathon-Lauf habe in den vergangenen Jahren einen enormen Imagewandel vollzogen, sagt Thomas Wessinghage, Lauf-Experte und Ärztlicher Direktor der Reha-Klinik im schleswig-holsteinischen Damp. Vorbei sei die Zeit, als man passionierte Läufer als gesellschaftliche Außenseiter betrachtet habe. „Einmal einen Marathon zu laufen, das ist heute zu einem akzeptierten und anerkannten gesellschaftlichen Ziel geworden“, sagt Wessinghage, der regelmäßig Lauf-Seminare für Laien anbietet.

Dieses Ziel allerdings muß man sich hart erarbeiten. Ein Marathon-Lauf ist kein Fußball-Kick, bei dem man einfach mal spontan mitmachen kann. „Nur wer über Monate konsequent trainiert, wird erfolgreich sein“, betont Wessinghage.

Das Training wiederum setzt einen bestimmten Lebenswandel voraus: Die Ernährung muß gesund und ausgewogen sein, um nicht schon bei der Vorbereitung zusammenzuklappen. Ausreichend Schlaf und Regenerationsphasen gehören dazu. Alkohol- und Zigarettenkonsum stellen die meisten von selbst vollständig ein.

Wer diese nötige Disziplin mitbringt, kann einen Marathon schaffen. Alter, Geschlecht oder Statur spielen keine Rolle, selbst übergewichtige Menschen können mit dem Training beginnen. „Allerdings sollte sich jeder – ganz gleich ob dick oder dünn – vorher von einem Arzt gründlich auf mögliche Erkrankungen untersuchen lassen, die ein Marathontraining ausschließen“, empfiehlt Wessinghage. Bei Bluthochdruck etwa oder massivem Übergewicht ist es ratsam, zunächst mit ärztlichen Maßnahmen oder moderateren Sportarten wie Fahrradfahren gegen diese Beschwerden vorzugehen und später mit dem Marathontraining zu beginnen. „Nicht jeder muß laufen“, sagt Wessinghage. Manch ein Jogging-Anfänger merkt während der ersten Trainingsstunden, daß ihm Fußball oder Tanzen mehr Spaß macht. „Dann ist das auch in Ordnung. Die Hauptsache ist, daß die Leute sich überhaupt irgendwie bewegen“, erläutert der 55jährige. Denn auch wenn Zehntausende bei Marathon-Läufen an den Start gehen – Millionen bleiben nach wie vor zu Hause und treiben gar keinen Sport.

Vor dem Start von einem Arzt untersuchen lassen

Wenn Fußballspielen oder Tanzen mehr Spaß macht

Für Marathonläufer ist das undenkbar. Auch sie kennen den sogenannten inneren Schweinehund, die Unlust, Kilometer um Kilometer bei Wind und Wetter abzuspulen. Aber sie beißen sich durch, erst beim Training und dann im Wettkampf. An der Ziellinie haben sie nach Angaben von Wessinghage dann ein „Leuchten in den Augen“ und das wunderbare Gefühl, etwas ganz Besonderes geschafft zu haben. „Viele zehren Wochen, Monate, Jahre – ja manchmal ein ganzes Leben davon“, betont der ehemalige Olympia-Teilnehmer. *ddp*

SUPER-ABOPRÄMIE

für ein Jahresabo der

Preußische Allgemeine Zeitung
Das Ostpreußenblatt
Das Ende der Reformen

MIT DER PAZ DIE WELT ENTDECKEN...

Prämie 1: Renaissance - Globus + Atlas der Weltgeschichte



Renaissance-Leuchtglobus

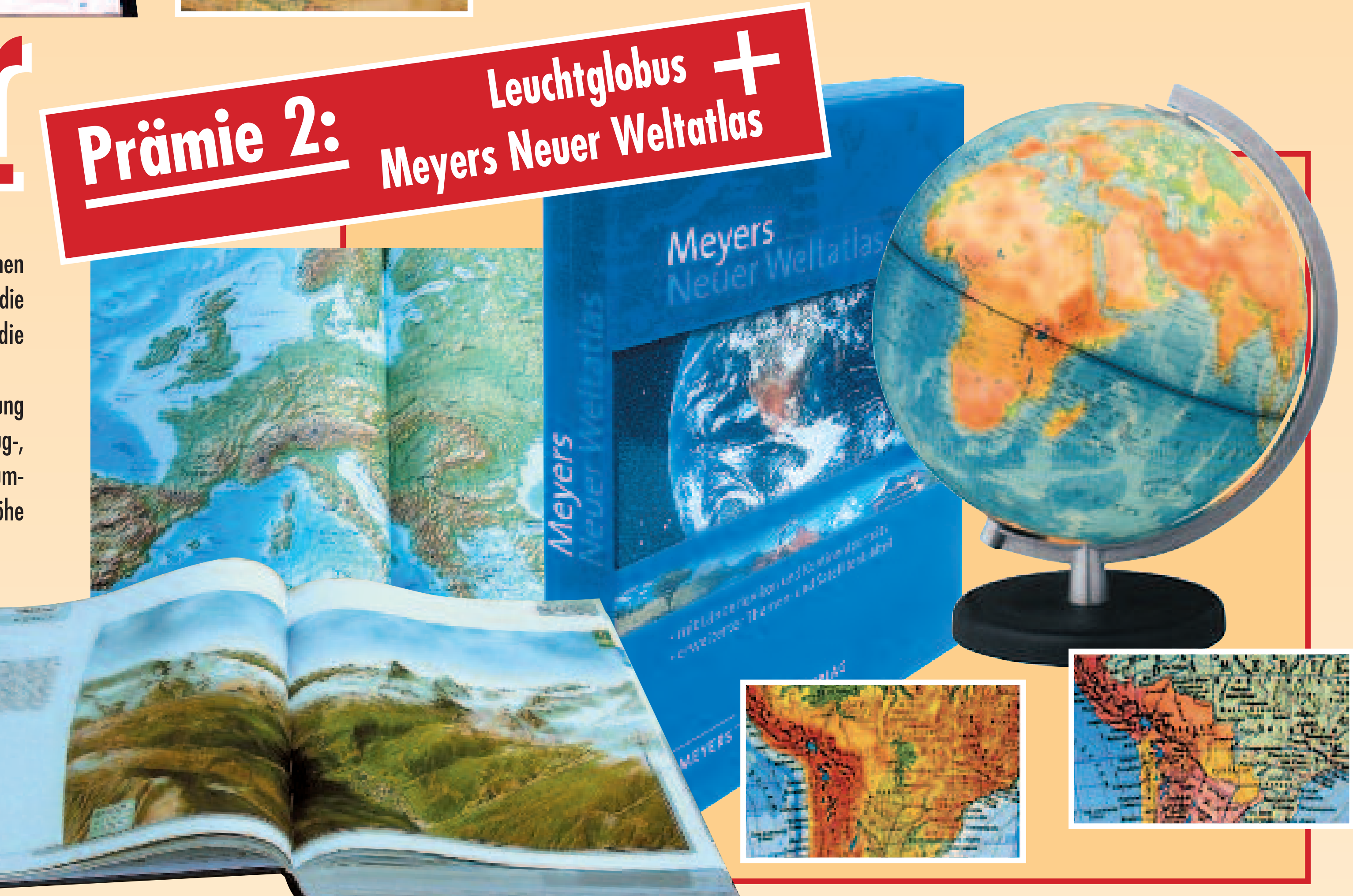
Das Renaissance-Kartenbild. Im unbeleuchteten Zustand fallen zuerst die pergamentfarbenen Ozeane auf, die Länder mit typischem Randkolorit auf Pergamentfond, die Darstellungen von Fregatten, Seeschlangen und einer Windrose.
Beleuchtet sind die Entdeckerrouten von Christoph Kolumbus bis Magellan zu sehen. Dieses Kartenbild wurde nach Originalkarten aus dem 16. Jahrhundert gestaltet, zeigt dabei dennoch die aktuellen politischen Staatsgebiete. Gesamthöhe ca. 34 cm

Atlas der Weltgeschichte

Ein Atlas der Superlative, der in punkto Wissensvermittlung Maßstäbe setzt: Die ideale Verbindung aus Karten- und Bildmaterial sowie fundierten Texten läßt die Entwicklung der Menschheit von ihren Anfängen bis heute lebendig werden. Zu jeder Epoche bzw. Region finden sich wertvolle Hintergrundinformationen über Personen, Völker, Ereignisse und Kulturen. Mehr als 500 farbige, historisch genaue Karten, 1000 Fotografien und Zeichnungen und über 400 Zeitleisten schaffen visuelle Klarheit.

oder

Prämie 2: Leuchtglobus + Meyers Neuer Weltatlas



Leuchtglobus

Das physische Kartenbild (unbeleuchtet) zeigt detailliert die Landschaftsformen sowie die Gebirgszüge und Gebirgsregionen, die Tiefebenen, das Hochland, die Wüsten und in einer plastischen Deutlichkeit durch Farbabstufungen die Meerestiefen.
Das politische Kartenbild (beleuchtet) dokumentiert in klarer, farblicher Abgrenzung alle Staaten und die verwalteten Gebiete unseres Planeten. Sichtbar sind Flug-, Schiffahrts- und Eisenbahnlinien. Durch den speziellen Eindruck von Schummerungen sind bereits hier die Höhenstrukturen der Erde erkennbar. Gesamthöhe ca. 34 cm

Meyers Neuer Weltatlas

zeichnet in bewährter digitaler Präzision ein aktuelles Bild unserer Erde: Optisch wie inhaltlich auf dem neusten Stand der Kartografie, ist dieser moderne Atlas - jetzt mit erweitertem Themen- und Satellitenbildteil sowie mit Länderlexikon - ein unverzichtbares Nachschlagewerk für eine virtuelle Reise um die Welt.

Preußische Allgemeine Zeitung
Das Ostpreußenblatt
Das Ende der Reformen

Lesen Sie die
Preußische Allgemeine Zeitung

- **Informationen**, die Hintergründe aufzeigen.
- **Themen**, die Sie woanders nicht lesen.
- **Kommentare**, die aussprechen, was andere verschweigen.

ANTWORT COUPON

Einfach absenden an:

Preußische Allgemeine Zeitung
Oberstraße 14 b
20144 Hamburg
oder am schnellsten per
SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich die Prämie für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☒ Ja, ich abonniere für mind. 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und erhalte die Prämie Nr. 1 ☐ oder Nr. 2 ☐ Bitte ankreuzen!

Zahlungsweise: ☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Kontonummer:

Bankleitzahl:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift

Kosovo-Albaner werden von den USA belohnt, da sie gegen Milosevic kämpften

Betr.: „Europas Armenhaus" (Nr. 7)

Das Kosovo gehört seit Jahrhunderten zu Serbien. Durch ihre hohe Geburtenrate wurde die vorher albanische Minderheit in den letzten Jahrzehnten zur Mehrheit, das ergibt natürlich Spannungen zwischen den Volksgruppen. Während des Nato-Angriffs 1999 gegen das serbische Volk entwickelte sich mit massiver Hilfe der USA die albanische Terrororganisation UCK der Kosovo-Albaner zu einer Kampftruppe gegen das Milosovic-Regime, das seinerseits einen Teil der Albaner aus dem Kosovo vertreiben wollte. Die EU und die internationale Gemeinschaft waren zu jener Zeit im Kosovo, und man hätte die Vertreibung der Albaner verhindern können, doch der Plan der USA war die Schwächung von Serbien, durch weitere Abtrennung von serbischen Gebieten. Nun werden die Kosovo-Albaner von den USA und ihren Helfern (EU) dafür belohnt, sie werden „unabhängig", denn sie haben einen sogenannten Stellvertreterkrieg gegen das Milosovic-Regime geführt.

Das Kosovo ist nicht lebensfähig, die Albaner haben sich schon seit Jahrzehnten darauf eingerichtet, von anderen ausgehalten zu werden, und das wird auch so bleiben.

Die Europäische Union nimmt diese Belastung gerne in Kauf und auch, daß die restlichen Serben aus dem Kosovo grausam vertrieben werden.

Das einzig Richtige wäre, daß die EU und die internationale Gemeinschaft nach der einseitigen Unabhängigkeitserklärung der Kosovo-Separatisten sofort jede Art von Hilfe an den Kosovo einstellen und daß alle Grenzen (außer die innerserbische) geschlossen werden. Die EU und andere haben kein Recht, sich in innere Angelegenheiten von Serbien einzumischen.

Sollte es aber so kommen, wie es geplant wurde: Abtrennung und Anerkennung des Kosovo, dann muß die Europäische Union auch konsequenter Weise die Abtrennung aller anderen Gebiete mit nationalen Minderheiten von den jeweiligen Mutterländern akzeptieren.

Werner Pfennig, Neubrandenburg

Bedrohung

Betr.: „,Tatort' und Türken" (Nr. 7)

Ohne Zweifel gehen wir Nicht-Muslime vor der Gewalttätigkeit von Muslimen in die Knie. Man fürchtet schon beim Schreiben eines Leserbriefs muslimische Gewalt.

Das mag in seinen Wirkungen noch sehr unterschiedlich sein, aber die Tendenz besteht zweifellos, auch schon auf der Ebene der Politik.

Die freie Welt ist aufgerufen, sich dieser Bedrohung zu stellen und vor ihr nicht zurückzuweichen. Dänemark könnte uns Vorbild sein, die wir mehrheitlich von Weicheiern regiert werden. Jeder Muslim, der in unseren Ländern zur Gewalt aufruft oder sie ausübt, ist postwendend auszuweisen.

Zuwanderer, die sich selbst zu integrieren suchen und mit uns friedlich leben wollen, sind uns willkommen, andere sind unsere Feinde.

Wir wollen in Frieden und persönlicher Freiheit leben. Sie sind zu verteidigen. Dazu gehört auch, die Türkei nicht in die EU aufzunehmen.

Lutz Schiffner, Wuppertal



Ein unabhängiges Kosovo: Die ehemalige Provinz Serbiens wurde bereits von Deutschland anerkannt. Foto: ddp

Unser Zentrum!

Betr.: „Noch immer kein Zeichen aus Berlin" (Nr. 6)

Ich gehöre der Kriegsgeneration und den Zeitzeugen an (Jahrgang 1926), die das ganze Elend vom Einmarsch der Russen im Januar 1945 und die Vertreibung durch die Polen im Oktober 1945 aus Ostpreußen miterleben mußte.

Für die Dokumentation der Geschichte ist jedes Volk selbst verantwortlich, mögen die Polen selbst für ihr Museum sorgen, wie die Deutschen selbst, und das Zentrum gehört nur nach Berlin und nicht sonstwo in der Welt.

Ich bitte nur unsere Regierung, uns nicht zu lange warten zu lassen, sonst erledigt sich das alles wohl von selbst, es wird dann für alle zu spät sein.

Irene Pfeiffer, Berlin

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Merkwürdige Mitfahrer

Betr.: „Keine Fahrt ins Blaue" (Nr. 5)

Als Kurierfahrer fahre ich auch Ziele in Schweden an. Auf einer solchen Fahrt habe ich auch zwei junge Menschen mitgenommen, die mich auf der Fähre Puttgarden-Rodby gebeten hatten, mitgenommen zu werden. Da mir die Geschichte etwas „spanisch" vorkam, habe ich danach den Innen- und den Außenminister über diesen Vorfall unterrichtet.

H. W. Zimmermann, Neukirchen

Man möchte davonlaufen

Betr.: Leserbrief „Wehrmacht im ZDF diffamiert: Gegenargumente interessieren nicht" (Nr. 50)

Der Leserbrief von Reinhard Uhle-Wettler zur ZDF-Sendung „Die Wehrmacht – eine Bilanz" ist inhaltsreich verfaßt. Beachtenswert sind seine Schlußfolgerungen: Auch Uhle-Wettler hat mittlerweile vor der Betonmauer der politisch Korrekten resigniert, aber ruft uns allen und wohl auch sich selbst mit seinem Schlußsatz zu: „Was hast du eigentlich unternommen gegen diese Schweinerei?" Die Frage ist absolut berechtigt, doch die richtige Antwort ist nicht nur für Herrn Uhle-Wettler schwer zu finden. Denn was kann man unternehmen gegen diese Art einer „parlamentarisch-politischen Diktatur", deren Träger und Nutznießer im Verbund mit den meisten unserer Medien nicht merken oder nicht merken wollen, daß sie dabei sind, den zweiten deutschen Versuch einer Demokratie zu verspielen. Man möchte davonlaufen und tut es dann doch nicht – schließlich geht es um das eigene Vaterland. Und wenn denn alles nichts nützt, bleibt uns wenigstens der Leserbrief, um uns bis zum nächsten deutschlandfeindlichen Keulenschlag – hoffentlich nie wieder von Herrn Knopp – ein wenig Luft zum Atmen zu verschaffen. Und das scheint mich mit vielen Lesern der *PAZ* zu verbinden. Daraus kann uns eine kleine Pflanze der Hoffnung für eine bessere Zukunft erwachsen.

Klas Lackschewitz, Herrischried

Zweifel am »Heldentod« von Jünger junior

Betr.: Leserbrief „Jüngers Sohn fiel nicht bei Himmelfahrtskommando" (Nr. 5)

Besser noch wird das gesamte Problem behandelt in Wolf Jobst Siedlers Buch „Ein Leben wird besichtigt". Siedler und Jünger jun. waren enge Freunde. 1943/44 kamen sie, beide Marinehelfer, wegen „defätistischer Äußerungen" zusammen ins Gefängnis nach Wilhelmshaven. Mit großem Glück entgingen beide der Todesstrafe, sondern wurden zur „Frontbewährung" nach Italien versetzt. Während Siedler nahe der Adria blieb, kam Jünger zu einer Einheit am Tyrrhenischen Meer. Dort fiel er bereits am 29. November 1944 bei einem Stoßtrupp- oder Spähtruppunternehmen, zu dem er sich angeblich freiwillig gemeldet hatte, durch Kopfschuß.

Während Jünger sen. dazu neigte, den Tod seines Sohnes zu heroisieren, glaubt Siedler nicht an die freiwillige Meldung. „Ich habe immer meine Zweifel daran gehabt, auch der eigenen Erfahrung wegen. Auch ich war ja wenige Tage nach der Ankunft in der Hauptkampflinie für eine besonders heikle Unternehmung vorgesehen gewesen. Ganz offensichtlich war in unseren Papieren ein Vermerk angebracht worden, wonach wir niemals befördert werden durften."

W. Seelmann-Eggebert, Ahlhorn

Ohne Rücksicht auf wirkliche DDR-Gesetze

Betr.: „In den Mühlen der Geheimdienste" (Nr. 1)

Ich war sehr erstaunt, als ich in dem Beitrag von Herrn Schleusener lesen mußte, dieser Herr B. Ohnesorg habe im Jahre 1966 die Staatsbürgerschaft der DDR beantragt. Eine Staatsbürgerschaft der DDR gab es zu dem Zeitpunkt noch nicht! Das Staatsbürgerschaftsgesetz ist erst am 20. Februar 1967 verabschiedet worden, wobei der entsprechende Artikel 1 der DDR-Verfassung vom 7. Oktober 1949, der im Absatz 4 eindeutig festlegt: „Es gibt nur eine deutsche Staatsangehörigkeit!" vorher nicht in Kraft gesetzt worden war. Diese Verfassung wurde erst am 7. Oktober 1968 durch die neue „Verfassung" ersetzt! Von daher konnte dieses Gesetz nur rechtswidrig sein!

Daß Herr Schleusener darüber nicht informiert ist, kann man ihm ja durchaus nachsehen, viel schlimmer ist die Tatsache, daß in den Staatsdienst der Bundesrepublik übernommene ehemalige SED-Staatsanwälte nicht informiert sein wollen und Strafanträge, die wegen dieser gesetzeswidrigen Handlungen der DDR-Behörden gestellt wurden, zurückgewiesen haben, mit dem Vermerk, die DDR-Behörden hätten sich im Rahmen der geltenden Gesetze bewegt!

Das zeigt im übrigen auch, daß kein Jurist der Bundesrepublik, kein Staatsanwalt und kein Richter, sich mit diesem Problem befaßt hat und daher ihren „Kollegen" aus der „Diktatur des Proletariats" keine entsprechenden Hinweise geben konnte oder wollte.

Horst Nolting, Rudolstadt

Asoziale Reiche

Betr.: „Dick im Minus" (Nr. 8)

Der kriminelle Steuerhinterziehungsskandal macht es einmal mehr deutlich: In unserer Oberschicht sind Asoziale in weit größerem Verhältnis vertreten als in der Mittel- und Unterschicht.

In Anbetracht der Gefahr für die Oberschicht lassen jetzt auch immer mehr der geistigen Unterstützer dieser asozialen Oberschicht notgedrungen ihre Masken fallen.

Ich meine hier vor allem diesen korrumpierten Journalismus, der wie eine Gehirnwäsche tagtäglich in allen Medien seine Volksverdummung betreibt.

Da werden durch sprachliche Verniedlichungen aus Steuer-Betrügern plötzlich Steuer-„Flüchtlinge" und aus schamloser Selbstbereicherung „leistungsgerechte Entlohnung".

In Wirklichkeit sind diese Asozialen der Oberschicht samt ihrer Steigbügelhalter nur eines: nämlich Parasiten unseres Volkes und hundsgemeine Diebe am Gemeinwohl.

Dieter Schmekies, Bad Vilbel

Nur wer die Vergangenheit aufarbeitet, kann unbelastet in die Zukunft blicken

Betr.: „Einseitige Sichtweise" (Nr. 51 / 52)

Vorerst bedanke ich mich herzlichst für Ihre immer offene, ehrliche, auf Wahrheit beruhende Berichterstattung.

In dem Artikel von Herrn W. Bittner sowie den Leserbriefen erfährt man klar und deutlich die Wahrheit über unseren östlichen Nachbarn.

Mit den veröffentlichen Texten identifiziere ich mich voll und ganz, weil sie die eigentliche Wahrheit beinhalten. Ich bin im Grenzgebiet zu Polen aufgewachsen und könnte vieles aus eigener Erfahrung noch ergänzen.

Es ist unbestritten, daß Polen von einem Glücksfall sprechen kann, daß es so einen Nachbarn wie Deutschland hat. Diese Nachbarschaft hat sich im Laufe der Jahrhunderte oftmals bewährt, und Nutznießer waren überwiegend die Polen. Beispiele – bitte sehr: Seit dem 12. Jahrhundert zogen deutsche Siedler (auf Wunsch kluger polnischer Anführer), das heißt Handwerker, Bauern, Künstler und viele andere, in das unbewohnte Land an der Weichsel. Die meisten polnischen Städte, es sind tausende, wurden nach dem magdeburgischen Städterecht aufgebaut und organisiert. Das Land wurde zivilisiert und christianisiert. Daß man friedliche Nachbarschaftsverhältnisse aufbauen kann, wurde sehr deutlich in den Zeiten Augusts des Starken (1697–1733). Obwohl er Kurfürst von Sachsen war, hatte er sich der Nachbarn angenommen, als König von Polen. Dieser Zeitraum wird in polnischen Geschichtsbüchern als sehr friedvoll und erfolgreich beschrieben. Es ist für die Polen die erfolgreichste und sorgloseste Zeit gewesen. Mit diesem Abschnitt wollte ich nur andeuten, daß es auch anders geht.

Jetzt, wo beinahe ganz Europa der EU angehört, ist es an der Zeit, alle Mißstände, ungelöste Themen, zweifelhafte Fälle aufzuarbeiten, aufzuklären, zu lösen und endlich reinen Tisch zu machen, um ihn für die Zukunftsarbeit vorzubereiten. Nur so kann die Zukunft Europas in Frieden, Freundschaft, guter Nachbarschaft und gegenseitigem Respekt gestaltet werden.

Unsere Politiker, Historiker und Journalisten haben seit 1945 alles, was Polen betrifft, kritiklos hingenommen. Die Geschichte Polens wurde uns 60 Jahre eingetrichtert, daraus erfuhren wir – Polen ist der Friedensengel, wir die Kriegshetzer und Verbrecher. Wann wird Europa zu seiner Normalität zurückfinden? Wann wird endlich Schluß sein mit den Anschuldigungen uns gegenüber? Es ist schon die dritte Nachkriegsgeneration, die jeden Tag mit den Geschehnissen konfrontiert wird. Die meisten unserer Nachbarn finden es albern, was die Politik mit ihren eigenen Bürgern macht.

Warum sind unsere Politiker nur bedacht, allen zu helfen, zu erlösen – vergessen aber dabei die eigenen Bürger, die eigenen Wähler? Unsere Historiker, mit kleinen Ausnahmen, sind nur Beamte oder Pseudohistoriker, das heißt, sie wiederholen nur das, was andere ihnen vorgeben – eigene Meinungen und Untersuchungen – Fehlanzeige. Journalisten befassen sich überwiegend mit Boulevard-Themen, statt etwas Nützlicheres zu tun!

So sieht leider unsere staatlich-politisch-bürgerliche Landschaft aus. Es ist traurig, aber wahr! Ein Ruck müßte durch alle Bevölkerungsschichten gehen, um unser Land in Schwung zu bringen!

Ihre Zeitung sollten nicht nur Flüchtlinge, Vertriebene und Aussiedler lesen – sie ist ein Informationsblatt für alle, die Nachholbedarf in der Geschichte der letzten Jahrzehnte haben und auch ernst an die Zukunft unseres Landes denken.

Bitte machen Sie weiter so! Danke!

Otto Mych, Dorsten

Integration stellt Menschen unter ungeheuren Anpassungsdruck

Betr.: „Die Lektion sitzt“ (Nr. 7)

Für seine klaren Worte – in der Türkei nach seinem Deutschlandbesuch – sollte man Erdogan eigentlich dankbar sein, könnte er doch diejenigen unter den menschelnden Integrationstraumtänzern unserer gewählten Bevölkerungsvertreter arg zum Straucheln bringen, denen noch ein Fünkchen Verantwortungsbewußtsein für ihr Wählervolk geblieben ist.

Nimmt man es mit der so vielbeschworenen Menschenwürde ernst, muß es wohl jedem Menschen unbenommen bleiben, seiner Sprach- und Kulturgemeinschaft (und damit seinem Volke!) anzuhängen. Bis dahin hat Erdogan durchaus recht. Erdogan leistet sich aber den Spagat, genau dieses von seinen Landsleuten in Deutschland zu fordern. Warum ruft er sie konsequenterweise nicht einfach zurück? Das ist Landeroberung (die 1683 vor Wien gescheitert ist)! Dazu ein Zitat des Touristikmagnaten Vural Öger in der Zeitung „Hürriyet“ im Juni 2004: „Das, was Kanuni Sultan Süleyman 1529 mit der Belagerung Wiens begonnen hat, werden wir über die Einwohner, mit unseren kräftigen Männern und gesunden Frauen, verwirklichen.“

Das Konzept „Integration“ aber ist schon im Ansatz nicht nur unehrlich, sondern destruktiv. In Wirklichkeit tut es nämlich allen zusammengewürfelten Gruppen durch ungeheuren Anpassungsdruck Gewalt an, sowohl den eingewanderten wie den einheimischen. Das gesellschaftliche Konfliktpotential schwillt an, ein allgemeiner kultureller und sozialer Niedergang ist unausweichlich, von der ausufernden Kostenlast ganz zu schweigen. Also ist Integration in Wahrheit praktizierte Menschenverachtung im durchscheinenden Mäntelchen der Menschenfreundlichkeit.

Jürgen M. Streich, Alveslohe

Polen fragen?

Betr.: Leserbrief „August, nicht April“ (Nr. 6)

Die Angriffe auf Königsberg waren am 26. / 27. August und 29. / 30. August 1944. (Miterlebt.) Paradox ist, daß die Kanzlerin in Polen um Erlaubnis bitten muß, das Zentrum gegen Vertreibungen in Berlin errichten lassen zu dürfen!

Dorothea Blankenagel, Duisburg

Erdogan hat recht

Betr.: „Integration auf Türkisch“ (Nr. 8)

Der türkische Ministerpräsident Erdogan hat recht: Assimilation ist „ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ – wenn Assimilation vom Staat gegen eine eingeborene Bevölkerung (etwa durch Verbot der Muttersprache) erzwungen wird. Wie gegen die Aborigines in Australien im 19. Jahrhundert oder die Ostpreußen, Pommern und Schlesier in den Vertreibungsgebieten jenseits Oder und Neiße im 20. Jahrhundert geschehen.

Wenn sich dagegen Menschen wegen besserer Arbeitsbedingungen und eines besseren Sozialsystems in einem fremden Land festsetzen und dort unter Beibehaltung ihrer eigenen Staatsangehörigkeit gleiche Bildungschancen, Verdienstmöglichkeiten und soziale Stellung fordern, dann dürfen die Bürger des Aufnahmelandes erwarten, daß sie sich assimilieren – freiwillig, zumindest sprachlich.

Dr. med. Reinhard Gnauck, Mainz



Erdogan zu Besuch: Angela Merkel konnte viele Argumente des türkischen Ministerpräsidenten nicht nachvollziehen. Foto: ddp

Gleichmacherei

Betr.: „Von der eigenen Ideologie überrollt“ (Nr. 7)

Wir können sicher sein, daß Deutschlands linke Parteien ihre Kampagnen gegen die Familien und die Ehepartner, die sich Familie und Kindern widmen, fortsetzen werden. Die Union hätte hier die Möglichkeit, sich sehr deutlich von den linken Parteien abzuheben, wenn auch sie leider mit ihrer Familienministerin Zweifel an der Eindeutigkeit ihrer Haltung weckt.

Linke Parteien haben die Familien und vor allem die Familienerziehung aufs Korn genommen. Sie wollen unsere Kinder kontrollieren und sicherstellen, daß sie nichts in ihrem Sinne Falsches denken. Die Gleichmacherei der Sozialisten ist zutiefst als menschen- und kinderfeindlich anzusehen, wenn man den Menschen als eigenständige, sich selbst verantwortliche Persönlichkeit betrachtet.

Ursula Quast, Recklinghausen

»Achte des anderen Vaterland, aber ...«

Betr.: Leserbrief „Es fehlt das Fanal, um endlich alle soliden, konservativen Kräfte zu sammeln“ (Nr. 2)

Ich möchte, wenn auch leider etwas verspätet, auf den ausgezeichneten Leserbrief zurükkkommen (übrigens meine Hochachtung für die Veröffentlichung auch all der sonstigen guten Zuschriften Ihrer Leser).

Der Leserbrief spricht mir aus der Seele. Wie recht hat dieser Mann!

Ich selbst bin sogenannter „Einheimischer“, fast 70jähriger Dithmarscher, beschäftige mich als Rentner mit dem politischen Tagesgeschehen, wie diese hauptsächlich aus überstaatlicher Machtpolitik aus dem Hintergrund betrieben wird.

Meines Wissens gibt es in der deutschen Bevölkerung zumindest noch Hundertausende, wenn nicht gar Millionen Menschen, die deutscher Abstammung sind und ihr Deutschtum trotz massiver Fremdeinwirkung (Reeducation) unserer sogenannten alliierten Freunde aufrechterhalten möchten.

Das Motto „Achte des anderen Vaterland, aber dein eigenes deutsches Vaterland und seine deutsche Muttersprache liebe“ – frei nach dem Schweizer Dichter Gottfried Keller – könnte als Leitspruch einer Gemeinschaft aller Deutschen gelten.

Was nützt es, wenn kleine Gruppen wie in der Vergangenheit nur einen kleinen Wirkungsgrad erzielen können ob der politischen Interessenlosigkeit der Bevölkerung und der massiven Drohung des Parteienstaates – unserer sogenannten Demokratie – mit dem Hinweis „rechte Ecke“?

An einer „Gemeinschaft der Deutschen“ wäre ich bereit mitzuarbeiten.

Karl-Heinz Lachner, Osterode

Wiedervereinigung auch ohne Enteignung

Betr.: „Kalte Enteignung, die Zweite“ (Nr. 7)

Über die Zornesröte hinaus, die bei jeder Neuauflage der Enteignungsdiskussion im Nachkriegsdeutschland wieder aufflammt, darf nicht vergessen werden, unsere Nachkommen immer und immer wieder daran zu erinnern, welche Ursachen zu den abermaligen Enteignungen in Deutschland nach der Wiedervereinigung führten und wer deren Urheber waren.

Richtig ist folgendes: Daß die Wiedervereinigung nicht umsonst zu haben sein würde, war bekannt. Der damalige Spitzenkandidat der SPD zur Bundestagswahl 1990, Oskar Lafontaine, hatte mehrfach vor den ernormen Kosten gewarnt. Trotzdem verkündete Kohl mit seinem Finanzminister Theo Waigel, daß sich alles ohne Steuererhöhungen finanzieren ließe. Es war Wahlkampf, und Helmut Kohl wollte wieder gewählt werden.

Am 5. März 1990 berichtet das Nachrichtenmagazin „Spiegel“ über die Enteignungsentscheidung. Hinter verschlossenen Türen hatte man beschlossen, die Vereinigungskosten unter anderem mit dem Verkaufserlös von 3,22 Millionen Hektar Grund und Boden aus den von den Sowjets zwischen 1945/49 enteigneten Ländereien zu finanzieren. Also, keine Rückgabe an die damals Geschröpften.

Kohls Versprechen gegenüber den Wählern, es werde keine Steuererhöhungen geben, war hohles Wahlkampfgeklingel, um seine Wiederwahl zu sichern. Nichts weiter.

Sicher aber ist, daß die Einheit Deutschlands auch ohne Kohlsche Restitutionsentscheidung nicht gescheitert wäre.

Peter Kopyciok, Kipfenberg

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Wolf Oschlies

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen eV., Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 Euro monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro monatlich, Luftpost 14,50 Euro monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **7913**

Gemeinsamkeit macht stark

Betr.: Deutschlandtreffen

Für viele ostpreußische Landsleute und Freunde des Traumlandes jenseits der Weichsel dürfte das Pfingsttreffen in Berlin ein Höhepunkt des Jahres werden. Was immer dort auch in Reden und im persönlichen Austausch zur Sprache kommen mag – ein Thema ist unausweichlich: Wie lange noch bleibt uns das geistige und kulturelle Erbe Ostpreußens als unübersehbares Leuchtfeuer erhalten? Eine kulturtragende Bekenntnisgeneration formiert sich ja bereits, aber wird sie es schaffen, die brennenden Fackeln von der sich jetzt verabschiedenden Erlebnisgeneration weiter zu tragen? Nötig sind, daran besteht kein Zweifel, mehr Lichtträger! Vielleicht findet man diese ja in Kreisen, die mit dem verblassenden Osten zunächst wenig am Hut haben. Zu diesem Gedankengang verleitet folgender Tatbestand: Bewußte Landsleute erleben in zunehmendem Maße eine Entfremdung in ihrem eigenen Lande. Der Begriff „Innere Immigration“ macht bereits die Runde! Sind nicht diese Neubedrängten – konservative und heimatliebende Mitbürger – die natürlichen Verbündeten der Altvertriebenen? Was liegt näher, als westdeutsche Landsmannschaften zu bilden, welche die Bewahrung deutscher Kultur und Lebensart, bewährter Traditionen und Tugenden auf ihre Fahnen schreiben? Gemeinsamkeit macht stark! Die neuen Verbände könnten von den Erfahrungen der Alten lernen und gewönnen durch deren Mitarbeit allein schon zahlenmäßig an Gewicht. Die bestehenden Landsmannschaften hingegen würden in die Lage versetzt, unter einem gemeinsamen Dach das Kulturgut des Ostens im weitesten Sinne zu erhalten. Als Ansprechpartner für eine entsprechende Gründungsinitiative kämen unter anderem in Frage: Geschichtsvereine, Heimatkreise, Traditionsvereinigungen und Wanderfreunde, aber auch Liebhaber deutscher Dichtung und Kunst.

Gerhard Landau, Kassel

Nachholbedarf

Betr.: „Wenigstens einer stellt sich den Realitäten“ (Nr. 7)

Einer ist schon viel in der Tschechei und wahrscheinlich immer noch einer mehr, als bei uns unter den Machern der öffentlichen Meinung zu finden ist, der öffentlich sagt, was um das Kriegsende und danach an Deutschen in der Tschechoslowakei verbrochen worden ist. Und wenn man denn ganz reinen Tisch machen wollte, muß man schon 1919 beginnen.

Wenn wir endlich über Bord werfen wollen, was unsere gemeinsame Geschichte mit Schrecken erfüllt, dann müssen wir erst einmal das Geschehene offenbaren. Und da besteht bei den Tschechen und Slowaken ein großer Nachholbedarf, wenn es um das eigene verbrecherische Tun geht. Wir können da durchaus Vorbild sein. Leider aber verleugnen Deutschlands Wichtige in Eintracht mit Tschechen und Slowaken, was Deutschen angetan worden ist.

Hansjörg Reuter, Neu-Fahrland

Eine Folge ungelöster sozialer Probleme

Betr.: „Im Stich gelassen“ (Nr. 5)

Das Wahlergebnis ist eindeutig und unübersehbar das Ergebnis einer verfehlten Sozialpolitik von Bundes- bis Gemeindeebene.

Die CDU kannte in ihrer Geschichte einmal die Verantwortung für eine „soziale Marktwirtschaft“. Heute stellt sie vorrangig die Gewinne der Wirtschaft in den Mittelpunkt ihres politischen Handelns, entgegen den Warnungen der Kirchen und Wohlfahrtsverbände. Für das untere Drittel der Gesellschaft wurden Hartz IV und der Niedriglohnsektor erfunden, zur „Drangsalierung“ des Prekariats. Gewaltausbrüche von Migranten oder Einheimischen lassen sich problemlos mit ihrer wirtschaftlichen und sozialen „Notlage“ in Verbindung bringen, wenn auch nicht legitimieren.

Große Sprüche, wie in Hessen zum Teil unüberhörbar, lösen keineswegs soziale Probleme.

Die Diäten und Zulagen der Abgeordneten wurden regelmäßig vorausschauend angepaßt und erhöht. Hartz-IV-Empfänger warten bis heute vergebens auf eine Anpassung gemäß Preissteigerungsrate. Vor diesem Hintergrund kann kein wachsamer Staatsbürger ernsthaft verwundert sein über die Wahlergebnisse in Hessen und Niedersachsen. Ganz zu schweigen von der Leichtfertigkeit, mit der Politiker die Wahrheit und Verbindlichkeit ihrer Wahlversprechen handhaben. Glauben sie im Ernst, daß für sie das Sprichwort: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, wenn er auch die Wahrheit spricht“ nicht anzuwenden erlaubt ist?

Herbert Hedderich, Oldenburg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

MELDUNGEN

Zahl der Linksextremisten gewachsen

Köln – Die Zahl gewaltbereiter Linksextremisten ist 2007 auf 6300 Personen gestiegen. Vor zwei Jahren waren es noch 5500. Die gesamte Linksextremisten-Szene umfaßt 30 800 Personen, es wurden 41 verschiedene Gruppen gezählt. Dies geht aus der Vorabveröffentlichung des im Mai erscheinenden Verfassungsschutzberichtes hervor. Die Zahl der Rechtsextremisten sank danach um 5600 auf 33 000.

Intelligenz säuft doch!

Glasgow – Intelligenz säuft, Dummheit frißt, spottet der Volksmund. Eine Legende? Keineswegs, behaupten Forscher der Universität Glasgow. Sie haben herausgefunden, daß Kinder, die im Alter von zehn Jahren als besonders intelligent auffielen, als Erwachsene häufiger dem Alkohol zugetan sind als weniger kluge Kinder. Die Wissenschaftler stützen sich auf eine Untersuchung bei 8100 Probanden.

ZUR PERSON

Unbequemer Geist



Er ist der Träger des Medienpreises „Heiße Kartoffel 2007“ – und heiße Kartoffeln packt er in der Tat mit den bloßen Händen an. **Wolfgang Böhmers** nicht immer politisch korrekten Ansichten haben schon manche Debatte entfacht, so auch seine These zu Kindstötungen in den neuen Bundesländern.

Sachsen-Anhalts 72jähriger CDU-Ministerpräsident bemängelte bei ehemaligen DDR-Bürgern eine „leichtfertige Einstellung zu werdendem Leben“. Die Tötung von Neugeborenen sei offenbar für manche Frauen „ein Mittel der Familienplanung“, bedingt sei das durch die staatlich erlaubte Abtreibung von ungeborenem Leben in der DDR. Böhmer ist von Beruf Gynäkologe.

Nach seinem Medizinstudium und der Promotion arbeitete der Sohn eines Landwirts aus der Oberlausitz bis 1973 in der Frauenklinik Görlitz. Bis zur Revolution 1989 war er als Chefarzt im Krankenhaus von Wittenberg tätig. Ohne Zweifel sind seine Äußerungen auf vergangene Erfahrungen zurückzuführen. Böhmer berichtet, daß Frauen bei ihm hätten abtreiben wollen, weil eine Niederkunft ihre Pläne für den Bulgarien-Urlaub gefährdet hätten.

In die Politik trieb es ihn nach dem demokratischen Umsturz in der DDR. 1990 wurde er Mitglied der CDU der DDR, bis 2002 war er Mitglied im Landtag und wurde im Mai 2002 zum Ministerpräsidenten von Sachsen-Anhalt gewählt. In seiner Partei gilt er als knorriger Typ mit unpopulären Ansichten. So attestierte Böhmer den Bürgern der neuen Bundesländer eine „miesepetrige Grundstimmung“ und forderte, die Sicht auf die DDR nicht auf die SED und die Stasi zu beschränken. Wolfgang Böhmer ist verwitwet, seit 2004 zum zweiten Mal verheiratet und hat einen Sohn. *M.A.*



Aus Freude am Gestalten Zeichnung: Mohr

Sodbrennen

Amerikanische Vorwahlen oder deutsches Erbfolgerecht: Wie sich bei uns die guten alten Traditionen in der Politik bewahrt haben / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Hillary Clinton keift sich um Kopf und Kragen. Alle Bomben, die sie gegen ihren Konkurrenten Barack Obama schleudern wollte, sind in ihrer eigenen Handtasche explodiert. Ihr kürzlich noch chromblechglattes Image wirkt mittlerweile so zerfurcht wie das Antlitz der bösen Knusperhexe.

Es ist kein hübscher Anblick, und doch blicken wir Deutschen gebannt auf die Show der US-Demokraten um die Wahl ihres Präsidentschaftskandidaten. Selbst die unter uns, die den zankenden Demokraten fern und den Republikanern näher stehen. Aber bei letzteren scheint ja alles schon entschieden. In aller langweiligen Ruhe jubeln die nun ihren Präsidentschaftsanwärter ... wie hieß der noch gleich? ... na jedenfalls diesen netten Grauhaarigen durchs Land. Kein Krawall, nur Luftballons, Pappschildchen und Gewinke.

Also gucken wir alle bei den Demokraten zu. Erstaunlich, nicht wahr? Denn im Grunde genommen wissen wir mit dem Spektakel nur wenig anzufangen: Das soll Politik sein? Laute Musik, kreischende Fans, platte Parolen ans Volk – und am Ende geht der trunken gemachte Pöbel an die Urnen und stimmt für den mit der besseren „Performance“. Die liefert natürlich der, der mehr Geld hat. Kostet ja ’ne Stange, so eine Super-Tournee durch 50 Staaten.

Bei uns in Deutschland geht alles viel gediegener zu. Da herrschen noch die feinen Sitten der alten Fürstenhöfe, wenn es um die Besetzung der Spitzenposten geht. Das Volk ist Zahler und Zuschauer, es darf schimpfen, hat aber wie eh und je nichts zu sagen.

Die Nachfolge auf den Gipfeln der Macht wird noch heute nach Regeln organisiert, die sich von denen des Mittelalters kaum abheben: „Kandidat“ seiner Partei für das mächtigste Amt im Staate wird man nicht über irgendwelche Volksabstimmungen. Man ist es einfach aufgrund eines natürlichen Rechts, auf das man schon eigenhändig verzichten muß, um es loszuwerden. Die Amerikaner fänden das bizarr, ja undemokratisch. Bei uns ist das ganz normal, hier stellt man sich nicht einfach auf und läßt sich von einer unkontrollierten Anhängerschaft auf den Schild heben.

Daher ist Kurt Beck solange „natürlicher“ Kanzlerkandidat der SPD, bis er eigenhändig „seinen Verzicht erklärt“. Die Position hat er einfach, weil er als Parteichef das „Recht des ersten Zugriffs“ auf die Kanzlerkandidatur besitzt. Und wie wurde er Parteichef? Indem der andere nicht mehr wollte und die SPD-Oberen den Beck aus ihrem Kreise zum Nachfolger gekrönt haben.

So werden in Deutschland Kandidaten für hohe Ämter ausgesucht. Und solche „Oberen“ gibt es in allen Parteien. Sie bilden die Hofräte, die alles unter sich ausmachen. So beschlossen die Chefs von CDU, CSU und FDP, Merkel, Stoiber und Westerwelle 2004 in Westerwelles Berliner Wohnung sogar, wer Bundespräsident wird. Den Kanzlerkandidaten der Union 2002 machten Merkel und Stoiber beim gemeinsamen Frühstück in in Wolfratshausen aus.

> Zum Kandidaten fürs Kanzleramt wird man nicht gewählt, man ist es aus natürlichem Recht

Auf eines käme unser Parteienadel nie im Leben: Einfach vors Volk zu marschieren und sich als Kandidaten zu empfehlen, bevor sie sich in den geheimen Kammern hinter verschlossenen Türen mit ihren Standesgenossen geeinigt haben.

„Und das laßt ihr euch gefallen?“, würden uns die Amis anfauchen, wenn sie wüßten, wie es bei uns läuft. Aber natürlich: Auf die uneingeschränkte Loyalität des Volkes können sich unsere Herrscher verlassen. Und was fürs Volk gilt, gilt erst recht fürs Parteivolk. Anfang 2005 hatte Gerhard Schröder die SPD derart in die Pfütze manövriert, daß er keine Lust mehr auf den Stuhl des Parteivorsitzenden hatte und abdankte. Fiel die SPD-Basis in einem Anflug von demokratischem Furor über den Gescheiterten her? Las man ihm die Leviten?

Keineswegs, die SPD-Basis nahm Schröders schmählichen Abtritt nicht nur still hin, sie folgte ihm sogar noch bis in die allerletzte Entscheidung: Geradezu erleichtert reagierten die Sozialdemokraten auf Schröders Abschiedsbotschaft, daß er seine Erbfolge gleich noch selber geregelt und Franz Müntefering mit den Insignien der Parteimacht ausgestattet habe. Münteferings „Wahl“ war später reine Formsache. So ähnlich wie die von Raúl Castro vergangenen Sonntag in der kubanischen Nationalversammlung.

Selbstverständlich duldeten sie Schröder trotz alledem weiterhin als ihren Kanzler, bis er, nicht minder aus eigenem Entschluß, vorgezogene Neuwahlen ausrief – was die Verfassung zwar verbot, aber wer in der Bundesrepublik herrscht, der herrscht eben.

Ein Spötter frotzelte mal, Demokratie sei zwar ganz schön, aber einer müsse auch was zu sagen haben. Für uns Bundesbürger gilt die verschärfte Version: Demokratie finden auch wir schön, aber am liebsten ist es uns, wenn schon alles längst gesagt und beschlossen ist, bevor wir als Volk überhaupt etwas mitbekommen.

Uns muß deshalb gar keiner über den Mund fahren, der „was zu sagen hat“. Wir wollen ja gar nichts sagen, wir murren nur manchmal, und am Ende nicken wir immer. Wir jagen unsere Repräsentanten jedenfalls nicht durch unwürdige „Vorwahlen“. Wir warten, bis sich der Sesam der „verschlossenen Türen“ öffnet und wir des Ratschlusses der Gekrönten teilhaftig werden, und nehmen geduldig hin, was der Hof uns vorlegt.

Die Amis fänden das vermutlich nicht bloß undemokratisch, sondern langweilig. Die haben keine Ahnung von den Freuden unseres Barock. Wir stehen ja nicht nur so da, wenn drinnen über politische Erbfolge und unsere Zukunft beraten wird. Stellvertretend für uns umschleichen Medienspitzel die Paläste und kaufen den Lakaien, die wir „gut unterrichtete Kreise“ nennen, neckische Details ab. Die kolportieren sie in die Öffentlichkeit, wo dann feurig spekuliert werden darf. Solches Spekulieren lindert unser ständiges Sodbrennen, das sich wie politische Ohnmacht anfühlt.

Das Sodbrennen ist nicht das einzige, was das Leben draußen vor der verschlossenen Tür zuweilen anstrengend macht. Manchmal kommen aus den Türen derart gegensätzliche Ansagen, daß selbst der innerste Kreis der Parteischranzen nicht mehr weiß, wie er nicken soll.

Nichts gibt’s mit den Linken, keine Absprache, keine heimliche Kungelei, nullkommanull, trompete Kurt Beck von den Zinnen monatelang mit einer Inbrunst, daß man es fast für seine ehrliche Absicht halten mochte. Nun war auf einmal alles anders. Gestaunt haben wir, wie flink und geschmeidig Becks Mundschenke Struck, Steinbrück und -meier auf die neue Melodie umsteigen konnten.

Wir, die überrumpelten Untertanen, hatten es da schon schwerer. Der Schwenk ging zu schnell für unsere simplen Gemüter. Beck, der Volksnahe, hat das gemerkt und entschuldigte sich dafür, daß er uns mit seiner Wendigkeit überfordert hat. Bis zu den Wahlen 2009 will er uns nun so sanft wie möglich ins Gebüsch der „Sprachregelungen“ locken, wo wir die Orientierung verlieren sollen wie auch die Erinnerung an vorher Versprochenes.

Die Stationen der Fahrt ins Rote tragen Namen wie „Ypsilanti wählen lassen, aber nicht mehr!“ und später „Tolerieren lassen, aber nicht mehr“. Am Ende der spannenden Reise empfängt uns Kanzlerkandidat Kurt Beck im längst aufgebauten Feldlager von Rot-Rot-Grün, und serviert uns die neue Linkskoalition mit den Kommunisten, die in jenen, nicht mehr fernen Tagen aber nicht mehr so genannt werden dürfen.

Die anfängliche Empörung über den jähen Schwenk wird dann längst ungeteilter Bewunderung gewichen sein. Statt noch von „Wortbruch“ zu giften werden die Medien davon schwärmen, wie geschickt Beck die Deutschen „mit dem Gedanken an Rot-Rot-Grün versöhnt“ habe. Wer wollte solch einem Virtuosen gegenüber auch nachtragend sein? Nur das Sodbrennen, das bleibt.

ZITATE

Der Kommentator von „Spiegel-online“ blickt am Tag nach der Hamburg-Wahl auf die ***nach allen Seiten offenen Grünen****:*

„Keine Partei ist mittlerweile ähnlich biegsam und geschmeidig wie die Grünen, die doch einst die schärfsten Kritiker des etablierten Parteiensystems waren. Jetzt sind sie genau die Leute, vor denen sie ihre Eltern immer gewarnt haben.“

SPD-Generalsekretär ***Hubertus Heil*** *erklärte den Genossen die* ***Sprachregelung*** *im Umgang mit der* ***Linkspartei****:*

„Wir sagen: keine Koalition mit der Linkspartei. Wir sagen: Keine Duldung durch die Linkspartei und keine aktive Zusammenarbeit. Und wenn wir gefragt werden, ob die Andrea (Ypsilanti) sich denn von den Linken mit wählen lassen darf, dann sagen wir nix.“

Auf die Feststellung, daß ***Bayern*** *zwar bessere Ergebnisse bei den* ***Pisa-Studien*** *erziele, aber auch die höchste Anzahl von Schülern* ***ohne Abschluß*** *habe, reagierte Berlins Finanzsenator* ***Thilo Sarrazin*** *(SPD) spöttisch:*

„Die Schüler in Bayern können ohne Abschluß mehr als unsere in Berlin mit Abschluß.“

Die „Neue Zürcher Zeitung“ vom 25. Februar wundert sich, mit welchem ***Gleichmut westdeutsche Wähler*** *die extremen Ansichten der* ***Linken*** *hinnehmen:*

„Das ist umso erstaunlicher, als das gute Abschneiden der westlichen Landesverbände (der Linken) auch ein Schlaglicht auf deren Schwächen wirft. Die ostdeutschen PDS-Kader politisieren meist pragmatisch. Auf den westdeutschen Listen der Linkspartei kandidieren hingegen viele orthodoxe Kommunisten und Sektierer, die den Mauerbau, die Todesschüsse an der innerdeutschen Grenze und die Stasi verteidigen. Selbst dies vereitelte in Hamburg nicht den Einzug in die Bürgerschaft.“

Der an der Fünf-Prozent-Hürde gescheiterte ***FDP-Spitzenkandidat*** *bei der jüngsten Hamburger Bürgerschaftswahl,* ***Hinnerk Fock****, fordert die Aufhebung des* ***Rauchverbots in Eckkneipen****. An einen erzieherischen Effekt des Verbots glaubt er nicht:*

„Diese Menschen werden das Rauchen nicht aufgeben. Die gehen nach Hause, kaufen sich ihr Bier bei Aldi, setzen sich vorn Fernseher, rauchen die Familie voll. Das ist nicht besser.“

Glück gehabt

Wenn die Türken einmarschieren
in Irakisch-Kurdistan,
gibt’s nicht Grund zu protestieren,
dafür bürgt der Erdogan.

Selbstverständlich sind die Toten
Terroristen ausnahmslos –
alles andre wär’ verboten,
und da ist man rigoros.

Nur für Schorsch und Kondoliese
scheint die Sache recht vertrackt,
hat man doch in dieser Krise
auch mit Kurden einen Pakt!

Deutsche können ruhig schlafen,
denn der Kelch, der ging vorbei:
Gott sei Dank liegt Ludwigshafen
weit von Grenzen der Türkei.

Pannonicus